Anmerkungen zur Geschichte meines ursprünglichen Beitrages über Forschungen zu Immanuel Kant in den siebziger und achtziger Jahren in der DDR und zum Umgang mit der Darstellung von Geschichte des Philosophierens überhaupt

(*Vorweg*: *Der Beitrag zur Forschung über Kant wurde von H.-C. Rauh Mitte Mai 2009 gekürzt an den Verlag gegeben. Auch das Lektorat wusste nicht, dass das Zusammenstreichen ohne mein Wissen und meine Zustimmung erfolgt war, aber H.-C. Rauh hatte behauptet, dass mit mir gesprochen worden sei.*

***Dieses Vorgehen ist nicht nur hinterhältig; es ist auch rechtswidrig. Ich wähle aber den Weg der Veröffentlichung auf meiner Homepage*.)**

Ich veröffentliche hier im Anhang den vollen Text meines Beitrages. Der im Buch „Ausgänge" veröffentlichte ist nur ein Torso des ursprünglichen im April 2008 von den Herausgebern angenommenen Artikels. So H.-C. Rauh am 17.4.2008: „... wir sind unendlich erleichtert, und dein Brief ist es argumentativ wert, auch noch abgedruckt zu werden ... Du bist es wert und Kant natürlich auch, das wir den Beitrag jetzt so stehen lassen ... Er war doch schon vorher ausgezeichnet, es ging nur um die Länge ..." (ich hatte schon einmal gekürzt.) Mehrmals habe ich 2008 meine Bereitschaft erklärt weiter zu kürzen, wenn es nötig wäre, zumal ich nicht einschätzen konnte, wie viele Druckseiten das Manuskript ausmachen würde, und es war mir auch klar, dass ich dann besonders den letzten Teil entscheidend straffen, allerdings nicht ganz weglassen würde. Denn es war auch besprochen, dass es sich um die Prüfung der als marxistisch verstandenen Interpretationsmethoden handeln sollte, welche in ihrem Verständnis oder auch Missverständnis die Auffassungen und Bewertungen zur Philosophie Kants maßgeblich geprägt hatten, und dass ich neben der Skizzierung des umfangreichen Materials auch meine eigenen Forschungsmethoden und -ergebnisse sachlich darstellen würde, zumal ich kontinuierlich und mit den wohl meisten Publikationen zu Kant in den Jahren von 1968 bis 1990 gearbeitet hatte (u. a. sind zwei von den drei in den siebziger und achtziger Jahren in der DDR erschienenen Monographien von mir, dazu eine umfangreiche Studie zu Kants Religionsphilosophie als Einleitung zu den Schriften über Religion). *Eineinhalb Jahre hörte ich weder Kritik an der Länge, noch am Inhalt des Beitrages*.

Erst durch H.-C. Rauhs Brief vom 25. September 2009, den ich am 28. September erhielt, erfuhr ich, dass er meinen Artikel ohne jegliche Rücksprache nach seiner Fasson zusammengestrichen hatte, denn einen Tag später erhielt ich mit der Post das bereits fertige Buch: Endlich sei alles vollbracht ... er danke für meine Mitarbeit ... er bitte aber um mein wohlwollendes Verständnis, dass aus Umfangszwängen und weil man Sandkühlers Artikel noch unterbringen musste, mein ganzer abschließender (3.) Teil gestrichen wurde. Es betreffe doch „nur" meine „Dissertation B-Darstellung" (er meint meine Monographie „Ideologie und Erkenntnistheorie ..."); die hebe sich aber auch „etwas zu selbstbezüglich" von meiner andere Autoren betreffenden „objektiven" Kant-Rezeptionsdarstellung ab. Damit war mir klar, dass aus inhaltlichen Gründen und subjektiven Motiven der Herausgeber *hinter meinem Rücken* gestrichen worden war. *Ich sollte vor vollendete Tatsachen gestellt werden*. Aber was ist das für eine unhaltbare Argumentation vermittels einer Einteilung der Artikelabschnitte in „selbstbezüglich" einerseits und „objektiv" andererseits! Auch mein Urteil über anderer Arbeiten ist natürlich von meinem Standpunkt geprägt, also wenn man will „selbstbezüglich". Aber sowohl dieses Urteilen als auch meine Darstellung meiner eigenen Methoden und Ergebnisse erfolgte *sachlich*, ersteres begründet, ohne ideologische Verdächtigungen und ohne Ansehen der Person, letzteres ohne jede Selbst*bewertung*; dazu zog ich nur wenige Urteile anderer Fachkollegen heran, so Passagen aus der Rezension von Gerd Irrlitz (DZfPh 5/1982, Anmerkung 109 im ursprünglichen Artikel), natürlich gestrichen, da er die Neu-

artigkeit meiner Kantinterpretation betonte und ausführlich begründete! Auch in der Anmerkung Nr. 87 im Buch bzw. Nr. 113 im Manuskript wurde die ganz ähnliche Einschätzung von Wolfgang Förster (in *Marxistische Erneuerung*, Heft 51, 2002) um die Hälfte der zitierten Aussage gestrichen, welche das Neue der Kant-Interpretation betont, nämlich die Rede von der überzeugenden Begründung der „qualitativ neuen Phase bei der begrifflichen Fassung" der tätigen Seite in Kants Transzendentalphilosophie, „wodurch sich die veränderte Sicht der Erkenntnisproblematik" ergebe. Gestrichen wurde auch die positive Aussage von Rudolf Malter (in den Kant-Studien 4/1983; siehe FN 86 im Buch, FN 110 im Manuskript) über meine Einleitung zu Kants religionsphilosophischen Schriften und natürlich auch das Urteil in einem Brief (1980 von Siegfried Wollgast an mich gerichtet, in FN 100 im Manuskript erwähnt)); selbstverständlich auch die Zitierung von Hans Jörg Sandkühlers Kritik an der Rede von „*der* DDR-Philosophie" (auf einer Tagung der Marx-Engels-Stiftung 1992) und seine Erwähnung von Reinhard Mocek, meiner Person und anderer als „hochinteressante kritische Entwicklungen in der marxistischen Philosophie" einleitend, womit Sandkühler „die Fiktion" von „*der* DDR-Philosophie" widerlegte (siehe FN. 5 im ursprünglichen Artikel).

Bei solchen geradezu peniblen Streichungen vor allem auch der Urteile Dritter waren die Motive weder Platzgründe noch „Selbstbezüglichkeit"; vielmehr passte das nicht ins Gesamtkonzept der insgesamt negativen Bewertung von zwanzig Jahren (!) „Ausgänge", vor allem die Arbeit einer damals jüngeren Generation von Philosophen betreffend (man lese die Einleitung zum Buch), und – so muss ich vermuten – es steckte wohl auch Missgunst einer Frau gegenüber dahinter, die eben nicht in „Denkversuchen" stecken blieb. Aber selbst wenn die Herausgeber sich eine solche Meinung gebildet hatten, dann hätten sie erst recht mit mir sprechen und die Kürzungen durch mich autorisieren lassen müssen. *Also war man feige bis zum Erscheinen des Buches*! *– denn schon im Mai 2009 schickte man mir nicht die Druckfahne des Artikel, wie sie andere Autoren zu ihrer eigenen Bearbeitung erhielten. Rauh nannte später, nach Erscheinen des Buches, Camilla Warnke und Renate Reschke, diese hätten ja auch gekürzt*! *Ja – sie durften gnädiger Weise selbst kürzen, ich dagegen wurde mit trickreichem Vorgehen eben daran gehindert*! *In einem eineinhalbseitigen handschriftlichen Brief wurde ich von Rauh um einige kleine Korrekturen gebeten*; *er verschwieg mir, dass diese Korrekturen sich nur auf einen selbstherrlich zusammengestrichener Torso des Ursprungsartikels bezogen, selbst noch nach meiner Bestätigung der Korrekturen, als ich mich in einem Brief am 18. Mai 2009 für die Arbeit der Herausgeber bedankte, in der Meinung, dass mein Artikel nun doch ohne weitere Beanstandung gedruckt werden würde*; *ebenso verschwieg mir diese Eigenmächtigkeit Hans-Martin Gerlach in einem Telefongespräch Ende Mai, der natürlich von der Streichung wusste, aber mit keinem Wort auf meinen Artikel einging*. Typisch auch die Reaktion auf meine Proteste nach Erhalten des fertigen Buches: Statt sich zu entschuldigen, schrieb Rauh einen aggressiven Brief in beider Namen mit bösartigen und lügenhaften Unterstellungen (vom 15 Oktober datiert; ich erhielt ihn zwölf Tage später als einige andere Autoren, an die er Duplikate schickte: er „vergaß" die Postleitzahl! Drei Autoren hatte ich gefragt, ob es ihnen genau so ergangen wäre und sie über den ganzen Vorgang dabei informiert, was Rauh monierte, was wohl aber mein gutes Recht war.) So behauptete Rauh, mit mir hätte man am meisten korrespondieren müssen (was für den Zeitraum ab Sommer 2008 eine glatte Lüge ist, denn es gab ein Jahr lang, bis Mai 2010, weder schriftliche Korrespondenz oder Telefongespräche). Vorher wird mir vorgeworfen und als Grund für diese Eingriffe, meine eigenen Ergebnisse betreffend, angegeben, ich hätte mich „fortlaufend in allen meinen Beiträgen" „hinlänglich immer selbst genug" beurteilt. Ich habe aber niemals über meine Leistung und deren Wert selbst geurteilt, das muss man mir erst einmal nachweisen! Verwiesen habe ich allerdings in Festschriften bei Schilderung meiner Zusammenarbeit mit Seidel und Wittich auf frühere Publi-

kationen von mir; auch da ich kontinuierlich bei manchen Themen (Kant, Feuerbach, Marx, u. a.) blieb und stets „die Tugend pflegte“, die Publikationen anderer auszuwerten und meine (manchmal allerdings) abweichende Meinung sachlich und ohne ideologische Verdächtigungen anderen Autoren gegenüber auch zu publizieren, habe ich natürlich auf frühere Artikel und meine Monographie „Ideologie und Erkenntnistheorie ...“ verwiesen.

Das halte ich für anständig, korrekt und dem Geist der Wissenschaft entsprechend. Unterstellt wurde mir auch, ich hätte mich vom Zentralinstitut „nicht so richtig gewürdigt“ gefühlt etc. Wo steht denn das, und wo habe ich das gesagt? Ich wusste natürlich, dass z. B. am Zentralinstitut meine Publikationen gelesen und von einigen sehr anerkannt wurden, u. a. von Hermann Klenner und Wilfried Lehrke (was mir vonseiten dieser gebildeten und anständigen Männer eine Ehre war) – von anderen freilich auch einfach ignoriert, so sicher von Manfred Buhr, was mir verständlich, aber auch ziemlich egal war. Nicht „richtig gewürdigt“ – vielmehr nicht als Mitautorin und Person geachtet – werde ich jetzt *von Herausgebern solcher Charakterkonstellation*, welche in ihrer Hilflosigkeit nun zu einer höchst fragwürdigen, ja erbärmlichen „Rechtfertigung“ griffen. Vor allem regte man sich auf, dass ich nach wie vor (seit 2006 in Briefen und Telefonaten, zuletzt am 18. Mai 2009) den Haupttitel „Ausgänge“ für genau noch so deplaciert und unsere Arbeit pauschal diffamierend halte wie vormals „Denkversuche“ oder auch die Rede von „der DDR-Philosophie“, – eben als ideologisch typisch „nachwendisch“, um eine Wortbildung Rauhs zu gebrauchen (richtiger, wenn auch ebenso unschön wäre: „nachwendig“!). Ich warnte, dass man solche Bezeichnungen in unserer Situation ganz anders lese, als es dann die Herausgeber, zumindest H.-M. Gerlach, durch ihre hilflosen Argumentation in der Einleitung verhindern wollten! Am 18. Mai 2009 äußerte ich mein Bedauern über den dennoch gewählten Haupttitel „Ausgänge“: „*Warum wollt Ihr uns auf Knien kriechen lassen ... angesichts eines ungebrochenen Antikommunismus und Antimarxismus auch bei der Bewertung der ‚DDR-Philosophie‘, die es ja so gar nicht gab* (*oder gab es dann ebenso eine SU-Philosophie, eine VRP-Philosophie etc. etc*.?) *War und ist nicht gerade auch das Philosophieren in der DDR das Geschäft von individuell denkenden und wertenden Individuen gewesen, so dass eben die Festlegung auf Dogmen immer wieder wenigstens bei den Denkenden und etwas mutigeren Leuten auf ihre Grenzen stieß*?“

Mit dieser schon lange geäußerten kritischen Sicht auf solche „nachwendische“ Ideologie des sich selbst Beugens stand ich nicht allein! Nun aber findet man wieder in der Einleitung des Buches (S. 14) pauschale und diffamierende Darstellungen, in der die Rede von „der DDR-Philosophie“ als „offizielle Bezeichnung“ gerechtfertigt und behauptet wird, dass es außer in den Anfängen keine wirklich kritische eigenständige Philosophie gegeben habe. Ist denn die Erarbeitung von Fragen der Dialektik der Naturwissenschaften, der „Einheit der Wissenschaften“, z. T. auch des Humanismus, der (medizinischen) Ethik und der Persönlichkeitstheorie, auch Ansätze zu Gesellschafts- und Geschichtsanalysen kein eigenständiges Philosophieren gewesen, und zwar im Marxschen Sinne der integrativen Funktion des Philosophierens für die Wissenschaften, einer große Errungenschaft des philosophischen Denkens? Haben Philosophen wie der Rechtsphilosoph Hermann Klenner (mit der hervorragenden Dokumentensammlung und ihrer sozialphilosophischen Kommentierung „Marxismus und Menschenrechte. Studien zu Rechtsphilosophie“ 1982), Reinhard Mocek, Rolf Löther, Renate Wahsner, Horst-Heino von Borzeszkowsky, Hubert Laitko. Anita Griese, Dieter Wittich, Irene Dölling, Ernst Luther, Achim Thom usw. usw. es verdient, bei aller hilfloser Relativierung in der Einleitung dennoch in die marode geredete Fiktion „DDR-Philosophie“ eingeordnet zu werden? Und wie werden die sorgfältigen Herausgeberarbeiten mit gründlichen philosophischen Kommentaren bewertet? Ist das alles kein eigenständiges Philosophieren? Natürlich ist vor allem auch mit seinen Arbeiten über den *Begriff der Arbeit* Peter Ruben als kritischer, eigenständiger Kopf zu nennen, der dies allerdings büßen musste. Müsste er die-

sen Vorurteilen nach nicht dennoch als „DDR-Philosoph“ in Frage gestellt werden? Dominierte denn wirklich nur die „Lehrbuchphilosophie“, an die sich kluge Leute sowieso nicht hielten? Warum dann nicht gleich die Bezeichnung „Unphilosophie“, die doch auch aus wohl recht offensichtlichen Gründen „offiziell“ („offiziös“ wäre der richtige Ausdruck) von einigen gebraucht wurde? Sehe man sich doch die Leute mit ihren Motiven genauer an, die solche Abwertungen im Munde führen und notwendige Kritik mit pauschaler Verleumdung verwechseln!

Doch das ist die Ironie der Geschichte: mit der Aufnahme von Hans Jörg Sandkühlers Artikel (den man, das ist meine Überzeugung, sicher am liebsten auch zusammengestrichen hätte, wenn man hierzu den Mut gehabt hätte) wird in „Ausgänge“ eine kluge, methodologisch saubere Analyse der „Fiktion“ von „*der* DDR-Philosophie“ sozusagen als kritisches Schlusswort zur Gesamtkonzeption der Herausgeber geboten (was Hans Jörg sicher so gar nicht im Voraus geahnt hatte!) Damit widerlegt und zerpflückt er im Grunde das Konzept der Herausgeber! – Oder man lese in einem kürzlich erschienenen Nachlassband den doch von den Herausgebern so verehrten Helmut Seidel dazu, der in einem Interview ähnlich argumentierte wie ich: *Helmut Seidel*; *Philosophie vernünftiger Lebenspraxis*, 2009, S. 362: „„*Die DDR-Philosophie‘ ist auch schon wieder so ein allgemeiner Begriff ...* (*eigentlich kein „Begriff‘*, *M. T.*). *Es gibt keine DDR-Philosophie, wie es auch keine Sowjetphilosophie gibt, wie es auch in der Beziehung keine einheitliche westdeutsche oder amerikanische Philosophie gibt ... An sich ist die* Sache heute so, *und das ist die geistige Situation unserer Zeit*: *der Begriff DDR-Philosophie ist schon negativ besetzt. Insofern sollte man über die Leute reden, die was gemacht haben und die kann man kritisieren oder auch nicht, je nachdem, aber nicht diese Pauschalisierung*.“ Deshalb habe er auch nicht an solchen Projekten teilgenommen. Ich war trotz langem Zögern dagegen leider inkonsequent, weil ich hoffte, durch Hans-Martin Gerlachs Herausgeber-Beteiligung an einer sauberen Darstellung der philosophischen Arbeit in der DDR – einer kritischen, aber zugleich die positiven Ergebnisse würdigenden – teilnehmen zu können. Wo dies geschah, so wesentlich auch in den Artikeln über Philosophiegeschichte, wird es in der Einleitung (also auch von dem Philosophiehistoriker Gerlach) allerdings als Ergebnis eines „Nischendaseins“ gewertet, absurd genug, denn es gab, wie jeder weiß, auch unter den Philosophiehistorikern (so am Zentralinstitut für Philosophie der AdW, auch an der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED) „Oberzensoren“, die z. B. auch darüber verfügten, ob man internationale Tagungen besuchen durfte. Und war philosophiehistorische Facharbeit an den Universitätsinstituten nicht ein Hauptfach und selbstverständlich angesichts der neun Semester Ausbildung auf diesem Gebiet mit entsprechenden Fachleuten besetzt?

Es ist lächerlich, in der Einleitung zum Buch (S. 20) auf Äußerungen Helmut Seidels (... „„nachwendisch‘ von ihm auch so zugestanden ...“) als Beleg zu „einer folgenreichen Absatzbewegung und regelrechten Flucht in die Philosophiegeschichte“ zu verweisen, denn seit Beendigung seines Studiums in Moskau 1956 war er in Leipzig *professionell Philosophiehistoriker*. Dass Helmut Seidel der Ausbildung über die Theoriegenese bei Marx (zur Ausbildung in *Philosophiegeschichte* im dritten Studienjahr gehörend) nach 1967 auswich, die zunächst Dieter Uhlig, dann ich ab 1970 vollständig übernahm, und dass er sich Spinoza zuwandte (mit sehr beachtenswerten Ergebnissen, auch vor allem nach der „Wende“), ist sein Problem gewesen. Ich jedenfalls habe mich auch nach dem Erleben des schlimmen Umganges mit Helmut nicht gescheut mich anzulegen, wenn es um meine wissenschaftlich begründete Überzeugung ging, habe also nicht in einer „Nische“ gehockt, vielmehr an Helmuts Anliegen in meiner Marx-Interpretation weiter angeknüpft und die Metaphysik der Dia-Hist-Mat-Ontologie immer wieder in Vorlesungen, Tagungen und Publikationen kritisiert (mehrfach bei Rugard Otto Gropp und in den Lehrbüchern – siehe die Tagungsliste und die Publikationsliste meiner Homepage!). Es wäre wirklich nötig, die sog. „2. Praxisdiskussion“ und ihre wahren Folgen einmal sachlich aufzuarbeiten, wozu die Her-

ausgeber von „Denkversuche“ angeblich niemanden fanden (siehe dort die Einleitung S. 14). Ansätze einer Korrektur der Darstellung von *Zum philosophischen Praxisbegriff. Die zweite Praxis-Diskussion in der DDR*. (Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2002) finden sich in meinen Artikeln zu den Festschriften für Seidel 2005 und für Wittich 2006, ebenso in meinem Artikel im Sammelband „Das Praxiskonzept im Zentrum gesellschaftskritischer Wissenschaft“ (hsg. von Horst Müller) – aber eben nur Ansätze.

Allerdings musste ich leider und konnte es auch aufgrund meiner Lehr- und Publikationstätigkeit den Mythos vom angeblich einsamen Praxisphilosophen in Leipzig (wider besseren Wissens von einer kleinen Gruppe um Helmut nach der Wende vertreten) widerlegen! (Es ist allerdings nicht ganz richtig, wenn Reinhard Mocek schreibt, dass Helmut Seidel 1966 gerade dabei gewesen sei, seine wesentlichen Fragestellungen *unter Mitarbeit* von Martina Thom, Siegfried Kätzel und Horst Kramer auszuarbeiten.(„Ausgänge“, S. 346) Wir waren Diskussionspartner, ich selbst habe in seinem Sinne (genauer: entsprechend meiner selbst auch gewonnenen Überzeugung vom Grundprinzip in Marxens Denken) Lehrveranstaltungen durchgeführt; aber Helmut hat im Rahmen seiner Forschungen über die Genese der Marxschen Theorie (sein Habilitationsgegenstand) zunächst 1966/67 die entscheidenden Gedanken formuliert und publiziert.

Freilich gab es keine ausgeprägte „Debattenkultur“ in der DDR (siehe Dieter Eichlers differenzierende Einschätzung in „Ausgänge“ S. 32), und Vorschläge zu einem plausibleren Systemaufbau in Bezug auf den Marxismus kamen in den Lehrplankommissionen nicht durch, – aber lag dieser Mangel nicht wesentlich auch an dem Mangel an Solidarität und Toleranz der *Fachkollegen*? Wer hat denn die Revisionismus-Vorwürfe vorgetragen oder in solcher Auseinandersetzung vorsichtshalber geschwiegen? Aber es gab sehr wohl einzelne, die offen ihre Meinungen vertraten, von den Kollegen wenig unterstützt und oft freilich mit mehr oder weniger negativen Folgen für sie. Den Mut einiger anzuerkennen ist natürlich für diejenigen schwierig, welche sich erst heute als Kritiker engagieren, früher aber nicht offen waren. Da sollte sich jeder selbst befragen. Das Meinungsunterdrücken und -egalisieren, wie es Rauh mit seinen Streichungen in meinem Artikel noch heute praktizierte und in seinen Briefen an mich forderte, ist für ehemalige DDR-Bürger eine wohl allzu bekannte miserable Methode (allerdings solches Zusammenstreichen hinter dem Rücken war auch damals nicht üblich, das müsste ein ehemaliger Chefredakteur der DZfPh wissen. Eher wurde ein missliebiger Beitrag einfach abgelehnt oder auch seine Überarbeitung nach „allgemeiner Fasson“ angemahnt, wie es mir 1971 mit einem Artikel einmal ging, ebenso bei der 1985 zunächst in einem Gutachten von der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED erfolgenden Ablehnung des Manuskriptes meines Marx-Buches, vornehmlich wegen der Gegenstandbestimmung der Philosophie. Ich verdanke der Lektorin Eva Dorst des Dietz Verlages die Durchsetzung dieses Buches.)

Aber letztlich ist eben auch alles „eine Charakterfrage“, wie mir in Briefen zu dieser Angelegenheit geschrieben wurde.

Was soll ich übrigens von einer verspäteten Entschuldigung von Hans-Martin Gerlach (Brief vom 7.11) und einer „inniglichen-herzlichen“ Bitte Hans-Christoph Rauhs (Brief vom 9.-11. November) im Namen *beider* Herausgeber halten, den „Streit“(?) beizulegen? Hans-Martin Gerlach schreibt, auf Grund seiner anderweitigen Überlastung habe H.-C. Rauh die konkreten Streichungen vorgenommen; er übernehme aber voll die Mitverantwortung. Man habe eben Fehler gemacht und hätte bei umfangreicheren Streichungen „noch mal informieren“ müssen. Ich sage: Nein, man hätte sie gar nicht allein durchführen dürfen! Er deutet allerdings das „selbstbezüglich“ als uns alle betreffend, wie wir ja schon im Vorfeld diskutiert hätten. Meine Protestbriefe nennt er „Attacken gegen die Herausgeber“. Ich frage: Wer hat denn hier wen attackiert? Ist sol-

ches Zusammenstreichen hinter dem Rücken und die Veröffentlichung ohne meine Zustimmung zu dem Torso *keine* Attacke, allerdings eine sehr feige? Solche Art Attacken führen ernstlich zur Zerstörung des Vertrauens und zu persönlichen Verletzungen! In einem Brief an mich nannte ein von mir sehr geachteter Kollege das Verhalten mir gegenüber ganz richtig nicht nur unfair, sondern „Arglist und Betrug!“ Darf ich nicht einmal protestieren und Vermutungen anstellen, welches die wahren Motive waren? Da lag ich doch ganz richtig; der Brief von H.-C. Rauh vom 15. Oktober hat es mit seinen Anwürfen voll bestätigt.

H.-C. Rauhs Entschuldigung in einem Brief vom 9.-11. November (zwei Monate nach der Veröffentlichung des Buches und nach der Verlagsvorstellung in „Helle Panke“, Berlin) ist keine, denn zunächst scheint er meine Darstellung meiner Forschungserfahrungen und -ergebnisse als (für das Buch) unzulässige Selbstdarstellung und ja sogar Autobiographie zu betrachten (wenn ich seine Andeutungen richtig lese)! Er deutet im Brief als analoge Beispiele Kosings und Hörz’ Darstellungen an, – geflissentlich übersehend, dass es sich natürlich nicht um eine Autobiographie handelt, wenn man dem Thema gemäß auch über seine eigenen marxistisch orientierten Forschungsmethoden und -ergebnisse schreibt, und dass wir bei der kritischen und sachlichen Darstellung und Bewertung unserer eigenen Geschichte alle irgendwie uns selbst darstellen müssen; er tut das ausgeprägt auch in seinen Artikeln (allerdings schildert er sich vornehmlich als Leidtragender der Verhältnisse). Er gibt zwar zu, dass die Streichungen „nicht regulär abgesprochen“ waren (sie waren es auch nicht „unregulär“, etwa auch nur angedeutet, wie er früher behauptete!) Er schränkt aber im selben Satz auch mit Berufung auf den anderen Herausgeber ein: „... Streichungen (die wir aber gem. besprochen und weiter für berechtigt halten) ...“ Ich werde also immer noch wie eine Unmündige behandelt, die nicht in der Lage ist, ihren eigenen Artikel selbst zu bearbeiten und die ja nichts Kritisches zu dieser Art Geschichtsaufarbeitung durch Herausgeber anmerken darf, auch wenn es den vorangehenden Band (den Titel „Denkversuche“, die Rede von „der“ DDR-Philosophie und von dem angeblichen Nischendasein der Philosophiehistoriker, somit die Grundtendenzen) betraf. Nichts gelernt über Meinungsfreiheit als hohes Gut!

Es stellt sich nun heraus: Sehr zum Schaden des Buches wurden keineswegs nur meine kritischen Briefe im Vorfeld (seit 2006), sondern auch die Meinungen anderer (z. B. Gottfried Stiehlers frühere Kritik an „Denkversuche“) nicht berücksichtigt. Die Tendenz der Herabsetzung der Arbeit vieler Philosophen in der DDR in der Einleitung, ja sogar direkte Angriffe auf einzelne Personen findet man dort, mit denen offensichtlich besonders H.-C. Rauh „ein Hühnchen zu rupfen hatte“ (Ich kenne seinen früheren Brief an Hörz, und man lese, was über Hörz und Kosing geschrieben wird – statt sachlicher Kritik hämische Bemerkungen, so über Kosings Tätigkeit nach der Wende; von den vielen hässlichen und gehässigen neuen „Wortbildungen“ will ich gar nicht erst reden! Siehe z. B. S. 18 die Fußnote: „frontphilosophisch nachtretend“; hier wird der Umgang vulgär, statt kritisch-sachlich zu sein! Warum kann man nicht sachlich bleiben, wenn man notwendige Kritik vorzutragen hat? Kritik an den Mechanismus der Regulierung und der Zensur und ihren Apparaten, an Personen und auch Selbstkritik sind natürlich notwendig. Wird dies aber unsachlich, so ist solche „Kritik“ eben ungenau und nicht brauchbar für eine angesichts von Tendenzen von Geschichtsklitterung notwendige objektive Darstellung! Und warum verliert man jeden Maßstab mit der hier im Hintergrund als Ideal fixierten Vorstellung, wie das Philosophieren in einem Lande eigentlich auszusehen hat? Wie steht es denn da mit der Qualität in den sog. westlichen Ländern, wenn man nach dem Bleibenden fragt? Das bleibt aber außerhalb jeder Betrachtung! „Die DDR-Philosophie“ wird hier eben trotz einiger hilfloser Einschränkungen als dominant vorgeschriebenes und gegängeltes Denken bewertet; und wenn es wirklich einmal Bemerkenswertes gab, dann angeblich eben nur in „Ansätzen“, ohne weitere Folgen (wie z. B. bei der 2. Praxisdiskussion, deren kontinuierliche Fortführung in Leipzig man ignoriert – warum,

wäre ein Thema für sich) oder man streicht wirkliche Ergebnisse mit auch internationalem Echo einfach weg. Spürt man keinen Stolz auf gute Monographien oder Artikel, bloß weil diese ein anderer oder eine andere schrieb?

Eines kann man den Herausgebern zugestehen: ihr Verhalten und Urteilen unterscheidet sich nicht von einigen üblichen akademischen Untugenden, die es eben nicht nur im Sozialismus gab, – schade! Welchen Vorzug die Schulung an Marxens Bewusstseinsanalysen und seinen Methoden darbot, wird auch einfach unterschlagen. Was hier schließlich insgesamt herausgekommen war, wusste keiner der Autoren.

Gesamtdiskussionen gab es meines Wissens nur 2006 in Berlin und im Juni 2007 in Leipzig. (Da ich an beiden nicht teilnehmen konnte, habe ich längere Briefe zu konzeptionellen Problemen im Vorfeld geschrieben.) Da lagen die Manuskripte, vor allem auch Einleitungskonzepte noch gar nicht vor. Das ist kein Vorwurf, aber es muss dann auch erlaubt sein, seine eigene Meinung (übrigens meist nachweislich konform auch mit der Meinung anderer), auch wenn sie mit der der Herausgeber nicht übereinstimmt, artikulieren zu können, ohne dann mit Streichungen hinter dem Rücken rechnen zu müssen. (Welcher Autor kommt aber auch auf die Idee, dass sein Vertrauen so missbraucht wird!)

In dem Torso erscheine ich nunmehr fast ausschließlich als Beurteilerin und Kritikerin anderer, also nicht in meiner Tätigkeit und meinen eigenen Ergebnissen als langjährige Forscherin über Kant, die seit 1968 das vorherrschende bisherige Urteilen über Kant zwar zu kritisieren begann, die sich dazu jedoch nur berechtigt fühlte, weil ihrer eigenen Forschungen zu neuen Bewertungen und anerkanntermaßen neuartige Ergebnissen führten. So entsteht nicht nur ein schiefes Bild von meinem Verhalten als angeblich „bloße Kritikerin“, sondern vor allem auch über die letzten zwanzig Jahre Kantforschung in der DDR.

Mein ursprüngliches Manuskript stelle ich hiermit Interessenten vor.

Martina Thom

(Gestrichene Passagen im **Fettdruck**.)

Philosophiehistorische Forschung in marxistischer Sicht

Am Beispiel der Publikationen zur Philosophie Immanuel Kants in der DDR

1. Einige Vorbemerkungen

Mit dem politischen Akt der Vereinigung der beiden deutschen Staaten und der fortwährenden tendenziösen Darstellung der DDR-Geschichte wurde eine Situation geschaffen, in der statt einer sachlich orientierten Kritik und Selbstkritik eine pauschale Verwerfung und leider auch bei manchen Philosophen der DDR eine Selbstbezichtigung „auf Knien" die Oberhand gewannen. Diese Situation schreckte mich zunächst davor ab, an den Projekten über die Geschichte „*der DDR-Philosophie*" (eine monolithische Einheit?) mitzuarbeiten. Ich hielt es für besser, meine Kraft auf weitere philosophiehistorische Forschung zu konzentrieren, u. a. durch Mitarbeit in internationalen Gesellschaften und auch gelegentlich bei der Mitwirkung an Publikationsvorhaben. Nachdem ich mich nun doch dazu durchgerungen habe, auf Bitten der Herausgeber über die Forschungen zu Immanuel Kants Philosophie in der DDR zu schreiben, hoffe ich, zur Sachlichkeit beitragen zu können.

Dieses Thema hat für mich allerdings die Schwierigkeit der zumindest partiell unvermeidlichen Selbstdarstellung, da ich mich mit Kants Philosophie viele Jahre beschäftigte und dazu relativ viel publiziert habe. Ich werde darauf im letzten Abschnitt eingehen, indem ich mich auf meine eigenen methodischen Erfahrungen und Interpretationen beziehe und auf einige vorliegende Besprechungen meiner Arbeiten hinweisen. Auf abweichende Auffassungen und Kritikpunkte gegenüber anderen Interpretationen werde ich gelegentlich verweisen, da ich sie auch in meinen früheren Publikationen bereits offen ausdrückte, schon seit meinem ersten Kant-Artikel 1968. Diese Offenheit (die durchaus nicht allgemein geübt wurde!) hielt ich stets für korrekt im Umgang miteinander.

Das betrifft auch mein Bekenntnis und meine Weiterarbeit bezüglich der 1966/67 von Helmut Seidel publizierten „praxisphilosophischen" Deutung des Marxschen Ausgangspunktes,[1] den bekanntlich auch andere damals teilten, parallel zu Helmut Seidel erarbeiteten und 1968 in ihren Publikationen vertraten.[2] Ich selbst habe dieses Philosophie- und Wissenschaftsverständnis nicht nur im Hinblick auf Marx schon 1967/68 und dann weiterhin in den Lehrveranstaltungen zu Grunde gelegt, es war mir auch eine Leitidee bei der Beurteilung der *antimetaphyischen* Wende Immanuel Kants und spiegelt sich in fast all meinen Publikationen in meinen Bezügen auf Kant und Marx als *große Kritiker der metaphysischen Ontologie* wider (auch in den Arbeiten zu Fichte und Feuerbach, welche gewissermaßen als

---

[1] **Zu dieser Diskussion und meiner eigenen, die bisherige Darstellung in der Rosa-Luxemburg- Gesellschaft, Leipzig, korrigierende Auffassung (siehe: *Zum philosophischen Praxis-Begriff*. *Die zweite Praxis-Diskussion in der DDR*, Leipzig 2002) siehe meine Artikel: „Marx, die Kategorie Praxis und einige ‚Mysterien der Theorie'". In: *Die Aktualität von Philosophiegeschichte*. Helmut Seidel zum 75. Geburtstag. Hrsg. von Klaus Kinner. Rosa-Luxemburg Stiftung Sachsen e. V. – Siehe auch: „Das Praxis- und Wissenschaftsverständnis von Karl Marx. Einige Fragen der Interpretation." In: *Das Praxis-Konzept im Zentrum gesellschaftskritischer Wissenschaft*. Hrsg. von Horst Müller, Studien zur Philosophie & Wissenschaft gesellschaftlicher Praxis. Norderstedt 2005.**

[2] **Siehe Alfred Kosing: Habent sua fata libelli. Über das merkwürdige Schicksal des Buches *Marxistische Philosophie*. In: *Denkversuche*. *DDR-Philosophie in den 60er Jahren*. Hrsg. von Hans- Christoph Rauh / Peter Ruben. Christoph Links Verlag, Berlin 2005.**

„Zwischenglieder“ im Verständnis des philosophischen Ausgangspunktes gelten können, freilich nicht in rein ideengeschichtlich vereinfachter Abfolge!). Ich wollte dieses Marxsche Konzept bewusst weiter leben lassen, auch in einer 1976 publizierten Stellungnahme zur sogenannten „zweiten Praxisdiskussion“, für den Praxis-Ansatz und gegen Rugard Otto Gropps Einwände, in der gemeinsam mit Klaus Gößler erarbeiteten systematisch angelegten Erkenntnistheorie-Studie *Die materielle Determiniertheit der Erkenntnis*[3]. Diese Bemerkungen musste ich vorausschicken, da in dem Sammelband *Denkversuche. DDR-Philosophie in den sechziger Jahren*[4] bei manchen Darstellungen der Eindruck entsteht, als sei die Diskussion um den „praxis-philosophischen“ Ausgangspunkt der Marxschen Theorie seit 1967 erfolgreich „abgewürgt“ und dieser Ansatz nur heimlich verehrt worden. Da ich meine Auffassungen (auch zur Frage der Bedeutung der sogenannten Grundfrage der Philosophie für die philosophiehistorische Forschung) stets offen publizierte und im übrigen auch in den Marx-Lehrkursen, die ich über zwanzig Jahre lang durchführte, vertrat, war für mich die philosophiehistorische Arbeit keine „Nische“ für einen Rückzug. Sie bot vielmehr für die Verteidiger der dogmatischen Positionen Angriffsfläche für den „Revisionismus“-Vorwurf bis zuletzt.[5]

Die Kant-Forschungen in der DDR waren vielfältig und breit gefächert, wurden jedoch generell vom Standpunkt einer *marxistisch* orientierten Philosophiehistoriographie durchgeführt. Es muss deshalb bei ihrer Analyse und Bewertung auch kritisch gefragt werden, was unter einer marxistisch orientierten Interpretation verstanden wurde bzw. was man sinnvoller Weise, als Ergebnis solcher Kritik, darunter verstehen sollte. Diese Forschungen auf dem Gebiet der Philosophiegeschichte waren grundsätzlich um *Annäherung an Authentizität* bei der Rekonstruktion historisch vergangener Philosophien bemüht; nicht die *Umbildung* einer Philosophie, wie die Immanuel Kants in den neukantianischen Rezeptionen, sondern die historische Einordnung und die Frage nach dem weiter wirkenden theoretischen und humanen Potential waren die tragenden Motive. Allerdings ist es für jeden Interpreten unvermeidlich, seine eigene subjektive Sicht einzubringen, ob man sich dieses Umstandes nun immer bewusst ist oder auch nicht. Der marxistische Philosoph macht sich diese unvermeidlichen Voraussetzungen im allgemeinen schon bewusst, indem er in seinen Analysen von den ökonomischen und sozialen Bedingungen der Bewusstseinsproduktion vermittels Marxscher Theorie ausgeht. Aber leicht kann er durch dieses als gesichert geltende Instrumentarium in die Gefahr geraten, seine Auffassung (oft auch sein Missverständnis der

---

[3] **Berlin 1976, bes. S. 112-125.**

[4] **Ein Titel, den schon Gottfried Stiehler zu Recht ablehnte, denn in der DDR lebten keine weniger klugen Philosophen und Wissenschaftler als anderswo, die bloß zu denken „versucht“ hätten! „Die Götter haben nicht so gewaltet, dass sie im Westen nur alle Heiligen, im Osten nur alle Narren angesiedelt hätten.“ (Elmar Faber).**

[5] **Hans Jörg Sandkühler (Bremen) hat dies aus langjähriger Beobachtung und Zusammenarbeit mit Philosophen der DDR registriert. (Wir führten zweimal gemeinsam mit noch weiteren Philosophen u. a. der BRD, Estlands, Ungarns, Italiens in Leipzig Seminarwochen für junge Philosophen durch, Februar/März 1989 und Oktober 1990). Auf einer Tagung der Marx-Engels-Stiftung „Die Welt im Spiegel – Welt als Konstruktion“ vom 27. bis 29. März 1992 betont er, es habe nicht *die* Philosophie der DDR gegeben, sondern unterschiedliche Konzeptionen, die allerdings auch zu höchst unterschiedliche Gratifikationen und Sanktionen führten: „Ich habe nicht nur nicht verschwiegen, daß z. B. Reinhard Mocek und Martina Thom und andere hochinteressante kritische Entwicklungen in der marxistischen Philosophie der DDR ausgelöst haben. Ich kann aber nicht verschweigen, dass sie es waren, die wegen scheinbar so abstrakter Fragen wie die Rolle der Grundfrage der Philosophie in der Konzeption der Philosophiegeschichtsschreibung sich politischen Sanktionen haben ausgesetzt sehen müssen, und *dies* ist es, was repräsentativ – nun sage ich es doch – für *die* Philosophie in der DDR gewesen ist, sofern sie staatlich organisierter Offizialdiskurs war ...“ Das Zitat stammt aus: Dokumentation einer Kontroverse, von Hans Jörg Sandkühler, Bremen, Juni 1992.**

„Klassiker“) als absolute Wahrheit zu stilisieren, eine Art Egalisierung der Sichtweise einzufordern und sogenannte Abweichungen von dem allgemeinen Schema zu verurteilen, anstatt darin eine interessante, zur weiteren Diskussion anregende Vielseitigkeit der Interpretation anzuerkennen. **Das interdisziplinär angelegte Theoriengebäude von Marx, in welches Philosophie integriert ist, das aber kein abgeschlossenes System ist, kann methodologische Grundlage weitere Forschungen sein, liefert aber keine fertigen Antworten auf alle Probleme. Es ist keine Einzeltheorie, vielmehr „eine neue Entwicklungsrichtung wissenschaftlichen Denkens von aktueller und weit in die Zukunft reichender Bedeutung“, vergleichbar mit Newtons oder Darwins Theorien (so Klaus Holzkamp). Auch für mich waren und sind die durch Marx übermittelten kritischen Methoden der Gesellschafts- somit auch Bewusstseinsanalysen, wie jede begründete Wissenschaft, unverzichtbar und in ihrer Geltung nicht der Konjunktur oder Krise politischer Bewegungen in einer konkreten Zeit anheim gestellt.**[6]

2. Interpretationen der Philosophie Kants in den 60er Jahren – es deuten sich unterschiedliche marxistisch orientierte Herangehensweisen an

Eine wichtige theoretische und die Methoden der Philosophiegeschichtsforschung anregende Bedeutung hatte die vielfältige marxistisch fundierte Forschung in der DDR über die Ablösung gesellschaftlicher Epochen, über revolutionstheoretische Fragen und in diesem Zusammenhang über die Entfaltung der Perioden der englischen, französischen und deutschen Aufklärung als begleitende und stimulierende Ideologie beim Übergang von der feudalen zur bürgerlichen Gesellschaft.[7]

Eine Vorstellung davon, wie man im antifaschistischen Umbruch nach 1945 auch die Beschäftigung mit dem philosophischen Erbe nicht dem Zufall und allein den akademischen Anforderungen und der akademischen Freiheit überlassen wollte und wie in der Folgezeit philosophiehistorisches Arbeiten gezielt, aber selektiv gefördert wurde, vermittelt das 1988 erschienene Buch *Philosophie für eine neue Welt. Zur Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie*.[8] **Die Aufbruchsstimmung mit hehren Idealen, nunmehr ein neu-**

---

[6] **Siehe Klaus Holzkamp: Aktualisierung oder Aktualität des Marxismus? Oder: Die Vorgeschichte des Marxismus ist noch nicht zuende. – In *Aktualisierung Marx'*. Argument-Sonderband 100, Berlin 1983, S. 53.** – Meine Position fasste ich unter dem Titel „Philosophiehistorische Forschung und historischer Materialismus – Prüfung eines Konzeptes der Bewusstseinsanalyse“ zusammen, in: *Geschichtlichkeit der Philosophie. Theorie, Methodologie und Methoden der Historiographie der Philosophie*. Hrsg. von Hans Jörg Sandkühler. Peter Lang Verlag. Frankfurt am Main. Bern. New York. Paris 1991; ebenso in DZfPh 2/1991.

[7] **Siehe u. a. *Grundpositionen der französischen Aufklärung*. Hrsg. von Werner Krauss / Hans Mayer (Artikel von Walter Markov: Grenzen des Jakobinerstaates). Berlin 1955. – Werner Krauss: *Studien zur französischen und deutschen Aufklärung*. Berlin 1963. – *Aufklärung. Erläuterungen zur deutschen Literatur*. (Mit einem Abschnitt „Kompromiß zwischen Idealismus und Materialismus: Kant“. Dessen Ästhetik wird hier aufgrund ihres Idealismus unzulässig abgewertet. Jedoch gibt der Band einen breiten Überblick über die deutsche Aufklärungsliteratur. M. Th.) Hrsg. von einem Kollektiv für Literaturgeschichte im Verlag Volk und Wissen. Berlin (besonders die dritte neu bearbeitete Auflage 1970 und die vierte 1974) – *Französische Aufklärung: Bürgerliche Emanzipation, Literatur und Bewusstseinsbildung*. Kollektivarbeit unter Leitung von Winfried Schröder, Zentralinstitut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR. Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig 1979 – Werner Bahner: *Aufklärung als europäisches Phänomen*. Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig 1985 – *Berlinische Monatsschrift, hrsg. von F. Gedike und I. E. Biester 1783-11796*. Mit einer Studie von Peter Weber. Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig 1985.**

[8] ***Philosophie für eine neue Welt. Zur Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie*. Hrsg. von der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED. Autorenkollektiv unter der Leitung von Vera Wrona. Dietz Verlag Berlin 1988. – Dieses Buch trägt den Stempel typischer Züge der Reglementierung und Aussonderung durch diese zentrale Parteiinstitution. Auf meine ausführliche kritische (in manchen Fragen allerdings immer noch zu freundliche) Rezension des ersten Bandes *Zur Geschichte der marxistisch-***

es, humanes Deutschland zu schaffen, war enorm und beseelte auch noch die nachfolgenden Generationen der Philosophen, die, meist nach Brechen des Bildungsprivilegs aus werktätigen Schichten kommend, in der Aufklärung über die Notwendigkeit gesellschaftlicher revolutionärer Veränderungen, auch im Anschließen an die Ideen der großen Philosophen der Vergangenheit ihr Aufgabenfeld sahen, allerdings in einem *kritischen* Anschließen (was natürlich notwendig und vertretbar ist!), aber auch in strikter Abgrenzung von der „bürgerlichen" Gegenwartsphilosophie, was in der in den nächsten Jahrzehnten weitgehend undifferenziert praktizierten Art und Weise nicht gerade förderlich für wissenschaftlichen Weitblick, die Glaubhaftigkeit der eigenen humanen Ansprüche und die Schaffung eines breiten Bündnisses auch mit Nicht-Marxisten war! – Die Wertungen des Neukantianismus und der „bürgerlichen" Gegenwartsphilosophie durch die Philosophen der DDR waren in den meisten Publikationen dazu bis zuletzt wenig differenzierend, theoretisch abstrakt und politisch unklug, – und sie haben auch den wissenschaftlichen Lernprozess gehemmt! (Dies wäre allerdings ein Thema für sich, was ich hier ausklammern muss.)[9]

In den sechziger Jahren war die Beschäftigung mit Kant erst in den Anfängen begriffen, allerdings mit zunehmender Sachkenntnis und großem Engagement, zugleich aber in der Kritik-Methode diesem Denker gegenüber zwiespältig. Verdienste um die Interpretation der Philosophie Kants und die Würdigung seines humanen Anliegens, z. T. durch Neuausgaben einiger Schriften haben sich zunächst vor allem Georg Mende (Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels, Zum ewigen Frieden, Opus postumum), Erhard Albrecht (u. a. zu Kants Ethik und Erkenntnistheorie) und mit verschiedenen Artikeln weitere Autoren erworben (siehe Bibliographien!). Alle diese Autoren haben auch auf weiteren Gebieten gearbeitet, und nicht alle waren professionell Philosophen oder Philosophiehistoriker, welche langjährige Forschungen über Kant betrieben hätten.

Differenzierungen der Interpretation ergaben sich schon notwendig daraus, dass die Philosophie Immanuel Kants selbst historisch bedingt eine widersprüchliche ist. Sie besitzt vielleicht gerade deshalb und aufgrund ihres enormen Problemgehaltes und ihrer filigranen (schwierigen, aber keineswegs dunklen!) Sprache eine große Anziehungskraft bis heute. Spaßhaft könnte man be-

---

***leninistischen Philosophie in der DDR* in der DZfPh 9/1979 wurde in den Jahren dazwischen nicht öffentlich reagiert. Die Autoren blieben in dieser zweiten Darstellung vollkommen auf ihren alten Standpunkten stehen; wichtige philosophische und philosophiehistorische Arbeiten mit nicht genehmer Denkrichtung wurden einfach nicht erwähnt, Auseinandersetzungen mit dem „Revisionismus" beschönigt und als richtig bestätigt etc. Auch im zweiten Band bleibt R. O. Gropp mit seinem Abriss *Der dialektische Materialismus* die „graue Eminenz". – Siehe auch meine Ergänzung zu Reinhard Moceks Kritik an dem Band von 1988 in *Denkversuche*, in: Nachdenken über das Denken des Denkens – historische und methodologische Aspekte. In: *Erkenntnistheorie in Leipzig. Ein Beitrag zur Universitäts- und Philosophiegeschichte*. Dieter Wittich zum 75. Geburtstag. Hrsg. von Monika Runge. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. Leipzig 2006, S. 113-115.**

[9] **Eine sorgfältigere Methode und mehr Toleranz übten u. a. die Philosophen der Hallenser Universität, wie man in ihren Veröffentlichungen nachlesen kann. Beispielhaft nenne ich Hans-Martin Gerlach in seinem Referat „Kants Metaphysik-Kritik und ihre Wirkung in der spätbürgerlichen Philosophie" auf der Tagung 1981 „Kants Kritik der reinen Vernunft im philosophischen Meinungsstreit", als Protokoll erschienen in den Wissenschaftlichen Beiträgen der Martin-Luther-Universität Halle, 10/1982, und vorher schon den Beitrag von Reinhard Mocek „Materialistische Kantrezeption in der Wissenschaft" (Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin- Luther-Universität 6/1975), in dem die Hinwendung zu Kant durch H. Helmholtz u. a. aus dem Bedürfnis nach Methodologie in einer besonderen erkenntnistheoretischen Situation, nicht aber aus reaktionärer klassenkämpferischer Absicht erklärt wird. Eine andere Wertung als auch in Lenins *Materialismus und Empiriokritizismus*, ein Werk welches selbst historisch zu betrachten ist und nicht als absolut verbindlicher „Standard" gerade für die Wertung Kants, wie oft eingefordert und wie ich es selbst bei Einreichung von Manuskripten erlebte!**

haupten: Für den Philosophiehistoriker ist sie geradezu ein Eldorado der Interpretationskunst; diese sollte nur auch geduldet und einzig der Fähigkeit und der praktischen Möglichkeit „in Gemeinschaft zu denken“, wie Kant sagt, nämlich dem öffentlichen Disput überlassen werden. Kant galt auch gerade bei Marxisten als eine ganz zentrale Gestalt in der Entwicklung des philosophischen Denkens, und selbst dort, wo er z. T. unter dogmatischen Vorurteilen bewertet wurde, waren doch auch manche dieser Analysen in ihren konkreten Darstellungen von Gewinn. Ich streite ganz entschieden ab, dass die verkürzte Anwendung der Grundfrage der Philosophie, die es zweifellos gab und deren üblichen Gebrauch zur Bewertung der sozialen Funktion und des möglichen Erkenntnisgewinnes der philosophischen Systeme wohl kein anderer Philosoph der DDR so deutlich kritisiert hat wie ich seit 1968, dass diese „Grundfrage“, die zur Unterscheidung von Materialismus und Idealismus diente, oft vereinfachend auch zur Bewertung für den Wahrheitsgehalt und den humanen Wert bzw. eine „Klassenposition“ eingesetzt wurde, die gesamte philosophiehistorische Produktion in der DDR „verdorben“ habe, wie dies der Theologe und Philosoph Richard Schröder in Ignoranz der Anerkennung mancher Forschungen auch im Ausland und im Verschweigen früherer Diskussionen bei uns behauptete.[10]

Freilich hatte die in der sowjetischen Philosophiegeschichtsschreibung der Stalinzeit vertretene Wertung der klassischen deutschen Philosophie als „aristokratische Reaktion auf die französische Revolution“ zunächst Nachwirkungen auf das Philosophieren in der DDR und insbesondere auch auf die Wertungen der Philosophie Kants gehabt, wenn auch schon in einer relativierten Weise. Die dogmatische Handhabung der Grundfrage und der Äußerungen von Marx und Engels über die Rückständigkeit der deutschen bürgerlichen Bewegung und ihre Ausprägungen im philosophischen Denken (etwa der Äußerung von Marx und Engels über das „Begnügen“ mit dem „guten Willen“ bei Kant) oder auch Lenins Einschätzungen über Kants „Schwanken zwischen Materialismus und Idealismus“, überhaupt Lenins Werk *Materialismus und Empiriokritizismus* haben eine große Rolle für die Beurteilung gerade Kants gespielt. Ausgehend offensichtlich von den schematischen Zuordnungen, welche von Georgi W. Plechanov überkommen, von Andrei A. Shdanow ausgebaut und auch in die Anfänge der Philosophie in der DDR eingeführt wurden, galt der Materialismus jeder historischen Epoche als weitgehend mit den Wissenschaften übereinstimmend oder gar als „wahr“ und „progressiv“, bzw. Philosophie der progressiven Klasse, der Idealismus als „falsches Bewusstsein“ (so die Redeweise mitunter auch bei Engels, während Marx genauer vom „*verkehrten* Bewusstsein“ im Sinne der *Umkehrung* von Sein und Bewusstsein spricht!) und als letztlich „reaktionär“, so etwa Humes Erkenntnislehre oder auch Kants Agnostizismus.[11] Man sage nicht, dass mit der weiteren Forschung diese Position als ein Fehlverständnis völlig überwunden gewesen sei! Auch im marxistisch-leninistischen Grundlagenstudium lebte sie lange in den vorgeschriebenen „Kompendien“ weiter, und es war der Klugheit der Lehrenden anheim gestellt, und auch ihrem persönlichen Mut, diesen Dogmatismus in Frage zu stellen.

In der Forschung wurden jedoch von einigen Philosophen nach und nach durch gründlichere Textanalysen und größere Sensibilität gegenüber der Problemhaltigkeit der Philosophie Kants und anderer Idealisten differenziertere Darstellungen und Wertungen erreicht. Auch die sowjetische Literatur über philosophiehistorische und damit verbundene methodologische Themen (Arseni Gulyga, Teodor I. Oiserman u. a.) oder die Arbeiten von Georg Lukacs (*Der junge Hegel*

[10] Siehe DZfPh 6/1990, S. 578. Siehe auch derselbe: Grundfrage der Philosophie. Hinweise zur anstehenden Vergangenheitsbewältigung der DDR. In: DZfPh 11/1990.

[11] Siehe dazu und zur Praxisdiskussion Camilla Warnke: Abschied von den Illusionen. Wolfgang Heise in den 60er Jahren. In: *Denkversuche*, S. 309 f.

1948) oder Jindřich Zelený (*Die Wissenschaftslogik bei Marx und „Das Kapital*“ 1968) und später István Hermann (*Kants Teleologie* 1972) vermittelten wichtige Anstöße gerade auch zur Korrektur der Einschätzung der klassischen deutschen Philosophie. Von den genannten Autoren wertete Jindřich Zelený die „kritische Periode“ der Philosophie Immanuel Kants als ein bedenkenswertes Philosophie-Verständnis und einen wichtigen Bezug „des Gedankenmotivs des Transzendentalismus“ von Kant zum „ontopraxeologischen philosophischen Standpunkt“ von Marx, der dem Kant in dieser Frage näher stehe als dem Hegel.[12]

Vorherrschend war allerdings in den sechziger Jahren eine ahistorische Anwendung der Grundfrage, was zur Abwertung der sog. „kritischen Periode“ Immanuel Kants beitrug. Besonders die Auffassungen Rugard Otto Gropps in seinen beiden Schriften *Zu Fragen der Geschichte der Philosophie und des dialektischen Materialismus* (1958) und *Das nationale philosophische Erbe* (1960) hatten in dieser Beziehung „richtungsweisende Bedeutung“ bzw. wurden besonders am Institut (dem späteren Zentralinstitut) für Philosophie der Akademie der Wissenschaften der DDR (wo Gropp seit 1960 wirkte) als die *wahre* Auffassung gehütet. Die Grundfrage wurde für die „vormarxistische“ Philosophie zum abstrakten Bewertungsmaßstab sowohl für die soziale Einordnung als auch für den Wahrheitsgehalt einer Philosophie stilisiert. Jeder Materialismus wurde von Gropp als wesentlich wissenschaftliches Weltbild gewertet, das im ständigen Kampf mit dem Idealismus stehe, und umgekehrt sehe der Idealismus im Materialismus die feindliche Weltanschauung. Auch wird mit der Rückständigkeit deutscher Verhältnisse argumentiert, welche „nur begrenzt zum Materialismus neigende Denker“ zuließ (Herder, Goethe, Einsiedel, Forster u. a.), während Kant, Fichte, Schelling, Hegel und andere als eine zweite Richtung auftraten, mit der wir es „... nicht nur einfach mit einem Ausdruck der Inkonsequenz zu tun haben, sondern in ihrem Gegensatz liegt die direkte Anpassung an die feudale Ideologie.“[13]

Bei aller allgemeinen Hochschätzung Kants findet sich eine Abwertung der sogenannten kritischen Periode auch in der verdienstvollen und gründlichen Einleitung zur zweibändigen Ausgabe der *Frühschriften Immanuel Kants*, die von Georg Klaus, unter Mitwirkung von Manfred Buhr, 1961 veröffentlicht wurde. Die Verfasser heben in Abgrenzung von neukantianischer Interpretation den eigenständigen Wert der Frühschriften Kants in ihrer Beziehung zur vorliegenden Aufklärungsphilosophie und zur Wissenschaftsentwicklung der Zeit und ihr spontan-materialistisches methodisches Instrumentarium hervor. Ihre Analysen waren für ein Studium dieser frühen Werke Kants und für die Erkenntnis ihres Eigenwertes zunächst sehr hilfreich. Aber zugleich wurde behauptet, dass Kant hier „ohne sein erkenntniskritisches Beiwerk“ zu Einsichten gelangt sei, „... die in ihrem Wert durchaus höher zu veranschlagen sind als die späteren durch den ‚kritischen‘ Standpunkt getrübten. Das gilt im besonderen Maße für die dialektischen und materialistischen Elemente der frühen Kantschen Philosophie.“[14] Die Wirkung Humes auf Kant wird als „durchaus

---

[12] Siehe Jindřich Zelený: *Die Wissenschaftslogik bei Marx und „Das Kapital*“. Einige Schlussfolgerungen. Sein, Praxis und Vernunft. 1. Kapitel: Kant und Marx als Vernunftkritiker. Akademie-Verlag. Berlin 1968. S. 299-310.

[13] Siehe Rugard Otto Gropp: *Das nationale philosophische Erbe*. Über die positive Grundlinie in der deutschen Philosophiegeschichte. Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1960. S. 71. Allerdings lehnte Gropp die aus der sowjetischen Literatur anfangs übernommene Wertung der klassischen deutschen Philosophie als „aristokratische Reaktion auf den französischen Materialismus und die Französische Revolution“ ab, da sie der Bedeutung dieser Philosophie nicht gerecht werde. Er meinte, sie hätte ohnehin wegen des erheblichen Einflusses des Revisionismus von Bloch und Lukács nicht die entscheidende Rolle gespielt. Und er schlussfolgert absurder Weise, dass *dadurch* die Überwindung des Revisionismus in bezug auf das deutsche philosophische Erbe Hauptaufgabe wurde.

[14] Georg Klaus: Einleitung. Die Frühschriften Immanuel Kants, ihre philosophiehistorische und wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung. In: *Immanuel Kant*: *Frühschriften*. Erster Band. Akademie-Verlag. Berlin 1961. S. VIII. – Siehe auch den Nachdruck in: Georg Klaus: *Philosophiehistorische Abhandlungen. Kopernikus – D'Alembert – Condillac – Kant*. Akademie-Verlag Berlin 1977.

zweischneidig“ bewertet, denn dessen Erkenntnistheorie wird als reaktionär, im Unterschied zur progressiven ökonomischen Lehre, angesehen. So erfolge bei Kant ein „fortschreitender Abbau materialistischer Elemente“, so besonders in der Raum-Auffassung von 1768. Auch Kants „... religiöse Vorurteile, von denen er sich Zeit seines Lebens nie zu befreien vermochte, und die gesellschaftlichen und politischen Zustände im Preußen-Deutschland ... sind die wesentlichen Gründe dafür, dass die positiven Elemente der Frühschriften des Philosophen wieder verloren gingen.“[15] Später hat Georg Klaus in seinem Werk *Kybernetik und Erkenntnistheorie* 1966 diese negative Bewertung der Transzendentalphilosophie relativiert, indem er auf einen rationalen Sinn des Apriori bei Kant hinwies, das er in ein *relatives* Apriori umzudeuten suchte.[16]

Aber auch in weiteren Veröffentlichungen von Manfred Buhr, so in der Biographie *Immanuel Kant*. *Einführung in Leben und Werk* von 1968 und in Buhrs späteren mehrfachen Darstellungen über „Größe und Grenzen der Philosophie Immanuel Kants“[17] wird Kants Erkenntnislehre der „kritischen“ Periode abgewertet. Fünf Wesensmerkmale stellt der Autor heraus, nämlich: 1. das Ausgehen von den Naturwissenschaften und Kants Kosmogonie, 2. die Inauguration der idealistischen Dialektik, 3. ein Höhepunkt des klassischen bürgerlichen Humanismus, 4. die agnostizistische Erkenntnistheorie (Unerkennbarkeit der Dinges an sich), 5. das Entwurfsvermögen von Verstand und Anschauung als ein der Realität die Gesetze vorschreibendes Verfahren. Für Buhr waren damals nur die ersten drei „das eigentlich Bleibende“.[18]

Im gleichen Jahr (1968) veröffentlichten Manfred Buhr und Gerd Irrlitz die Monographie *Der Anspruch der Vernunft*. *Die klassische bürgerliche deutsche Philosophie als theoretische Quelle des Marxismus*. Teil I: Kant[19] – Fichte – Schelling – Lessing – Herder – Goethe – Schiller. Der Abschnitt über Kant wurde „im gewollten Gegensatz zur bürgerlichen Literatur“ und als Nachweis der philosophischen Entwicklung von Kant bis Hegel und Feuerbach „als *theoretische Quelle des Marxismus*“ verfasst, der ihre Negation und positive Aufhebung zugleich sei. Der Anspruch der Vernunft wird in Anschluss an Marx als „heroische Illusion“ der progressiven Bourgeoisie nachgewiesen; er wird als in der historischen Rolle des Proletariats aufgehoben begriffen.[20] Die „klassische bürgerliche Philosophie“ hebe von Bacon an und ihr Vernunft-Anspruch bewege die englische, französische und deutsche Aufklärung. Allerdings wurde eingeschränkt, denn für den englischen Empirismus nach Bacon wurden dem „Wesen nach eine *Absage an die*

---

[15] Ebenda S. XCVII – Diese Punkte der Wertung Humes und der „kritischen“ Raumauffassung Kants, auch die Behauptung von der radikaleren Religionskritik durch Kants früheren Deismus im Vergleich zur transzendentalphilosophisch begründeten Kritik habe ich mehrfach kritisiert, schon in frühen Artikeln, aber auch in: *Ideologie und Erkenntnistheorie*. *Untersuchung am Beispiel der Entstehung des Kritizismus und Transzendentalismus Immanuel Kant*. VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften Berlin 1980, S. 56-63 (Exkurs zum Einfluß Humes ...), S. 145-148 (zum Raum), S. 27-34 (zum frühen Gottesbegriff).

[16] Siehe Georg Klaus: *Kybernetik und Erkenntnistheorie*. Akademie-Verlag Berlin 1966 S. 150 f. – Siehe mein Anknüpfen daran in: Zur Erkenntnistheorie Immanuel Kants. In: Sonderheft 1968 der DZfPh: Probleme und Ergebnisse der marxistisch-leninistischen Erkenntnistheorie, S. 232 f.

[17] Siehe *Zur Geschichte der klassischen bürgerlichen Philosophie*. Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig 1972. Ebenso seine gleiche Akademierede von 1975. Es handelt sich wesentlich um Nachdrucke des letzten Abschnittes der Kant-Biographie von 1968.

[18] Siehe Manfred Buhr: *Immanuel Kant* ..., S. 162 – Ähnlich hatte sich 1966 Otto Finger in seinem Artikel „Materialismus – Philosophie der Wissenschaft, der Humanität und der Revolution“ geäußert. In: DZfPh Sonderheft 1966, S. 17.

[19] Dieser von Manfred Buhr geschriebene Kant-Abschnitt wurde etwas überarbeitet erneut veröffentlicht in: Manfred Buhr: *Vernunft – Mensch – Geschichte*. *Studien zur Entwicklungsgeschichte der klassischen bürgerlichen Philosophie*. Akademie-Verlag. Berlin 1977.

[20] Manfred Buhr / Gerd Irrlitz: *Der Anspruch der Vernunft* ..., Akademie-Verlag Berlin 1968, S. 9.

Vernunft“ konstatiert, besonders bei Hume, und hier setze Kants Problem an, welcher diese Entwicklung für verhängnisvoll und gefährlich hielt. In dieser Erkenntnis zeige sich seine Größe. Kants Lebenswerk wird unter dem Aspekt analysiert, dass er den Anspruch der Vernunft wieder herstellte, nämlich entsprechend der Forderung auf rationale Gestaltung von Natur und Gesellschaft durch den Menschen als Voraussetzung für das In-Existenz-Treten von Freiheit und Menschenwürde.

Kants Erkenntnistheorie, seine „Lehre von den synthetischen Urteilen a priori“, wird in dieser Darstellung als wichtiger Schritt zur Dialektik gewertet, also nicht so negativ wie in den Schlussbemerkungen der Kant-Biographie von 1968. Stark betont wird der Charakter der Philosophie Kants als ein „Kompromiss“. So fänden sich auch in Kants Philosophie „sowohl idealistische als auch materialistische Elemente“, wobei im Anschluss an Lenin besonders die Anerkennung der „Dinge an sich“ als ein materialistisches Element gewertet wird,[21] während Kant bei der Frage nach der Vereinigung der zwei Stämme der Erkenntnis, Sinnlichkeit und Verstand, „... von dem – idealistischen – Grundsatz ...“ ausgehe, „... dass jede Erkenntnis begriffliche (verstandesmäßige) Voraussetzungen zur unumgänglichen Bedingung hat.“[22] Auch wird behauptet, Kant halte am *metaphysischen* Begriff der Erkenntnis fest, wie ihn die Philosophen des 17. und 18. Jahrhunderts in Anlehnung an die neue Naturwissenschaft entwickelt haben. Sein ganzes Streben sei allerdings auf tiefere Begründung aus, welche die metaphysische Denkweise aufsprenge und in Richtung Dialektik weise.[23] Auch in anderer Beziehung wird Kants Philosophie eher noch zur alten Metaphysik gerechnet. Anerkannt wird zwar, dass Kant mit seiner Ausscheidung der Ideen von der Unsterblichkeit der Seele und Gottes aus dem Umkreis des beweisbaren Wissens eine große Leistung vollbrachte, aber es wird gleichzeitig behauptet, dass mit der Frage nach dem Weltganzen (Kosmos) noch nicht der Rahmen des rationalistischen metaphysischen Denkens gesprengt würde, denn Kant verneine die Konsequenz, die transzendentale Analytik als „Anwendungsbereich für die Welt als Ganzes“ anzuerkennen. Es wird *kritisch* angemerkt, dass es für Kant kein „Ganzes der Erfahrung“ gebe. „Kants Feststellung, daß Fragen wie die nach dem Weltganzen die menschliche Erkenntnisfähigkeit übersteigen, bedarf des Beweises.“[24]

Damit allerdings ist meines Erachtens der *neuartige antimetaphysische Denkansatz* und das durch die Kritik des Vernunftvermögens gewonnene neue Verständnis von Philosophie (der „Paradigma-Wechsel“ im philosophischen Denken) in seiner progressiven Bedeutung nicht wirklich begriffen und anerkannt. Kant will gerade berechtigter Weise die *metaphysische Theorie vom „Weltganzen“ als angeblich wahre, bewiesene Ontologie überwinden* und in das Reich der Spekulation verbannen; er beschreibt mit der „kopernikanischen Wende“ den (immer auch subjektiv determinierten) „Gesichtskreis“, den wir durch Erfahrung historisch erwerben, den wir zwar ständig erweitern, aber nicht ins absolute Ganze der Welterfahrung steigern können (welches eben nur ein Erkenntnisideal bleibt). Mit einer solchen, natürlich von der eigenen ontologischen Weltsicht des Interpreten geprägten Kritik an Kant und der Forderung, er müsse das Weltganze als Absolutes erfassbar denken, wird der gesamte Sinn der Vernunftkritik, letztlich auch die Wi-

[21] Ebenda, S. 51-53.
[22] Ebenda, S. 47. Letztere Auffassung, dass schon das Setzen begrifflicher Voraussetzungen für das Erkennen idealistisch sei, teilten andere Autoren in ihren Arbeiten der siebziger Jahre ausdrücklich zurecht nicht (z. B. Hermann Ley, Fritz Kumpf, Renate Wahsner, Steffen Dietzsch). – Aber außer mir hat keiner Buhr direkt kritisiert! Im Gegenteil, man verwies immer wieder positiv auf Allgemein-Aussagen in dessen Arbeiten, am häufigsten auf *Der Anspruch der Vernunft*.
[23] Siehe ebenda, S. 39.
[24] Ebenda, S. 54.

derlegungsmethode gegenüber den Beweisen für eine rationale Erkenntnis von Gott und Unsterblichkeit, in Frage gestellt.

Wichtige Gesichtspunkte werden von Buhr in den Abschnitten über Kants Ethik und seine Gesellschaftsphilosophie herausgearbeitet. Es wird Kants Konzept vom *Primat* der praktischen Vernunft erläutert, die dann erst auf die Probleme der Erkenntnis ausgedehnt würde. Dieser zutreffende (mit „ausgedehnt" aber naiv, ungenau ausgedrückte) Gedanke wird allerdings nicht textanalytisch bewiesen. Dass dann aber der kategorische Imperativ als „formal" charakterisiert wird – wie es in der Kantforschung allgemein üblich war![25] – ist eine fragwürdige Angelegenheit, denn die Formel-Fassung ist ja für Kant nur der erleichternde Anwendungsmodus für menschliche Entscheidungen. Dahinter verbirgt sich der *Werte-Inhalt*. – Als Gipfelpunkt der Kantschen Ethik werden die Ideen zum ewigen Frieden und sein Bekenntnis zur Französischen Revolution als ein die Moralisierungsfähigkeit der Gesellschaft markierendes „Geschichtszeichen" hervorgehoben. Gefolgt wird hierbei, wie in fast der gesamten Kant-Literatur, der Kritik von Marx und Engels am „Begnügen" Kants mit dem „guten Willen", welches ihn zum beschönigenden Wortführer der deutschen Bourgeoisie mache. Doch vom „Begnügen" kann in Kants Pflichtenethik, welche die Anstrengung zur Handlung nach moralischen Maximen einfordert, z. B. zur Selbstperfektionierung (Kultivierung, auch der empirischen Natur, und Moralisierung) und zur Pflicht gegen andere keine Rede sein (siehe *Metaphysik der Sitten*, Metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre)!

Diese historische Einordnung Kants ist von Marx' und Engels' damaligen geschichtlichen Erfahrungen der deutschen Rückständigkeit geprägt, wird aber der Bedeutung der Ethik Kants unter dem Aspekt der Entwicklung des philosophischen Denkens nicht voll gerecht. Marx und Engels urteilten auch nicht als Philosophiehistoriker, welche die Komplexität und Konkretheit der Auffassungen am Textmaterial prüften. Sie als wesentlich auch politisch agierende Denker interessierte der ideologische Aspekt der Idealisierung des Vernunftvermögens, die Abhebung von der sozialen Realität und Kants Ablehnung gewaltsamer Revolutionen. Dass Kant diese Idealisierung als Kritik am Utilitarismus bei der Motivierung der Handlungen entwickelt und damit am Egoismus der bürgerlichen Welt (am bourgeois), wird hier ausschließlich als unrealistische Sichtweise gewertet; nicht beachtet wird Kants ebenso anzuerkennender Realismus der *notwendigen* Kritik des Utilitarismus (Kants Bewusstsein als citoyen) und seine analytische Leistung bei der Differenzierung der Motive des Handelns. So kann man diese Aussagen von Marx und Engels zwar als historisch begründete, aber einseitige Hinweise auf die damalige Situation und ihre ideologischen Wirkungen im Bewusstsein verstehen; man sollte sie daher nicht generell wie ein Dogma gebrauchen.[26]

Andere Akzente im Rahmen der an Marx orientierten Forschung über die klassische deutsche Philosophie setzte in den sechziger Jahre Gottfried Stiehler, schon beginnend mit seiner Bewertung des subjektiv-idealistischen Transzendentalprinzips bei Fichte im Fichte-Jubiläumsjahr

---

[25] Siehe u. a. Heinz Krumpel: *Zur Moralauffassung Hegels*. Kapitel: Die Kritik am Formalismus des kategorischen Imperativs Kants. VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften. Berlin 1972, S. 27-40. Krumpel meint, der kategorische Imperativ habe keinen konkreteren Inhalt, als die Forderung „Du sollst!" Es sei eine reine Sollensethik, habe aber das Verdienst, auf die regulierende und mobilisierende Seite moralischer Normen aufmerksam gemacht zu haben (die er nun wohl doch bei Kant als Inhalte sieht!) etc. Er folgt im Ganzen der Hegelschen Kritik.

[26] Siehe hierzu *Ideologie und Erkenntnistheorie*, S. 118-121, noch einmal besonders ausführlich in meinem Referat „Kants Moral und Gesellschaftsauffassung als Ausdruck der Citoyen-Sphäre", Tagung der Sektion Marxistisch-leninistische Philosophie der Karl-Marx-Universität, Leipzig, am 25. November 1988. In: *Kant und die französische Revolution*. Informationsbulletin Aus dem philosophischen Leben der DDR, Heft 17/1990, Zentralstelle für philosophische Information und Dokumentation, Berlin.

1762,[27] dann in seinem Buch *Dialektik und Praxis. Untersuchungen zur „tätigen Seite" in der vormarxistischen und der marxistischen Philosophie* (1968) und schließlich in *Der Idealismus von Kant bis Hegel. Darstellung und Kritik* (1970). Stiehlers erklärtes Ziel war es, die in der ersten These über Feuerbach von Karl Marx dem Idealismus zugerechnete Herausarbeitung der „tätigen Seite" in ihren sozialen und wissenschaftlichen Grundlagen zu bestimmen, d. h. unter anderem nachzuweisen, dass hiermit in Anknüpfung an die ideologischen und philosophischen Strömungen in England, Frankreich und Deutschland eine wichtige Phase der philosophischen Reflexion in der Epoche der großen bürgerlichen Revolutionen des 18. Jahrhunderts (besonders in Frankreich) erreicht wird. Prinzipiell versteht auch Stiehler den deutschen Idealismus als „Flucht in die Idealität", was auch er aus der Rückständigkeit Deutschlands, aber auch aus ungelösten philosophischen Problemen der Zeit erklärt, mit denen als erster und als Inaugurator der neuen Richtung Immanuel Kant konfrontiert war. **Folgende Problemkreise werden von Gottfried Stiehler anhand der Konzeptionsentfaltungen und -veränderungen von Kant bis Hegel analysiert**: ***I. Die idealistische Begründung der Dialektik der Totalität – II. Der Mensch, ein tätiges Wesen – idealistisch gefasst. – III. Geschichtliche Grundlagen des deutschen Idealismus*** **(mit der für meine Begriffe fehlerhaften Einschätzung, bei Kant würden noch keine Impulse zu finden sein, welche über die bisherige Aufklärung hinausgelangten, was besonders im Kompromiss-Standpunkt zur Religion zum Ausdruck käme. Kant würde von seiner subjektiv-idealistischen Geschichtsauffassung her die geistige Unmündigkeit der Menschheit aus Faulheit und Feigheit erklären und Aufklärung somit als ein individuelles Problem des eigenen Verstandesgebrauchs behandeln.)**[28] **– *IV. Bürgerliche Gesellschaft und Idealismus*. Der Idealismus wird aus der besonderen Struktur der bürgerlichen Praxis, so aus der Teilung von Hand- und Kopfarbeit und unter Zugrundelegen der Marxschen Analysen zum Warenfetischismus und zur Charakteristik der sachlichen Abhängigkeit erklärt, – als scheinbares Abgehobensein der ideellen Sphäre.**

Von grundsätzlicher methodologischer Erörterung ist nun das letzte Kapitel, und zugleich ein Beispiel des „Schwankens" in der Methode, erklärlich, handelt es sich doch um das „heiße Eisen" des Umganges mit der „Grundfrage": *V. Zum Verhältnis von Materialismus*

---

[27] Vgl. Gottfried Stiehler: Zu Fichtes synthetischer Methode. In: *Wissen und Gewissen*, Beiträge zum 200. Geburtstag Johann Gottlieb Fichtes, hrsg. von Manfred Buhr, Akademie-Verlag. Berlin 1962.

[28] **Ebenda u. a. S. 192-197 – Auch Helmut Seidel hat später die übliche Behauptung aufgestellt, Kant verweise mit seinen Eingangssätzen dieses Aufsatzes das Aufklären an das Individuum: „Für Kant ist der ‚Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit' letztlich nur eine subjektive Entscheidung ...". Siehe Helmut Seidel: Philosophiehistorische Bemerkungen zum Begriff „Aufklärung". In DZfPh 11/1980 – Subjektiv ist eine Entscheidung zunächst immer, aber es wird übersehen, dass Kant gleich in der zweiten Textpassage, und in seiner Geschichtsauffassung generell, betont, wie die gesellschaftlichen Umstände (so auch die Vormünder, die bewusst Unmündigkeit des Volkes erzeugen) dabei behindern können. – Dagegen hat Peter Weber in seiner Studie zu seiner Ausgabe der *Berlinischen Monatsschrift*, Reclam Leipzig 1986, darauf aufmerksam gemacht, dass Kant nicht dem Individuum, sondern einer kollektiven öffentlichen Debatte die entscheidende Rolle für den historischen Fortschritt zuspricht und dass dies in Verbindung mit seiner Geschichtskonzeption zu sehen ist. Siehe: Berlinische Monatsschrift. A. a. O. S. 372 – Ich selbst habe Kant stets als *Vollender, aber auch als Überwinder* der Aufklärung hinsichtlich der auch von Kant eingeschränkt gesehenen *Funktion bzw. Methode* des Aufklärens für die geschichtliche Progression bewertet und „Aufklärung" nicht nur als *Periodenbegriff*, wie allgemein üblich. Wie sich Kants Auffassung vom Befürworten bloßer Vernunftaufklärung hin zu einem komplexeren Verständnis der Faktoren für den Progress entwickelte, siehe *Ideologie und Erkenntnistheorie*, I. Teil, S. 11. Geschichte als widersprüchlicher Prozess, S. 75-82. – Siehe auch den Vergleich mit Moses Mendelssohns Aufklärungsverständnis in der Einleitung zu: *Moses Mendelssohn. Schriften über Religion und Aufklärung*. Hrsg. von Martina Thom. Union Verlag Berlin 1989, S. 25 ff, und Anmerkung 38, S. 70. – Wirkung und Grenze von Aufklärung ist eine generelle, also auch aktuelle Frage!**

***und Idealismus*. Gottfried Stiehler kam es in seinem Buch in Abwehr des Dogmatismus darauf an, die Unverzichtbarkeit auch des *idealistischen* Erbes zu begründen. Der dialektische und historische Materialismus führe nicht direkt die Linie des vormarxistischen Materialismus fort, sondern indem er sich in kritisch-produktiver Weise die Ergebnisse des deutschen Idealismus aneigne: die Reflexion der tätigen Seite und die Dialektik. Der deutsche Idealismus überwand so auch Schranken des damaligen Materialismus etc. Damit war Stiehler dabei, „heilige Kühe" der üblichen marxistischen Interpretation zu schlachten, aber leider nicht vollständig, sondern halbherzig. Denn einige Seiten vorher sah auch er *generell* in jeglichem Materialismus, im Unterschied zum Idealismus, eine *durchgehende* Linie progressiver, gefestigter Einsichten. Es wohne dem Grundsätzlichen der materialistischen Weltanschauung ein Positives inne, das sich durch die Geschichte der Philosophie fortentwickelte und schließlich in der wissenschaftlichen Weltanschauung der Arbeiterklasse Bestätigung und Erfüllung fand. Der innere Zusammenhang des Materialismus in der Geschichte der Philosophie sei daher unter anderem „... ein Zusammenhang *fortschreitender Erkenntnis* ... Der Parteienkampf in der Geschichte der Philosophie realisiert sich als Kampf zwischen Materialismus und Idealismus, wobei der Materialismus seinen *Grundvoraussetzungen* nach recht, der Idealismus unrecht hat ..."[29]**

Über die Art und Weise, wie Kants Philosophie unter dem Aspekt der dogmatischen Handhabung der Grundfrage selbst ahistorisch und abwertend interpretiert wird, habe ich – soweit ich es sehen kann – mich wohl am entschiedensten und in offener kritischer Anmerkung zu anderen Darstellungen geäußert, und zwar zum ersten Male in meinem schon erwähnten Artikel *Zur Erkenntnistheorie Kants* von 1968. Unter dem Forschungsthema „Erfahrungsbegriff bei Kant", im Rahmen der Leipziger Erkenntnistheorie- und Philosophiegeschichtsforschung und zunächst als Habilitationsthema gedacht, habe ich in diesem Artikel meine Bedenken über das bisherigen Verständnis der Anwendung der Grundfrage deutlich artikuliert, angeregt auch durch kritische Diskussionen in unserem Fachbereich mit Rugard Otto Gropp und dann mit Herbert Lindner[30] über deren Manuskripte. Ich verwies in diesem Artikel im Zusammenhang mit der Bewertung der „kritischen Periode" Kants und seiner kopernikanischen Wende auf die Widersprüchlichkeit und das noch Ungelöste philosophischer Antworten *beider* Richtungen, von denen eine jede mit unterschiedlichen Fragestellungen und Lösungen Anteil am Fortschritt habe. Beide Richtungen hätten Wesentliches, freilich auf unterschiedlichen Problemebenen, geleistet. Deshalb involviere eine Verurteilung des Idealismus als durchweg wissenschaftsfeindlich, wie sie gelegentlich in marxistischen Arbeiten anzutreffen sei, eine im Grunde ahistorische Betrachtungsweise und ein zu enges Prinzip der Parteilichkeit. Parteilichkeit müsse sich vielmehr in einer gründlichen Analyse der sozialen Grundlagen erweisen. (In späteren Artikeln formulierte ich, dass weder die soziale und politische Ausrichtung, noch die theoretische Bedeutung einer Philosophie vermittels der Grundfrage ausreichend bewertet werden könnten.) In diesem ersten Artikel wurde generell ein zu negatives Kant-Bild in der bisherigen Literatur moniert (eine offene Kritik an Literatur aus der SU und der DDR, die durchaus so nicht üblich war!),[31] und es wurde gerade die (subjektiv-idealistische) kopernikanische Wende als

---

[29] ***Der Idealismus von Kant bis Hegel*** **... , S. 336.**

[30] **Es handelt sich um das Manuskript zu Lindners Buch: *Der Entwicklungsgang des philosophischen Denkens*, Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1966.**

[31] **Ich erwähnte kritisch Manfred Buhr, Asmus, Otto Finger, Herbert Lindner und auch die sechsbändige (aus dem Russischen übersetzte) Geschichte der Philosophie, Berlin 1959, u. a. wegen ihrer Abwertung des Idealismus, der Erkenntnistheorie Kants und in der Religionsfrage.**

auf der Höhe der gesellschaftlichen Umbrüche der Zeit und konstruktive Weiterführung der bisher ungelösten Fragen der europäischen Aufklärung gewertet. Wichtige neu zu durchdenkende Fragen der Interpretation der Erkenntnislehre sah ich vor allem hinsichtlich des Verständnisses der Synthese in ihrer Struktur, des Sinnes der Ding-an-sich-Problematik für Kants Gesamtkonzept und seiner Hochschätzung der Linie des Epikur für das naturwissenschaftliche Denken – Fragen, welche generell das Problem der *marxistisch orientierten Bewertung seines Agnostizismus* und *Idealismus* aufwarfen, (allerdings noch ohne Berücksichtigung des Problems der *Genese* des Kantschen Transzendentalprinzips). Vor allem war mir wichtig zu beweisen, dass es Kant neben der Sicherung des Erfahrungswissens nicht etwa um Rettung des Glaubens ging, wie es u. a. W. F. Asmus in seinem damals viel gelesenen Buch *Die Philosophie Kants* (1960) darstellte, sondern um die Begründung von Freiheit, somit einer zwar ihrem Ursprung nach unerklärlichen, aber doch notwendig in ihrem Funktionieren zu begründenden spezifischen Existenz der Intelligibilität neben der Naturnotwendigkeit, somit der Würde der Menschen als vernunftbegabte Wesen, fähig zur moralischen Gesetzgebung im Gesellschaftsmaßstab. Kant erweise sich als „Zertrümmerer" der bisherigen (rationalistischen) Metaphysik (eben nicht als Fortsetzer des Rationalismus, wie damals oft behauptet wurde, denn für Kant ist das Rationale Funktion, Synthesemittel, nicht identisch mit inhaltlich fixierten Ideen; es wird somit nicht rationalistisch gefasst! Das wurde in meiner weiteren Forschung gründlicher ausgebaut.)

Das Problem der Handhabung der sog. Grundfrage war durchweg in den folgenden zwei Jahrzehnten noch *ein Feld der mehr oder weniger offenen Auseinandersetzungen auf dem Gebiet der philosophiehistorischen Interpretation*[32] und es gab durchaus unter der Hand Restriktionen gegen „Abweichungen", aber diese waren nur ein Signum einer immer breiter werdenden fundierten Forschungsarbeit gerade auch über Kant, welche in ihren Ergebnissen vielfältige Themen und Wertungen vorstellte und manches Vorurteil ablegte. Den Dogmatismus in der Handhabung der sogen. Grundfrage kritisierte ich in einigen Artikeln, besonders aber nochmals auf der vom Wissenschaftlichen Rat für marxistisch-leninistische Philosophie und von der Sektion für marxistisch-leninistische Philosophie der Karl Marx-Universität (deren Direktorin ich damals war) veranstalteten Konferenz *Sozialistische Gesellschaft und philosophisches Erbe* von 12.-13. Januar 1988 in Leipzig. In der Diskussion erhielt ich allerdings viel Beistand durch Hinweise auf das humanistische Potential der Weltanschauungen von Völkern anderer Kulturkreise, welches durch die Grundfragen-Unterscheidung nicht zu erfassen ist (so in der Diskussion im Arbeitskreis 4 durch Leipziger Kollegen der Sektion Afrika/Nahost und besonders überzeugend Ulrich Vetter in seinem publizierten Beitrag).[33]

---

[32] **So ausgelöst durch Wolfgang Förster: Geschichte der Philosophie und ideologischer Klassenkampf. In: DZfPh 9/1982 und die kritische Entgegnung: Fritz Kumpf / Lothar Herzfeld: Bemerkungen zum Artikel von Wolfgang Förster: Geschichte der Philosophie und ideologischer Klassenkampf. In: Heft 1/1984.**

[33] **Gerhard Bartsch brachte Einwände gegen mich vor, (er bezog sich auf mein noch nicht erschienenes Manuskript „Gedanken zu Wertungen und Methoden der marxistischen Philosophiegeschichtsforschung", das bei der Redaktion der DZfPh vorlag, veröffentlicht in Heft 1/1988). Ich bezog mich dort u. a. auf einen Artikel von Wolfgang Förster in DZfPh 1/1987: „Zu einigen Aufgaben und Probleme der philosophiehistorischen Forschung", in dem der Materialismus als durchweg „demokratisch" und immer ausgesprochen progressiv bewertet wurde. – Zu dieser Diskussion siehe auch: Informationsbulletin *Aus dem philosophischen Leben der DDR*; Zentralstelle für philosophische Information und Dokumentation Berlin. Heft 3-5, 1989, u. a. S. 197-205. – Meine Stellungnahme führte wieder einmal zu großer Empörung einiger maßgeblicher Genossen am Zentralinstitut für Philosophie. – Interessant ist allerdings, dass ausgerechnet der ehemalige Direktor des Zentralinstituts für Philosophie Manfred Buhr sich *nach* der „Wende" in einem Artikel „Zur Bedeutung**

Auch dies Diskussionen belegten: ***die*** „**DDR-Philosophie**“ (**in ideologischer Abwehr**, **ja Diffamierung heute fälschlich als monolithisch aufgefasst**) **gab es gerade auf dem Gebiet der Philosophiegeschichtsforschung trotz mancher gemeinsamer Anliegen und einer in methodischer Hinsicht marxistischen Orientierung nicht**. **Damit waren natürlich Probleme aufgeworfen**, **die leider meist nicht immer offen diskutiert wurden**.

3. Kant als progressiver und enzyklopädischer Denker in den Arbeiten der 70er und 80er Jahre

Zunächst ein Überblick

1974, aus Anlass des 250. Geburtstages Immanuel Kants, fanden einige wichtige Tagungen statt, welche z. T. interdisziplinär und auch mit Beteiligung von Philosophiehistorikern anderer Länder veranstaltet und in Sammelbänden protokolliert wurden:

- 28./29. März 1974: Symposium des Instituts für Philosophie der Akademie der Wissenschaften der UdSSR und des Zentralinstituts für Philosophie der Akademie der Wissenschaften der DDR in Berlin zum 250. Geburtstag von Immanuel Kant. Sammelband *Revolution der Denkart und Denkart der Revolution*. Hrsg. von Manfred Buhr und T. I. Oiserman. Akademie-Verlag, Berlin 1976.[34]
- *Immanuel Kant*: *Vom Anspruch der Vernunft*. Zeitschrift der Karl-Marx-Universität. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe Heft 3/1974. – Diese mit Bildmaterial und einer Kant-Bibliographie (Kant-Werke, Lexika etc. und Kant-Literatur in der DDR von 1949-1973, von Birgit und Steffen Dietzsch) ausgestattete Zeitschrift lag zur Kant-Tagung gleichen Themas des Lehrstuhlbereiches Geschichte der Philosophie am 3. Mai 1974, in der Alten Handelsbörse Leipzig, bereits vor.[35]
- Martina Thom: *Immanuel Kant* (Biographie), Urania-Verlag Leipzig/Jena/Berlin 1974.[36]

---

von Philosophiegeschichte für systematische Philosophie“ **gegen** „**Warenhaussortierungen wie die Geschichte der Philosophie sei der Kampf zwischen Materialismus und Idealismus**, **oder die Geschichte der Philosophie sei primär von der sogenannten Grundfrage her anzugehen**“ **als den Reichtum und die Produktivität der Geschichte verfehlend wendete**. **Woher wohl dieser Sinneswandel**?**– In**: **Geschichtlichkeit der Philosophie**. **Hrsg**. **von Hans Jörg Sandkühler**. **Peter Lang Frankfurt a**. **M**., **Bern**, **New York**, **Paris 1991**, **S**. **216**.

[34] Mit Beiträgen von den Herausgebern Manfred Buhr und T. I. Oiserman, von Philosophen der DDR (Erhard Albrecht, Herbert Hörz, Hermann Klenner, Günter Kröber, Hermann Ley, Bernd P. Löwe, Winfried Schröder, Hans-Jürgen Treder, Martina Thom, Vera Wrona, Dieter Wittich) und Philosophen aus der UdSSR und weiteren sozialistischen Ländern, aus der BRD, Frankreich und Italien.

[35] Hier wurden *neue Akzente* in der Kantforschung der DDR gesetzt, was übrigens Hans-Jörg Sandkühler in seinem Artikel „Revolutionärer Materialismus als Erkenntnistheorie“, der auch seine damalige Einschätzung der Forschungen in der DDR enthält, bemerkte (siehe *Revolution der Denkart oder Denkart der Revolution*, S. 258). Neuartig war die erstmalige Skizze der Genese des Kritizismus und Transzendentalismus unter dem Thema „Philosophie als Menschenkenntnis“ in meinem Einführungsbeitrag; der schlüssige Nachweis des inneren strukturellen Zusammenhangs der „Kritik der reinen Vernunft“ mit Kants praktischem Vernunftbegriff in dem Beitrag von Siegfried Bönisch „Studie zum Verhältnis von theoretischer und praktischer Vernunft in der Philosophie I. Kants“; zwei Beiträge von Steffen Dietzsch und von Wilfried Lehrke zum Transzendentalismus-Begriff und zum Schematismus, in Beziehung einerseits auf Schelling, andererseits auf Marx, und (anregend vor allem auch für meine Forschungen) der Beitrag der italienischen Kantforscherin Katja Tenenbaum über „Natur und Kultur – zu einem Aspekt der Kantschen Rousseau-Deutung.“ Weitere Beiträge boten der Logiker und Philosoph Waldemar Seidel (über synthetische Urteile a priori) und Horst Kramer (Kant-Rezeption bei Mannheim).

[36] In zweiter erweiterter Auflage 1978 als Lizenz-Ausgabe auch bei Pahl-Rugenstein Verlag Köln, und 1982 in italienischer Sprache bei Editori Riuniti, Rom.- Die Kant-Biographie galt als beispielhaft für weitere Biographien großer Wissenschaftler und Philosophen, herausgegeben vom Urania-Verlag, u. a.: *Gottfried Wilhelm Leibniz* (Waldemar Seidel), *Jan Amos Comenius* (Franz Hofmann), *Johannes Kepler* (Siegfried Wollgast/Siegfried

- *Protokoll einer Kant-Tagung* des Wissenschaftsbereiches Philosophie der Martin- Luther-Universität, Halle, vom 24. April 1974, mit einem Festvortrag von Dieter Bergner: Die Philosophie Immanuel Kants – Eine Quelle des Marxismus-Leninismus. Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe. Heft 6/1975
- Die *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* veröffentlichte in Heft 2/1974 einen Artikel von Horst-Heino von Borzeszkowsky und Renate Wahsner (Über den rationalen Kern des Kantschen Apriorismus vom Standpunkt der klassischen und modernen Physik) und gestaltete das Heft 3/1974 zu Kants Gedenken mit Artikeln von Manfred Buhr, Fritz Richter/Vera Wrona, Martina Thom, Hermann Ley, I. S. Narski, Gudrun Richter, Anita Liepert und Rezensionen u. a. auch zur westdeutschen Literatur über Kant: Zu Friedrich Kaulbach: Immanuel Kant (von Wolfgang Förster rezensiert) und Ingtraud Görland: Die Kantkritik des jungen Hegel (von mir rezensiert). – Natürlich erschienen in all den Jahren immer auch weitere Artikel und Rezensionen, besonders auch zu Kant-Büchern westdeutscher Autoren.
- Als besonders aussagekräftig sei noch ein fast alle Bereiche des Denkens Immanuel Kants analysierender Sammelband hervorgehoben, welcher vorwiegend von Philosophen der Humboldt-Universität Berlin gestaltet wurde: *Zum Kantverständnis unserer Zeit. Beiträge marxistisch-leninistischer Kantforschung*. Herausgegeben von Hermann Ley, Peter Ruben, Gottfried Stiehler.[37]
- 1980 wurde meine Habilitationsschrift veröffentlicht, die ich 1976 unter dem Titel *Philosophie als Menschenkenntnis. Beitrag zur Entstehungsgeschichte der Philosophie Immanuel Kants* verteidigt hatte, etwas gekürzt und überarbeitet unter dem Titel: *Ideologie und Erkenntnistheorie. Untersuchung am Beispiel der Entstehung des Kritizismus und Transzendentalismus Immanuel Kants*.[38]
- Aus Anlass des 200. Jahrestages des Erscheinens der Erstausgabe der „Kritik der reinen Vernunft“ fand in Halle im Mai 1981 ein Kolloquium zum Thema *Kants „Kritik der reinen Vernunft“ im philosophischen Meinungsstreit der Gegenwart*[39] statt, mit Beteiligung von Wissenschaftlern und Philosophen der DDR und der ČSSR, der VR Polen und der SFR Jugoslawien. Vier Plenar-Referate wurden gehalten: von Dieter Bergner, Martina Thom, Hermann Ley und Hans-Martin Gerlach; in zwei Arbeitskreisen gab es eine lebhafte anregende Diskussion, unter Beteiligung von Wissenschaftlern auch anderer Gebiete und von vielen jungen Kollegen.

Marx), *Morus – Campanella – Bacon* (Rosemarie Ahrbeck), *Jean-Jaques Rousseau* (Rosemarie Ahrbeck), *Johann Gottlieb Fichte* (Heinz Schuffenhauer), *Friedrich Wilhelm Schelling* (Steffen Dietzsch), *Georg Wilhelm Friedrich Hegel* (Georg Biedermann), *Ludwig Andreas Feuerbach* (Georg Biedermann). - Peter Ruben nannte es in einer kleinen Rezension über die Kant-Biographie ein wahres Vergnügen, Philosophie auf solche Art (u. a. auch mit interessantem Bildmaterial) vermittelt zu bekommen (Wissenschaft und Fortschritt, 25 (1975)11, S. 524). Diese populärwissenschaftliche Darstellung, schwierige philosophiehistorische Themen einem breiten Interessentenkreis nahe zu bringen, gehörte zu der umfangreichen weltanschaulichen Weiterbildung in der DDR, ebenfalls in vielfältigen Rundfunk-Vorträgen und Diskussionen auch über Kant, Moses Mendelssohn, Fichte etc., auf die hier nicht eingegangen werden kann.

[37] Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1975. – Beiträge von Siegfried Wollgast, Gerald Wicklein, Hans-Christoph Rauh, Heinz Kuchling, Peter Ruben, Fritz Kumpf, Hermann Ley, Rüdiger Süßmilch, Anneliese Griese, Gottfried Stiehler, Heinz Krumpel, Horst Redecker, Otto Finger, Wolfgang Förster.

[38] Ins Tschechische übersetzt: *Ideologie a teorie poznání. Ke vzniku kriticismu a transcendentalismu Immanuela Kanta*. *Nakladatelstvi Svoboda*, Praha 1986.

[39] Protokoll-Band: *Kants „Kritik der reinen Vernunft“ im philosophischen Meinungsstreit der Gegenwart*. Hrsg. von Hans-Martin Gerlach und Sabine Mocek, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Wissenschaftliche Beiträge 1982/10(A 58) – Halle (Saale).

- In polnischer Sprache erschien 1981 ein Sammelband von DDR-Philosophen: *Z historii rozwoju klasycznej burźuazyjnej filozofii niemieckiej*. (Zur Entwicklungsgeschichte der klassischen bürgerlichen Philosophie) *Kant – Fichte – Schelling – Hegel – Feuerbach*, mit Beiträgen von Manfred Buhr (über Kant, Fichte und Hegel), Martina Thom (über Kant), Günter Kröber (über Kant), Hermann Ley (über Kant), Joachim Streisand, Claus Träger, Wolfgang Förster, Peter Ruben, Camilla Warnke, Werner Schuffenhauer.[40]
- 1981 veröffentlichte der Akademie-Verlag, Berlin, Renate Wahsners Monographie *Das Aktive und das Passive*. *Zur erkenntnistheoretischen Begründung der Physik durch den Atomismus – dargestellt an Newton und Kant*, eine interessante, kenntnisreiche Interpretation der Wandlung des erkenntnistheoretischen und naturphilosophischen Konzeptes Kants bis hin zum Opus postumum. Sie und Anita Griese haben Ende der sechziger Jahre, und in den siebziger und achtziger Jahren gemeinsam mit Heinz-Heino von Borzeszkowski diese Problematik in vielen Artikeln behandelt. Dieser Strang der interdisziplinären Forschungen wurde wesentlich unter Mitwirkung des Direktors Hans-Jürgen Treder am Einstein-Laboratorium für Theoretische Physik an der Akademie der Wissenschaften der DDR erarbeitet, der selbst Wichtiges zur Kantschen Kosmologie und ihrer Bedeutung für die moderne Physik veröffentlichte.
- Auch während der *Jenaer Klassik-Seminare*, welche ab 1977 im Abstand von zwei Jahren bis 1989 regelmäßig mit breiter Beteiligung von Philosophen, Literaturwissenschaftlern und Wissenschaftlern anderer Disziplinen, zunehmend auch unter Beteiligung von Philosophen aus der BRD und anderen Ländern stattfanden, wurde Kants Philosophie unter dem jeweiligen Schwerpunkt des Kolloquiums thematisiert. Erhard Lange und Georg Biedermann publizierten in Vorbereitung und Einführung übergreifende Beiträge.[41]
- Das Zentralinstitut für Philosophie an der Akademie der Wissenschaften der DDR veröffentlichte die Reihe *Schriften zu Philosophie und ihrer Geschichte*, in denen auch Arbeiten über Kant enthalten waren, so *Dialektik und Systemdenken*. *Historische Aspekte*. *Nikolaus von Kues – Französische Aufklärung – Schelling*, hrsg. von Helga Bergmann, Ulrich Hedtke. Peter Ruben und Camilla Warnke 1977; *Gesellschaftslehren der klassischen bürgerlichen deutschen Philosophie*. *Studien zur Vorgeschichte des historischen Materialismus* (*II*), hrsg. von Wolfgang Förster, 1983; *Aufklärung – Geschichte – Revolution*. *Studien zur Philosophie der Aufklärung* (*II*), hrsg. von Manfred Buhr und Wolfgang Förster, 1986.
- Größere Artikel über Kants Verhältnis zu Rousseau und zu Kants und Hegels Gesellschaftstheorie erschienen von uns Leipziger Philosophiehistorikern im *Jahrbuch für Geschichte* 1979 und 1988[42] und zu Kants Friedensidee in einem Sammelband *Krieg oder Frieden im Wandel der Geschichte*. *Von 1500 bis zur Gegenwart* 1989.[43]

---

[40] Ksiąŝka i Wiedza, Warzawa 1981.

[41] Siehe den Beitrag von Jürgen Stahl, S. 300 ff. und von Fritz Tomberg S. 245 ff. dieses Buches. Fritz Tombergs interessante und aktuelle Überlegungen ergänze ich in dem Punkt, dass auch an anderen Einrichtungen eine tolerantere Atmosphäre gepflegt wurde, so in Halle und in Leipzig (hier selbst bei Tagungen, die ich in kritischer Sicht auf die dogmatisierte Lehrbuch-Systematik über Genese und Gegenstand der Marxschen Theorie, also zum Praxis-Problem durchführte.) Ich widerspreche ihm aus meinen Leipziger Erfahrungen allerdings in dem Punkt, dass die Beschäftigung mit den „Gründungstexten“, besonders mit dem jungen Marx in der DDR in mittelalterlicher Art tabuisiert werden konnte; sie war im Ausbildungsprozess laut Plan breit angelegt (zwei Semester Theorieentwicklung bei Marx/Engels). Auch das *Kapital* wurde in Lehrkursen behandelt, so auch von mir unter dem Aspekt der Dialektik als Methode. Weiterhin gab es zahlreiche Publikationen und Tagungen zur Entwicklung der Marxschen Theorie, u. a. im Zusammenhang mit der Herausgabe erster Bände der MEGA 2. Freilich war manche Interpretation auch manchem dogmatischen Bedenken ausgesetzt.

[42] Martina Thom: Das Problem der Geschichte und die Rousseau-Rezeption bei Immanuel Kant. Jahrbuch für Geschichte 19, hrsg. von Hans Schleier, Akademie-Verlag Berlin 1979 – Werner Dießner / Martina Thom: Ei-

– Der 200. Jahrestag der Großen Französischen Revolution gab in den letzten Jahren der Existenz der DDR für die Historiker und Philosophen einen weiteren Anlass, sich u. a. auch aufs Neue intensiv mit der Verarbeitung dieses Ereignisses durch die deutschen Philosophen, so auch durch Immanuel Kant, zu befassen: In der DZfPh erschienen mehrere Artikel, u. a. ein instruktiver von Manfred Buhr und Winfried Lehrke: „Beziehungen der Philosophie Immanuel Kants zur Französischen Revolution", Heft 7/1989 (auch enthalten in Dialektik 17, Köln 1989). Ein bilaterales Kolloquium des Bereiches Geschichte der Philosophie des Zentralinstitutes für Philosophie an der Akademie der Wissenschaften der DDR und dem Sektor Geschichte der westeuropäischen und amerikanischen Philosophie der Akademie der Wissenschaften der UdSSR zum Thema *Philosophie der Aufklärung und der Französischen Revolution*[44] am 6. und 7. Dezember 1988 in Berlin hatte u. a. auch Kants Reflexion dieses großen Ereignisses zum Gegenstand. – In Leipzig fand am 25.11.1988 eine Tagung des Bereiches Geschichte der Philosophie der Sektion Marxistisch-leninistische Philosophie der KMU zum Thema *Kant und die französische Revolution* statt mit dem Hauptreferat „Kants Moral- und Gesellschaftsauffassung als Ausdruck der Citoyen-Sphäre."[45] – Es ist hier unmöglich, alle Tagungen und Publikationen aus Anlass der Französischen Revolution im Hinblick auf ihr Erwähnen von Kants Philosophie zu nennen. Seine Gesellschaftstheorie, sein Traktat *Zum ewigen Frieden*, die berühmten Passagen aus *Der Streit der Fakultäten* wurden aus gegebenem Anlass immer wieder, in manchen Aspekten auch kontrovers, diskutiert, herausgehoben wurde aber stets Kants progressiver Humanismus und sein Geschichtsoptimismus.
– Die letzten Tagungen, die noch in Regie von DDR-Einrichtungen und als deutsch/deutsche Tagungen durchgeführt wurden, waren meines Wissens: 1.) Eine Arbeitstagung der Bereiche Geschichte der Philosophie und Ästhetik des Instituts für Philosophie[46] der Leipziger Universität am 9.11.1990 aus Anlass des *200. Jahrestages des Erscheinens der Kritik der Urteilskraft*. An dieser Tagung und an dem auf ihrer Grundlage verfassten Sammelband *Naturzweckmäßigkeit und ästhetische Kultur. Studien zu Kants Kritik der Urteilskraft*[47] beteiligten sich vor allem auch westdeutsche Philosophen, ein Schritt zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit, allerdings dann durch die „Abwicklung" abgebrochen. – 2.) Ein noch in Regie von Philosophen der nun schon nicht mehr existierenden DDR durchgeführtes deutsch/deutsches Kolloquium fand am 27. bis 30.8.1991 am Einstein-Laboratorium in Caputh unter dem Thema *Die Bedeutung der Philosophie Immanuel Kants für die heutige Physik* statt.[48]

---

nige Aspekte der Gesellschaftstheorien von Kant und Hegel. In Jahrbuch für Geschichte Band 37, hrsg. von Hans Schleier, 1988.

[43] Martina Thom: Traktat „Zum ewigen Frieden". Ein Vermächtnis Kants. In: Krieg oder Frieden im Wandel der Geschichte. Von 1500 bis zur Gegenwart. Hrsg. von Helmut Bock, Dietz Verlag Berlin 1989.

[44] Siehe Bericht in der DZfPh 7/1989.

[45] Das einleitende Referat von Martina Thom, Beiträge von Karol Bal (Wroclaw), Ralf Becker, Ramona Kraetke, Hans-Jürgen Lachmann, Regina Meyer, Matthias Middell, Frauke Schäfer, Horst Schröpfer. Im Informationsbulletin: Aus dem philosophischen Leben der DDR, Heft 17/1990.

[46] Anfang 1990 veranlasste ich als Sektionsdirektorin durch Antrag beim Ministerium, dass die seit der dritten Hochschulreform Sektion für marxistisch-leninistische Philosophie genannte Einrichtung wieder ihren ursprünglichen Namen erhielt.

[47] Hrsg. von Karl-Heinz Schwabe und Martina Thom. Academia Verlag Sankt Augustin 1993. – Mit Beiträgen von Martina Thom, Karl-Heinz Schwabe, Renate Wahsner, Volker Gerhardt, Birgit Recki, Peter Fischer, Bernd Grünewald, Hans-Jürgen Ketzer, Konrad Lindner. – Auf der Tagung wurden weitere Beiträge gehalten, so von Siegfried Blasche, Peter Klein, Inge Schmidt. Siehe hierzu den Tagungsbericht in DZfPh 6/1991.

[48] Konferenzbericht von Renate Wahsner in: DZfPh 11/1991. Beiträge von Renate Wahsner, Horst-Heino von Borzeszkowski und Camilla Warnke aus Anlass dieser Tagung finden sich in der DZfPh 1-2/1992.

In den siebziger und achtziger Jahren erschienen etliche Textausgaben, deren ausführliche Einleitungen bzw. Nachworte durch die Herausgeber ebenfalls zu den Forschungsarbeiten in der DDR zu zählen sind: (In chronologischer Reihenfolge) *Kritik der praktischen Vernunft*. *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. Hrsg., mit einem Nachwort und einem ausführlichen Sachregister[49] versehen von Martina Thom. Verlag Philipp Reclam Leipzig 1978, 1983, 1989. – *Kritik der reinen Vernunft*. Hrsg. von Raymund Schmidt, mit einem Nachwort von Helmut Seidel. Reclam Leipzig 1979. – *Prolegomena zu einer künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können*. Hrsg. und Nachwort von Steffen Dietzsch; ausführliches Sachregister von Georg Biedermann. Reclam Leipzig 1979 – *Schriften zur Religion*. Hrsg. und eingeleitet von Martina Thom, Union Verlag Berlin 1981[50] – *Von den Träumen der Vernunft*. *Kleine Schriften von Immanuel Kant zu Kunst, Philosophie, Geschichte und Politik*. Hrsg. und eingeleitet von Steffen und Birgit Dietzsch. Kiepenheuer Verlag Leipzig und Weimar 1981 (Als Lizenzausgabe: Fourier Verlag GmbH. Wiesbaden o. J.) – *Zum ewigen Frieden*. *Ein philosophischer Entwurf*. Texte zur Rezeption 1796-1800. Hrsg. und Nachwort von Manfred Buhr und Steffen Dietzsch. Reclam Leipzig 1984 – *Zum ewigen Frieden*. *Ein philosophischer Entwurf aus dem Jahre 1795*. (Reprint) Mit einem Nachwort von Fred Dumke. Verlag der Nation, Berlin, 1985 – *Berlinische Monatsschrift*, hrsg. von F. Gedike und J. E. Biester 1783-1796. Mit einer Studie von Peter Weber. Reclam Leipzig 1985 – *Karl Rosenkranz*: *Geschichte der Kant'schen Philosophie*. Hrsg. von Steffen Dietzsch. Reihe Philosophiehistorische Texte. Akademie Verlag Berlin 1986 – *Immanuel Kant*: *Rechtslehre*. *Schriften zur Rechtsphilosophie*. Hrsg. mit einem Anhang und Nachwort von Hermann Klenner. Philosophiehistorische Texte, Akademie Verlag Berlin 1988.

Nicht unerwähnt soll bleiben, dass etliche Philosophen der DDR sich auch mit umfangreichen und materialreichen Beiträgen an der vierbändigen *Europäischen Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften* (hrsg. von Hans Jörg Sandkühler u. a. Verlag Felix Meier, Hamburg 1990) beteiligten: Kant betreffend zu den Stichwörtern *Aufklärung* (Winfried Schröder), *Kantianismus* (Manfred Buhr/Steffen Dietzsch), *Neukantianismus* (Wilfried Lehrke); aber auch in anderen Beiträgen von DDR-Philosophen wurde die Philosophie Kants berücksichtigt, so u. a. in *Kosmologie* (Horst- Heino von Borzeszkowski/Renate Wahsner), *Wissen* (Martina Thom).

Einige Schwerpunkte der Forschung

Übergreifend ist wieder zu fragen: Was ist unter einer marxistischen Interpretation verstanden worden, und wie könnte sie „in kritischer Absicht" sinnvoller Weise durchgeführt werden! Vergleichen wir einige Publikationen:

Manfred Buhr würdigte in seinem Artikel „Kant und das Grundproblem der klassischen bürgerlichen Philosophie" Kants Philosophie als einen groß angelegten Versuch, „... das menschliche Dasein in seinen mannigfaltigen Erscheinungen, Verästelungen und Beziehungen als Totalität zu fassen"[51] und mit ihrem Primat der praktischen Vernunft als progressiven und humanen Höhepunkt der Aufklärungsbewegung. Er meint allerdings auch hier, in Berufung auf Marx und Engels, Kant begnüge sich in der Ethik mit dem „guten Willen". Das sei Ausdruck der Rückstän-

[49] Dieses die Textstellen erfassende Sachregister wurde, wie auch das von Georg Biedermann für die *Prolegomena* erstellte, nach dem Vorbild des Sachregisters von Theodor Valentiner für die *Kritik der reinen Vernunft* verfertigt – wichtige Hilfen für Studierende und Forschende! Vgl. hierzu die zwar die marxistische Interpretation monierende, dieses Sachregister jedoch hervorhebende Rezension von Rudolf Malter (Mainz) in den *Kant-Studien*, Heft 4/1981.

[50] Dieser Band umfasst: *Religion innerhalb der bloßen Vernunft*, Abschnitte aus der *Kritik der praktischen Vernunft* und aus *Der Streit der Fakultäten* und Reflexionen zur Religionsphilosophie aus Kants Nachlass.

[51] Siehe DZfPh 3/1974, S. 263.

digkeit der deutschen bürgerlichen Bewegung. Kants Ethik sei abstrakt und formal, wie die Beziehungen der bürgerlichen Gesellschaft selbst; nur im Formalen erfolge die Übereinstimmung der „Ideen“ mit der realen Gesellschaft, als eine ewige Aufgabe etc. Aber neben dieser Primatbestimmung des Praktischen steht unvermittelt immer noch die Behauptung (die auch in anderer Literatur zu finden ist), Kants Philosophie sei *entscheidend* von Newton und den mathematischen Naturwissenschaften geprägt. Es hätte bei diesem Stand der Naturwissenschaft nicht ausbleiben können, dass ein undialektisches, unhistorisches Denken vorherrschte. „Kant unterscheidet sich in diesem Punkt durchaus nicht von seinen Vorgängern, auch er setzt metaphysisches Denken und Denken überhaupt in eins.“[52] Aber dann wird wenigstens eingeräumt, dass sich in Kants Philosophie schon andeute, dass sich die damit verbundene metaphysische Denkweise als zu eng erweise und er sich in Richtung Dialektik bewege.

Als ein originelles Beispiel marxistischer Interpretation sei ein Artikel von Peter Ruben: „Die Kritik der reinen Vernunft und die methodologische Aufgabe der Philosophie“ erwähnt. Hier findet sich eine scharfsinnige Analyse der Bewusstseinsstrukturen in der bürgerlichen Bewegung, welche in besonderer Weise das Kantsche Denken prägten, nämlich des antinomischen Charakters des philosophischen Nachdenkens über Gesellschaft und Erkennen: Kants Philosophie als „die deutsche Theorie der Französischen Revolution“ (Marx) müsse aus dem weltgeschichtlichen Emanzipationskampf der Bourgeoisie und damit aus der gespaltenen Existenz der Angehörigen dieser Klasse – als bourgeois (als egoistische Individuen) einerseits und als citoyen (als Staatsbürger und Gesellschaftsmenschen) andererseits – verstanden werden: „Die Bedürfnisse dieses abstrakten citoyen aus den Voraussetzungen des realen bourgeois ideologisch zu begründen, das ist der historische Sinn der Philosophie Kants. Die Kritik der reinen Vernunft musste unternommen werden, um die praktische Vernunft des citoyen zu verteidigen.“[53] Der Sinn der Kantschen kritischen Prüfung des Erkenntnisvermögens und seine tiefe Einsicht in die antinomische Struktur des Bewusstseins erklärt Peter Ruben aus klassenbedingten ideologischen Bedürfnissen, und zwar so weitgehend, dass selbst der Dualismus der Kantschen (angeblich strikten) Gegenüberstellung von rezeptiver Sinnlichkeit und Spontaneität des Verstandes als Reflexion des ökonomischen Mechanismus erklärt wird: „Der bürgerliche philosophische Antagonismus zwischen der Sinnlichkeit und dem Verstand hat also seinen realen Grund in der bürgerlichen Verkehrung des Zusammenhangs der Produktion mit dem Austausch auf Grund der Existenz des Privateigentums an den objektiven Mitteln und Gegenständen der Produktion. Da der bourgeois der Eigentümer und Nichtarbeiter ist, so ist objektiv seine Sinnlichkeit auf bloße Rezeptivität eingeschränkt wie sein Verstand auf bloße Kalkulation der Wertezusammensetzung.“[54] Hier entstand für mich die Frage: Wird nicht zu undifferenziert geurteilt, wenn *generell* die Vernunft als „selbstverständlich nichts anderes“ als Bewusstsein des abstrakten citoyen gewertet und dann behauptet wird, dass das Subjekt „*in jedem Falle* die Klasse der Bourgeoisie“ bedeute?[55]

Mein Einwand war und ist: Sollte man nicht einschränken? Der Bourgeois ist ebenso wenig nur Bourgeois in seinen Wertungen, wie der Philosoph eben nicht nur Klassenideologe ist. Kants Subjekt ist die Menschheit und nicht ausschließlich die Bourgeoisie. Auch sieht er Sinnlichkeit und Verstand in keiner hierarchisch angeordneten, verselbständigten Stufen darstellenden Beziehung, vielmehr als gleichgestellte, aufeinander angewiesene, nur gemeinsam Synthese vollziehende Vermögen. Hinsichtlich der Antinomien ist Kant allzeit gleichermaßen an Wissenschaft

[52] Ebenda, S. 264.
[53] In: *Zum Kantverständnis unserer Zeit*, S. 143.
[54] Ebenda, S. 172.
[55] Ebenda, S. 158 – Meine Kritik in *Ideologie und Erkenntnistheorie*, S. 221, Anmerkung 106.

und Gesellschaftsstrukturen orientiert, und sein Naturbild ist weltanschaulich kosmologisch, ja sogar kosmogonisch ausgestattet, was man nicht auf Ideologie reduzieren kann (auch wenn der Philosoph sein Naturverständnis in den transzendentalphilosophischen Rahmen einfügt, welcher, vermittelt durch die praktische Philosophie, durchaus Ideologie-Komponenten bei seiner Entstehung und Ausprägung aufweist). Wenn es die sozial interessierenden Denkbereiche Kants, so das gesamte Problem des Freiheitsvermögens, des moralischen und geschichtsgestaltenden, betrifft, ist freilich die Ableitung aus (meist unbewussten) ideologischen Motiven und Denkstrukturen berechtigt und wichtig, nicht nur für die Interpretation dieser großen Philosophie, sondern generell bis heute, da das bürgerliche, in fetischisierenden Strukturen befangene Denken sich nicht bewusst ist, dass es sich über Staat und Staatsbürgertum als angeblich von der Ökonomie unbeeinflusste Sphäre „blauen Dunst“ vormacht (Marx). – In der Religionsfrage beruft sich Ruben auf Heinrich Heines Darstellung der angeblichen Zwiespältigkeit zwischen dem Hinrichten des deistischen Gottes mit dem Schwert des Scharfrichters (Vergleich mit Robespierre) und andererseits der Wiedererweckung Gottes „wie mit einem Zauberstäbchen“ in den moralischen Postulaten. Ruben entwickelt eigene interessante Erklärungen für Kants spezifische Haltung zur Religion im Vergleich mit Robespierre.[56]

Auf diese Weise hatte Peter Ruben (der diese unvermittelte Ableitung wahrscheinlich heute gar nicht mehr vertritt) jedoch demonstriert, dass die Orientierung an Marx vor allem *methodologischer* Art sein sollte, bei wirklicher Kenntnis der tiefgründigen Marxschen Bewusstseinsanalysen. Das so diffizile theoretische Gebilde der Philosophie Kants kann nicht korrekt historisch bewertet und erst recht nicht schon entschlüsselt werden, wenn man den bloßen *Wortlaut* von „Klassiker-Aussagen“ als verbindliches Dogma zugrunde legt. Wie bereits an anderer Stelle erwähnt: Die von Marx und Engels sowie von Lenin getroffenen Urteile über Kant müssen selbst in den historischen Kontext gestellt werden.

In den genannten Sammelbänden und in Artikeln der Deutschen Zeitschrift für Philosophie findet man viele Beispiele für das Aufspüren wichtiger Problemstellungen und Lösungsrichtungen in den Werken Kants. Wichtiges Anliegen der Autoren war es vornehmlich, durch differenzierte Analysen der Erkenntnistheorie und der Stellung Kants zu den zeitgenössischen Wissenschaften Anregungen für die modernen erkenntnistheoretischen und wissenschaftstheoretischen Fragen herauszukristallisieren. Beispielhaft und auch heute noch anregend dafür waren u. a. Arbeiten von Hermann Ley, Dieter Bergner, Hans-Christoph Rauh, Fritz Kumpf, Rüdiger Süßmilch, Anneliese Griese, Herbert Hörz, Günther Kröber, aber auch von etlichen jüngeren Philosophen, die z. B. in Leipzig und Halle auf den Konferenzen Beiträge hielten. Auch in diesen Darstellungen wurde freilich Kants Philosophie insgesamt in den geschichtlichen Konnex eingeordnet mit dem Bemühen um Reflexion ihrer Ganzheitlichkeit; es wurde auch immer der übergreifende Gesichtspunkt des „Erbrechtes“ der marxistisch-leninistischen Philosophie (meist wie ein „Monolith“ bezeichnet, was sie ja eigentlich gar nicht darstellt) bzw. der „Philosophie der Arbeiterklasse“ begründet. Doch im Mittelpunkt standen die konkrete gründliche Textanalyse, das Aufspüren ideengeschichtlicher Zusammenhänge und damit die Würdigung der Kantschen Leistung. Die an Marx orientierte Methode historischer Einordnung war m. E. ein großer Vorzug und ermöglichte eine notwendige historisch-kritische Sicht (die allerdings auch wieder so einheitlich nicht entfaltet wurde!). Wer jedoch als Gegner des Marxismus seine Abwertung und Ablehnung dieser Publikationen mit ihrer Orientierung an Marx begründet, übersieht seine eigene ideologische Brille

[56] Im Verweis auf Peter Ruben setzte ich auch in der Religionsfrage etwas andere Akzente, vor allem was den Vergleich Robespierre – Kant und somit die Situation in Frankreich und Deutschland betraf. – Siehe *Ideologie und Erkenntnistheorie*, S. 133 ff.

und verkennt, was damals sinnvoll erarbeitet wurde und auch, dass diese Forschungen über die Philosophie Kants eine Entwicklung erfuhren.

(1) Als beispielhaft für das Setzen neuer Akzente bei der *Interpretation der Erkenntnislehre* Kants, seines Apriorismus, der transzendentalen Synthese und der Antinomien, sei hier nur auf einige unterschiedliche Analysen hingewiesen:

Fritz Kumpf[57] geht zunächst in seinem Artikel „Kant und die wissenschaftliche Synthese" davon aus, dass Kants subjektiv-idealistische Grundkonzeption mit einem „abstrakten materialistischen Hintergrund" (der Anerkennung der Dinge an sich) es erlaubt, innerhalb einer Verkehrung der Weltsicht (wie sie Marx als notwendiges Produkt der realen Verkehrungen der Tätigkeitsformen der kapitalistischen Produktion entschlüsselte) eine Fülle von Einsichten in die Aktivität der Erkenntnisvorgänge als vornehmlich synthetisierende Verfahren zu erlangen, welche alle Vermögen des erkennenden Subjekts (am Modell des Individuums untersucht, aber als ein gesellschaftliches verstanden) betreffen. Dies wird analysiert vom Punkt der transzendentalen Apperzeption an bis zur Anschauung und Wahrnehmung. Als einer der wenigen erkennt Kumpf: Auch die Wahrnehmung sei bei Kant kein passives Rezipieren, sondern schon Zusammenfassung von Empfindungen. Kant habe sich vermittels seines Synthesebegriffes, welcher das Schöpferische des Verstandes (aber auch die Rolle der Einbildungskraft im anschauenden Vermögen) betone, auf den Weg zur Dialektik begeben. Herausgearbeitet wird die große Bedeutung der Erkenntniskonzeption Kants für gesellschaftliche, methodisch vorgehende Erkenntnisprozesse, besonders für die Wissenschaften. Kritisiert wird die Loslösung der geistigen Produktion von der praktischen bei Kant, welche die wissenschaftliche Einsicht in die wahren Grundlagen, die Strukturen des gesellschaftlichen Charakters des Erkennens und die Historizität des Erkenntnisapparates verbaue (hierbei stützt sich Kumpf auf die sowjetischen Psychologen S. L. Rubinstein und P. J. Galperin).

Dieser letztere Gesichtspunkt wird auch in Artikeln von Dieter Bergner gründlicher untersucht, in denen er Kants humanistisches Anliegen und dessen methodologische Überlegungen als über seine Zeit weit hinausweisend und in die sozialistische Gegenwart einmündend bewertet. Die *Kritik der reinen Vernunft* könne zu Recht „als Quelle der weltanschaulichen Kultur des Sozialismus" gelten. – Der Sinn der Rede vom Apriori (so der reinen Anschauungsformen Raum und Zeit) bestehe weitgehend darin, dass der entwickelte Mensch einen Erkenntnisapparat besitze, welcher die konstruktive und schöpferische Leistung des Erkennens bewerkstellige, ebenso die genetisch vorgegebene dreidimensionale Raumwahrnehmungsfähigkeit des Menschen, welche „im materialistischen Sinne ein individuelles Apriori darstellt, welches physiologisch erworben wurde und somit zugleich a posteriori ist."[58] Der neurophysiologische Apparat sei nichts Passives, sondern es handele sich um höchst aktive Organe. Somit könne Kants Frage nach den synthetischen Urteilen a priori durchaus auch im Lichte moderner naturwissenschaftlicher Überlegungen diskutiert werden, und sie sollte dies auch. Aber Kants Problem liege darin, dass er das Apriori als gegeben und unergründlich in seiner Herkunft bestimmte, somit keinen evolutionstheoretischen Ansatz entwickelte (obgleich er ihn entsprechend der Diskussionen seiner Zeitgenossen als Denkmöglichkeit erwägt). Auch Dieter Bergner hat dieses Problem im Zusammenhang mit der modernen neurophysiologischen und psychologischen Wissenschaft gesehen.

---

[57] Von ihm stammt auch der Artikel „Immanuel Kant" im *Philosophenlexikon* (von einem Autorenkollektiv herausgegeben von Erhard Lange und Dietrich Alexander), Dietz Verlag Berlin 1983, S. 449-459.

[58] Immanuel Kants „Kritik der reinen Vernunft – Erbe und Verpflichtung für die sozialistische Gesellschaft." In: *Kants „Kritik der reinen Vernunft"*, Halle 1982, S. 25 f.

Eine umsichtige, gründliche Wertung der Kantschen Erkenntniskonzeption enthielt auch Hans-Christoph Rauhs Artikel, deutlicher Ausdruck dafür, wie sich systematische erkenntnistheoretische Forschung auf die kritisch prüfende Interpretation des vorliegenden Ideenmaterials positiv auswirken kann. Abgewehrt wird der überzogene Agnostizismus-Vorwurf: Weder für Kant noch „für irgend einen anderen frühbürgerlichen Philosophen, ob Materialisten oder Idealisten" bedeutete das Aufzeigen der Möglichkeiten und Grenzen des Erkenntnisvermögens irgendeine Beschneidung der Erkenntnisfähigkeiten der Menschen, sondern es zeige sich ein „... aus dem Geist der Aufklärung entspringendes erkenntnisoptimistisches Verhalten."[59] Kant löse sich schrittweise von der alten rationalistischen Metaphysik und gehe (mit *De mundi sensibilis atque intelligibilis* 1770) zur transzendentalphilosophischen Wende über. Die Gegenüberstellung von Erscheinungswelt und unerkennbarer Welt der „Dinge an sich" könne natürlich nicht kritiklos hingenommen werden, sondern man müsse sie soziologisch und ideologiekritisch herleiten und erklären. Solche Erklärung sieht er in Marx' Analyse des Warenfetischismus und der Rolle der sachlichen Abhängigkeitsbeziehung der Menschen, wodurch der Gesamtprozess der Gesellschaft sich als undurchschaubar und irrational darbiete. Angesichts solcher Undurchschaubarkeit der Totalität bzw. des Gesamtzusammenhanges habe Kant die erkennende Vernunft in ihrem Vermögen beschränkt, um sie vor überschwänglichen Urteilen und Irrtümern zu schützen.[60]

Von besonderem Gewicht für die Abwehr einer dogmatischen Interpretation des subjektiven Idealismus Kants halte ich den Artikel von Horst Redecker „Über Kants Ästhetik"[61]. Der Autor setzt sich hier mit Missverständnissen der Kantschen Ästhetik bei Herder, Hegel und Georg Lukács auseinander und weist nach, dass bei Kant nicht schon Idealismus darin zu sehen ist, dass dieser den subjektiven Charakter der ästhetischen Aneignung analysiert. So sei gerade bei Kants Kritiker Hegel ein durchaus übersteigerter objektiver Idealismus, eine vollständige Objektivierung des Subjektiven, eigentlich ein „universal aufgeblasener Apriorismus" vorhanden.[62] Auch gehe bei Hegel weitgehend verloren, was Kants Ästhetik vornehmlich auszeichnet: die neue Verbindung von Ästhetischem und Ethischem. Letzteres wird ausführlich analysiert in der Frage des gesellschaftlichem Interesse an dem Schönen, dessen Beförderung des Guten (das Schöne als Symbol des Guten) und die Bedeutung für die Erziehung zur Humanität („Humanoria"). Kant, „der Abstinenzler in Geschichte und Sozialkritik", werde nochmals zaghaft historisch mit seiner Idee der Förderung „des regen Triebes zur gesetzlichen Geselligkeit" eines Volkes durch den Geschmack. „Man muß sich schon die Mühe machen, in die Dialektik des Anliegens und des Verfahrens Kants gedanklich einzudringen."[63] Und doch endet der Autor mit Verabsolutierungen:[64] „Kants Ästhetik ist prinzipiell subjektiv idealistisch, absolut aprioristisch und vorherr-

[59] Siehe: Zur Herausbildung, Charakterisierung und Wirkungsweise der Kantschen Erkenntnisauffassung. In: *Zum Kantverständnis*, S. 72.
[60] Siehe: *Zum Kantverständnis*, S. 108 ff.
[61] Siehe ebenda S. 433-473. Es ist einer der wenigen Artikel von Philosophen über diesen Bereich der Kantsche Philosophie, abgesehen von manchen Bezugnahmen in der Literaturwissenschaft und von den Biographien: Während Manfred Buhr in seiner Kant-Biographie 1967 die Ästhetik unter dem Aspekt des rein subjektiven Idealismus kritisiert, aber die von Kant behauptete Affinität zur Moralität hervorhebt, habe ich in der erweiterten Zweitauflage meiner Kant-Biographie 1978 Kants Ästhetik als Versuch gewertet, die ästhetische Aneignungsform als einen spezifischen subjektiven Vorgang in Verbindung mit der Kultivierung von Moralität und Gesellschaftlichkeit zu begreifen. Kant nähere sich dem Gedanken, dass die Formen und Zwecke setzende praktische Gestaltungsfähigkeit der Menschen die eigentliche Wiege des ästhetischen Sinnes ist. – Siehe *Immanuel Kant*, 1978, S. 115 f.
[62] Über Kants Ästhetik, S. 435-436.
[63] Ebenda, S. 465.
[64] Ebenda, S. 472 f.

schend ahistorisch. Sie zeigt aber auch materialistische Tupfer und Sprenkel ...“, die Redecker sorgsam in vielen Details herauszuarbeiten bemüht war.

Diese Schlussbemerkungen halte ich für fragwürdig. Hier ist wieder eine Unterschätzung des Kantschen geschichtsphilosophischen Prinzips, des Ausgangspunktes des tätig aneignenden Subjekt etc. vorhanden, Themen, welche diese Art von Idealismus damals provozierten, der aber nicht schlechthin als ein eklektisches, da mit Materialismus durchsetztes Gebilde zu sehen ist. In diesem Sinne ist, gemessen am monistisch durchgeführten, nämlich historischen Materialismus, jegliche nicht-marxistische Philosophie entweder (als idealistisches System) mit materialistischen oder andererseits (als Materialismus) mit idealistischen „Sprenkeln“ durchsetzt. Das erklärt nichts! – Wobei wir wieder bei der „Anwendung der Grundfrage der Philosophie“ wären.

Interessante Überlegungen über Kants Transzendentalprinzip stellte seit 1974 und in den folgenden Jahren Steffen Dietzsch vor. In seinem Artikel „Der identitätsphilosophische Vorgriff – das Schematismus-Problem in der Transzendental-Philosophie Immanuel Kants“[65] weist er nach, dass Kants Einfügung des Schematismus und damit auch der Einbildungskraft in die synthetisierenden Ebenen des Erkenntnisprozesses bei Schelling für seine eigenständige Entwicklung des Identitätsprinzips als tragende Säule vor allem der Kunstphilosophie von höchstem Interesse war. Aber gerade das Schematismus-Problem würde in der Kant-Literatur schon bei Schopenhauer, auch bei Adickes oft als belanglos angesehen. – In weiteren Arbeiten[66] belegt Steffen Dietzsch, dass Kant Erkennen als eine produktive Tätigkeit auffasst, dass keineswegs von vorgegebenen (gewissermaßen eingeborenen) Inhalten die Rede sein kann, sondern dass der Erfahrungsvollzug (der immer ein gesellschaftlicher und historischer auch für Kant ist) vom ausschließlich *funktionalen* Apriori geleitet wird. Hier weiß er sich mit Winfried Lehrke einer Meinung; er zitiert ihn: Das Apriori stehe für einen vorgeordneten, konstitutiven Status „... der allgemeinen Formen der Erkenntnis, deren sich die Individuen über einen Prozeß sozialer ‚Vererbung‘ versichern müssen, um erkennend tätig zu sein.“[67] Dem zustimmend meint Dietzsch, in dieser Beziehung liege bei Kant kein Idealismus vor und auch kein Agnostizismus – solche Behauptung sei ein grundlegendes Missverständnis, welches das Transzendentalprinzip als „schlechthin unsinnig“ erscheinen ließe, denn Ding an sich und Erscheinung seien für Kant nur hinsichtlich ihres Erkenntnisaspektes für den Menschen unterscheidbar.[68] Dass Kant auch in seiner Erkenntniskonzeption viel mehr historischen Sinn entwickele als gemeinhin zugestanden, wird mit der perennierenden Möglich-

[65] Siehe Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität, Leipzig, Heft 3/1974, S. 167-176.

[66] Nachwort zu den *Prolegomena*, Reclam Leipzig 1975. Etwas überarbeitet aufgenommen in: Steffen Dietzsch: *Dimensionen der Transzendentalphilosophie. Studien zur Entwicklung der klassischen bürgerlichen Philosophie* 1980-1810. Akademie-Verlag Berlin 1989.

[67] Wilfried Lehrke: Sozial-Apriorismus. Kritik der neukantianischen Marx-Revision Max Adlers. In: Grigori I. Patent, Gottfried Handel, Wilfried Lehrke: *Marxismus und Apriorismus*. VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften. Berlin 1977, S. 113. Von Interesse in diesem Band für die aus der sowjetischen Philosophiegeschichtsschreibung wirkenden Kant-Rezeptionen ist der Artikel des sowjetischen Offiziers und Philosophen Grigori I. Patent „Marxismus und Apriorismus“, welcher sich u. a. auch auf neurophysiologische und psychologische Wissenschaften hinsichtlich der Deutung des Apriori stützte und vornehmlich Heideggers Kant-Verständnis kritisierte.

[68] Das Verständnis des Begriffs Erscheinung ist nach Dietzsch der *neuralgische* Punkt, denn nach Kant werden die Dinge als Erscheinungen Gegenstand möglicher Erfahrung, sind also nicht bloß Schein. – Dass es sich nicht nur um Schein handelt, trifft sicher zu. Ich habe an diesem Punkt jedoch den Einwand, dass natürlich der Affektionsgrund „Ding an sich selbst“ (wie Kant auch formuliert) in seiner eigenen, objektiven Beschaffenheit unergründlich bleibt, da er nicht widergespiegelt wird; vor allem aber wegen des unergründlichen Ursprungs aller Intelligibilität, somit auch des Freiheitsvermögens, (in dieser Beziehung selbst ein „Ding an sich“), braucht Kant diese Art Agnostizismus! – Siehe *Ideologie und Erkenntnistheorie*, S. 221, Anm. 110.

keit des Erfahrens der Welt begründet, wenn auch das Apriori selbst nicht als Gewordenes begriffen werde.[69]

Dieser Gedanke wird im Artikel „Vom transzendentalen zum geschichtlichen Denken. Der Wechsel der Denkart von Kant zu Hegel“ (1983)[70] und in einem Gemeinschaftsartikel mit Manfred Buhr weiter ausgearbeitet: „Die Natur der Geschichte. Zum Theoriewandel des Geschichtlichen zwischen Aufklärung und Kantscher Transzendentalphilosophie.“ Auch hier wird betont, mit der Frage „Wie sind synthetische Urteile a priori möglich?“ werde eine Herkunftsfrage gestellt (die aber von den Autoren als Frage nach dem Erkenntniszuwachs beschränkt wird, und da ist sie bei Kant evident) und über die Vermittlungsfunktion des transzendentalen Schematismus die Idee des Herstellens, des Machens, der Realisierung einer intersubjektiven Erfahrungstotalität.

„Das Erkennen ist hier also zu begreifen als konstruktives Eingreifen in die Wirklichkeit.“[71] Das transzendentale Subjekt (als ein gesellschaftliches) sei sehr mächtig in Schaffung gleichsam einer anderen Natur, aus dem Stoffe, dem ihr die Wirklichkeit gebe. Damit stelle sich Kants metaphysisch-kritische Erkenntnistheorie, und das sei einigermaßen überraschend, in den Umkreis von Giambattista Vico.

Wichtig war, dass solche Überlegungen über den Sinn der erkenntnistheoretischen Fragestellungen und Lösungen Kants das Potential an Dialektik besser verdeutlichten als manche früheren Wertungen und dass die starre Sicht auf Philosophie als auch allem Inhalt nach *bloße* Ideologie (als *Klassenbewusstsein* definiert) aufgebrochen wurde, wenn man dies auch nicht immer polemisch-kritisch direkt ansprach.

(2) Vor allem bei der *Analyse und Interpretation der naturphilosophischen Leistungen Kants* war eine flache Ideologie-Etikettierung fehl am Platz. Dies äußerte sich in den im Überblick schon erwähnten Untersuchungen über die Bedeutung von Kants Kosmogonie und seines erkenntnistheoretischen Apriorismus für die naturphilosophische und methodologische Deutung der Newtonschen Physik bis hin zur modernen Physik. Heino von Borzeszkowski und Renate Wahsner am Einstein-Laboratorium für Theoretische Physik der Akademie der Wissenschaften der DDR, Potsdam, haben sich in vielen Artikel, auch noch in den Jahren nach der „Wende“, angeregt von den früheren Arbeiten von Hans-Jürgen Treder, zu Kants Verständnis der zeitgenössischen Naturwissenschaft und über die Bedeutung des dabei entwickelten Apriorismus geäußert. Nach ihrer Überzeugung wird die Konzeption vom Apriori des Erkenntnisvermögens *maßgeblich* durch die Beschäftigung Kants mit der Physik, den entsprechenden Meßverfahren und der Mathematik seiner Zeit, im Rückgriff auch auf die antike Atomistik und ihre Umbildung entwickelt, und zwar nach ihrer Meinung schon sehr früh.

Das aussagekräftigste Ergebnis dieser Forschungen und auch Grundlage weiterer interessanter Arbeiten war dabei zweifellos Renate Wahsners Buch *Das Aktive und das Passive*. *Zur erkenntnistheoretischen Begründung der Physik durch den Atomismus – dargestellt an Newton und Kant*, Akademie-Verlag 1981. Dies ist eine der wenigen Monographien, eine sehr gehaltvolle Analyse der naturwissenschaftlichen Eindrücke auf Kant, die Entwicklung seiner Naturphilosophie in den frühen Schriften und die Skizze wesentlicher Etappen des Weiter- und Umdenkens wie *Von dem ersten Grunde des Unterschiedes der Gegenden im Raum* 1768, *Kritik der reinen*

---

[69] Siehe: Jacobis Kant-Paradoxon. In: *Kants „Kritik der reinen Vernunft“*, Halle 1982, S.188-193.

[70] In: *Gesellschaftslehren der klassischen bürgerlichen Philosophie*. *Studien zur Vorgeschichte des historischen Materialismus* (II), hrsg. von Wolfgang Förster. Akademie-Verlag 1983, S. 136-147.

[71] In *Aufklärung – Geschichte – Revolution*. *Studien zur Philosophie der Aufklärung* II. Hrsg. von Manfred Buhr und Wolfgang Förster. Akademie-Verlag 1986, S. 31.

Vernunft 1781/1787 (die mathematischen Antinomien), *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaften* 1786 und das *Opus postumum*. In diesem Buch leitete Renate Wahsner den Kantschen Apriorismus unmittelbar aus der Beschäftigung des Philosophen mit Newtons Physik ab. Für den naturwissenschaftlichen Gegenstandbereich und die daraus erwachsenden Fragestellungen für Kant finden sich in dieser Abhandlung viele interessante Überlegungen, so über Kants Ringen um eine durch die überlieferte Atomistik angeregte Problemlösung, über den Wandel seiner Raum-Konzeption und damit seiner Auffassung von der Dynamisierung des Atoms, auch über die Bedeutung der Kantschen Naturphilosophie und Methodologie für die moderne Physik. Die Kantsche Kosmologie, welche die Autorin hier und auch in dem späteren Gemeinschaftsartikel mit Horst-Heino von Borzeszkowski[72] ein wesentlich philosophisches (nicht rein physikalisches) Konstrukt nennt, wird aber für meine Begriffe zu nahe an einen gewollten theologischen bzw. deistischen Kompromiss gerückt, indem Kants Deutung der Naturgesetzlichkeit als Planung Gottes interpretiert wird, was sie aber für den Philosophen (im Unterschied zu Newton) nicht war. (Siehe *Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels*, zweiter Teil, erstes Hauptstück: Die einmal von einem göttlichen Wesen geschaffene Materie in der Vielfalt ihrer stofflichen Beschaffenheit und ihrer Anlage zur Aktivität pegelt sich nach Kant von selbst in die Gesetzesabläufe ganz notwendig ein; einen von Gott vorgefassten oder der Materie eingepflanzten Plan nimmt er nicht an, auch lehnt er zwar die flache Teleologie, oder ein Telos, ein Endziel, aber nicht den Begriff der Zweckmäßigkeit ab.[73])

Andere als naturphilosophische Motive kommen allerdings nicht wirklich ins Blickfeld, außer einer sich als marxistisch verstehenden Analogie zwischen Kants Erkenntniskonzept und Strukturen der bürgerlichen Produktionsweise.[74] Dieser sich in diesen Passagen auf den obengenannten Artikel Peter Rubens beziehende Versuch einer *ideologischen* Ableitung erscheint mir allerdings konstruiert und „angehängt“. Kants Erkenntnistheorie wird als Ideologie des Bürgertums gekennzeichnet, mit der Behauptung, dass der bürgerliche Verstand und seine sozialökonomischen Grundlagen verantwortlich seien hinsichtlich der unzureichenden Lösung der Antinomien und der Trennung von Sinnlichkeit und Verstand. Der Dualismus von Sinnlichkeit und Verstand sei wechselseitiges *Ausschließen* von Anschauung und Denken (was Kant, der große Synthetiker beider Vermögen, allerdings bestreiten würde!). „Genau dieser Dualismus charakterisiert die bürgerliche Wissenschaftsauffassung, da die Bourgeoisie im Rahmen ihrer Weltanschauung die Trennung von Sinnlichkeit und Verstand unterstellen muß.“[75]

Denn der Besitzer der Produktionsmittel würde sich nur rezeptiv zur Sinnlichkeit verhalten; also fasse Kant in seinem bürgerlichen Verstand die Sinnlichkeit als rein passiv auf. Dies wirft natürlich viele Fragen auf (z. B. wieso dann schon seit der Antike Sinnlichkeit und Verstand unterschieden wurden und ob Kant wirklich bei der Trennung von Sinnlichkeit und Verstand stehen bleibt). Die Autorin behauptet einerseits, dass Kants Erkenntnistheorie im Sinne bürgerlicher

[72] Siehe *Enzyklopädie* ..., Stichwort Kosmologie.

[73] Siehe meine Interpretation zu Religionsfrage in der Kosmogonie und weiteren Frühschriften Kants in: *Immanuel Kant*, S. 36-43 und in *Ideologie und Erkenntnistheorie* a. a. O. S. 27-34. Die damalige deistische Position war jedoch weder – wie Manfred Buhr und Georg Klaus in ihrer Einleitung zu den Frühschriften behaupteten – die gegenüber der kritischen Periode radikalere, noch sah sich Kant, wie Hermann Ley im Gegensatz zu diesen Autoren zu beweisen suchte und wie es bei Renate Wahsner anklingt, in Übereinstimmung mit der Religion oder wollte sie gar retten: Siehe Hermann Ley: Kants Entwurf einer Naturgeschichte und Theorie des Himmels. In: *Zum Kantverständnis unserer Zeit*. S. 371 f. Dieser Artikel ist ansonsten natürlich hinsichtlich der Erläuterung und Nachwirkung der Kantschen Schrift von Interesse.

[74] *Das Aktive und das Passive*, S. 153-157.

[75] Ebenda S. 154.

Wissenschaftsauffassung zu verstehen sei, indem sie Größenaustausch (in der mathematisierten Wissenschaft) mit dem Werteaustausch analogisiert, im gleichen Atemzuge aber meint, dass dieses Erkenntniskonzept dem physikalischen Erkenntnisprozess angepasst sei. Mit dieser einerseits ideologischen und andererseits wissenschaftsmethodologischen Ableitung gerät die Autorin in Widersprüche. Sie stimmt Manfred Buhr zu, dass Kants Vernunftdenken motiviert war von dem aufklärerisch-bürgerlichen Gedanken der rational durchkalkulierten Beherrschbarkeit von Natur und Gesellschaft. Aber diese Bestimmung erweist sich nun wiederum als zu eng: Kants Philosophie war auch *Werte konstituierend und begründend* und voll Bewusstheit über die Grenzen der Kalkulierbarkeit, soweit es das menschliche Leben und den Geschichtsprozess betrifft!

(3) Ein wichtiges Feld für die Forschung und Interpretation war in den siebziger und besonders in den achtziger Jahren die *praktische Philosophie, die Geschichtsphilosophie und die Staats- und Rechtsauffassung*, letztere gipfelnd in den Einsichten des großen Humanisten über den Zusammenhang von innerem Fortschritt der Staaten, der Schaffung eines Völkerbundes und der schrittweisen Annäherung an die *Idee des ewigen Friedens*. In diesem Zusammenhang wurden die zutiefst humanen Intentionen der heroischen Illusionen des Citoyen gewürdigt, aber in der Friedensfrage richtete man berechtigt viel Kritisches an die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft (so angesichts von Zügen der Militarisierung in der BRD),[76] allerdings unsere eigene Gesellschaft als sich berechtigt sehende Erbin dieses Humanismus wurde selbst nicht kritisch an ihren Diskrepanzen zwischen Realität und idealisierten Absichten gemessen. Trotz dieser Einschränkung halte ich es aber für notwendig bis heute, die Diskrepanz der bürgerlichen Ideale in ihrem Verhältnis zur gesellschaftlichen Realität insgesamt aufzuzeigen, nämlich wie sie als eine idealisierte Sphäre aus der bürgerlichen Bewegung zur Durchsetzung kapitalistischer Strukturen erwachsen sind, diese auch gegenwärtig und in Zukunft noch notwendig begleiten und ihre Widersprüchlichkeiten, ja Antagonismen, verschleiern helfen, damit aber auch *als Ideale* und *Orientierungspunkte progressiver Bewegungen* in eine humanere Zukunftsgesellschaft weisen. Der sich als Marxist verstehende Philosophiehistoriker wird daher immer historisch-kritisch vorgehen müssen, will er sich nicht erneut einer gegebenen Realität opportunistisch anpassen (nämlich der heutigen kapitalistisch fundierten bürgerlichen Realität).

Zur historischen Einordnung und zum theoretischen Gehalt der Kantschen Geschichtsphilosophie gab es etliche Veröffentlichungen, so in den vom Akademie-Institut herausgegebenen Sammelbänden und im Rahmen eines zentrales Thema eines Jenenser Klassik-Seminars 1981 (veröffentlicht 1983). Erwähnt seien hier zwei die Kant-Forschung betreffende Artikel in *Gesellschaftslehren der klassischen bürgerlichen Philosophie*. *Studien zur Vorgeschichte des historischen Materialismus* (*II*) 1983.

Steffen Dietzsch untersuchte das „Geschichtsdenken in der deutschen Aufklärungsphilosophie zwischen Christian Wolff und Immanuel Kant“, dabei auf Zeitgenossen Kants eingehend, die sonst weniger beachtet wurden. Ein qualitativ neues Nachdenken entwickelte sich in Überwindung einer in der Frühaufklärung noch „voll und ganz unter dem Einfluß der Theologie“ stehenden, als Heilsgeschichte begriffenen Reflexion über Geschichte, hin zur Inthronisation des Menschen als neues Zentrum der Wirklichkeit. Dieser theoretische Fortschritt wird skizziert und Herder als der Begründer eines neuen Menschenbildes, aber behaftet „mit handlungstheoretischem Mangel“ charakterisiert, den wesentlich Kant zu beheben beginnt. Die Geschichtsphilosophie des

[76] Siehe Bernd P. Löwe: Immanuel Kant „Zum ewigen Frieden“ und das Dilemma bürgerlicher Friedensforschung. In: *Revolution der Denkart*, S. 239-248 - Ernst Woit: Legitime und unlautere Berufung auf Kant in der Friedensfrage. In: *Kants „Kritik der reinen Vernunft“ im philosophischen Meinungsstreit der Gegenwart*, S. 328-334 – Siehe auch die Einführung von Fred Dumke in: Immanuel Kant: *Zum ewigen Frieden* (Reprint 1985) S. 5-27.

großen Kritikers der Vernunft wird in ihrer publizierten Gestalt ab 1784, nämlich der *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absich*t und in *Der Streit der Fakultäten* charakterisiert. Mit seiner Konstruktion eines „verborgenen Planes der Natur" nehme Kant Hegels Gedanken einer „List der Vernunft" vorweg; für ihn sei Geschichte ein komplexer Gattungszusammenhang, und er bereite schon die Einsicht in den historischen Selbsterzeugungsprozess der Menschheit in idealistischer, aber auch skeptischer Weise vor.[77]

Im gleichen Sammelband publizierte Wolfgang Förster seine Studie „Die klassische deutsche Philosophie zur Dialektik des Geschichtsprozesses". Nach Meinung des Verfassers spielen die Franzosen eine große Rolle für die Entwicklung des Geschichtsdenkens in der deutschen Philosophie (so für Herder und Kant). Für die Gesamtproblematik Bezug nehmend auf Joachim Streisand[78] wird zunächst Herders Bückeburger Geschichtskonzeption Anfang der siebziger Jahre interpretiert, die Anregungen, welche Herder durch den geographischen Determinismus Montesquieus und die Untersuchungen der Ursachen des Despotismus durch Helvétius erhielt und somit die Weiterentwicklung der Milieutheorie der Franzosen. Diese Auffassungen Herders und seine progressiven politischen und humanen Positionen werden ausführlich dargestellt, nachdem dann auf Kants gegenüber Herder „vertiefte Sicht der Geschichte" eingegangen wird. Förster analysiert umfassend die frühen Reflexionen zur Anthropologie und die Rousseau-Beziehung Kants,[79] indem er betont, dass Kant die Vorzeichen des Rousseauismus verkehre: Der bürgerliche Mensch ist für Kant nicht die Deformation des natürlichen Menschen, sondern das Ergebnis der selbsttätigen Überwindung der Antagonismen, die in der Natur des ungesellig-geselligen Menschen verwurzelt sind, durch Erziehung, Disziplinierung und Kultivierung. Kant halte es so für möglich, die inneren Antagonismen der modernen Gesellschaft allmählich zu tilgen. Der nach Kants Annahme in der Geschichte wirkende „Plan der Natur" wird zwar von Förster als „mystifiziertes Gesetz der Höherentwicklung" bezeichnet, jedoch lehnt er die Auffassung von Peter Burg ab, dass es sich um eine „Transzendierung des Naturplanes", einen „heilsgeschichtlichen Plan", bei Kant handele.[80] Förster führt seine Analysen bis zu Kants politischen Ideen zum Traktat über den ewigen Frieden und bis zum Übergang zu Fichte und Hegel durch. In einem weiteren Artikeln analysiert er die Berührungspunkte und Differenzen zwischen Kant und Herder in der Frie-

---

[77] Steffen Dietzsch hat zweifellos das Verdienst, zu den weniger beachteten Vorgängern, zeitgenössischen Befürwortern oder auch Gegnern Kants Forschungen unternommen zu haben. Aber niemals scheinen ihm gerade für das Geschichtsproblem die Rolle Rousseaus und die frühen Kantschen Überlegungen auf diesem Gebiet ab Mitte der 60er Jahre des 18. Jahrhunderts (die Anthropologie-Vorlesungsnotizen z. B.) wirklich bewusst geworden zu sein. Auch in seinem Werk *Immanuel Kant. Eine Biographie* (Reclam Verlag Leipzig 2003), welches viele neue interessante historische Details und kluge Darstellungen einiger Seiten der Philosophie Kants enthält, beachtet Dietzsch manche längst untersuchten Aspekte nicht; so ist es wohl auch bei einigen ehemaligen DDR-Philosophen üblich geworden, die Arbeiten aus DDR-Zeiten nicht mehr zu erwähnen. Da ist Steffen Dietzsch keine Ausnahme.

[78] Joachim Streisand: Geschichtliches Denken von der deutschen Frühaufklärung bis zur Klassik, Berlin 1964.

[79] Bei Förster S. 55. Er bezieht sich hier auf *Ideologie und Erkenntnistheorie* und auf meinen Artikel: Zum Freiheitsproblem bei Kant. In: *Revolution der Denkart.* – Ganz übereinstimmend sind unsere Darstellungen freilich nicht, z. B. meine ich nicht, Rousseaus wolle zum Naturzustand zurückkehren; er will „zurückschauen". Auch hat der Student Herder bei Kant erst eine Einführung in geschichtliches Denken erfahren, 1762-1764, geht allerdings später bekanntlich andere Wege. Es handelt sich also dann um parallele Entwicklungen der unterschiedlichen Konzepte, keine „Vertiefung" von Herders Konzept durch Kant (welcher freilich wirklich „tiefer" lotet!) Meine Auffassung u. a. in: Das Problem der Geschichte bei Kant. *Jahrbuch für Geschichte 19*, S. 210-213.

[80] Bei Förster S. 60 – Er zitiert aus: Peter Burg: Kants Deutung der Französischen Revolution. In den *Akten des 4. Internationalen Kant-Kongresses* in Mainz, Teil II/2. Berlin (West)/ New York 1974, S. 662 – Die gleiche Kritik an Peter Burg, und zwar anhand *Kant und die französische Revolution* Berlin 1974, übte ich in dem oben erwähnten Artikel „Das Problem der Geschichte bei Kant", S. 213.

densfrage: „Die klassische deutsche Philosophie über Krieg und Frieden“, auch hier in Weiterführung der Analyse bis Fichte und Hegel und in Kritik neuerer westlicher Darstellungen.[81]

Im *Zusammenhang mit der Geschichtsphilosophie und auch der Religionsfrage* war *Kants Ethik* ein weiteres Gebiet der Forschung und Interpretation. Sie wurde als eine progressive aber zugleich auch bürgerlich beschränkte Seite der Philosophie Kants, mitunter auch prononciert als die primäre und auch als über den bürgerlichen Horizont hinausweisende – neben den schon erwähnten Arbeiten der sechziger und Anfang der siebziger Jahre (Manfred Buhr, Gottfried Stiehler, Heinz Krumpel) – in einigen Artikeln von Philosophiehistorikern der DDR dargestellt, allerdings recht wenigen.

Auf die Ethik Kants ging in seinem Artikel „Die Problemlage der klassischen bürgerlichen Ethik“ Gerd Irrlitz ein. Er charakterisiert die ethischen Reflexionen seit der Antike und kommt dann auf die klassische bürgerliche Ethik zu sprechen. Diese habe von der Moralität eine zwiefache Konzeption, deren reale Wurzel in der realen Lebenssituation der Bürger liege: Das egoistische empirische Individuum erscheine als Platzhalter des Bösen, aber zugleich wirke der allgemein ausgleichende Intellekt der Menschen, durch welchen diese zum gegenseitigen Vorteil ein Verhältnis zueinander eingehen; und dieses einhalten heiße, „... ein überirdisches Gesetz der Perfektibilität der Gattung in Gang ...“ halten.[82] Die progressive bürgerliche Ideologie schaffe so die Utopie der Vollendung des Guten im Individuum in der harmonischen Setzung der individuellen Interessen als gesellschaftliche. Dem Strang der eudämonistischen Ethik (Ferguson, Helvétius) entgegengesetzt und ihn doch berührend wird Kant (und das ist für mich fragwürdig) sehr in die Nähe von Luther gerückt. Kant sehe in den individuellen Interessen und Neigungen etwas Verwerfliches, einen Hang zum Bösen als ein angeborenes radikales Böses in der menschlichen Natur (welche Irrlitz hier mit dem sinnlichen Dasein zu identifizieren scheint). Die moralische Sphäre des Subjekts werde daher bei Kant am schärfsten als eine zweite Welt neben der egoistischen Realität des Individuum ausgeführt. „Kant spaltet das Individuum konsequent in zwei Teile; dem Reich der eigennützigen sinnlichen (d. i. realen) Triebfedern steht die intelligible Welt der moralischen Zwecke gegenüber. Das ist der richtige ideologische Ausdruck der tatsächlichen geschichtlichen Situation des Individuums. Kant ist groß in seinem heillosen Idealismus ...“[83] Gerd Irrlitz spricht von Repressivgewalt des Geistigen und vom Fetischcharakter der Moral in der bürgerlichen Ethik, welche Glück und Freiheit trenne (dies nicht nur bezüglich Kants, sondern schon ausgehend von Luther). Er fasst am Schluss zusammen: „Ethische Theorie soll das Subjekt erhalten im bösen Sein durch den Entwurf einer nichtegoistischen, aber transzendenten Sphäre des moralischen Subjekts. Dieser Bruch im Subjekt bildet die Problemlage der bürgerlichen ethischen Theorie.“[84]

Vorurteile bzw. Fehlinterpretationen hinsichtlich Kants Bewertung der Neigungen und des Verständnisses des „radikalen Bösen“ finden sich in vielen Darstellungen, natürlich nicht nur von Philosophiehistorikern der DDR.[85]

---

[81] Förster S. 123 f (zu H. Timm, M. S. Frings, K. Jaspers, K. von Raumer, Hans Saner.) Zu letzterem *Widerstreit und Einheit. Wege zu Kants politischem Denken. Kants Weg vom Krieg zum Frieden*, Bd. 1, München 1967 findet sich in der DZfPh 12/1969 eine Rezension von mir. Ich erwähne das nur deshalb, weil die Philosophen der DDR offensichtlich, wenn man die Zahl der Rezensionen und auch deren umfangreichen Inhalt betrachtet, doch gründlicher von der philosophischen Produktion der BRD Kenntnis nahmen, als es umgekehrt geschah. Auch war der Stil der Kritik dabei meistens sachlich gehalten.

[82] DZfPh 7/1976, S. 829.

[83] DZfPh 7/1976, S. 831 f.

[84] Ebenda, S. 839.

[85] Zu diesem oft missverstandenen Begriff (auch bei Goethe, Herder und anderen Zeitgenossen, die Kant gar die theologische Rede von der Erbsünde unterstellten) wendete ich ein: Für den Philosophen ist das Böse eine Hand-

Auch in Gottfried Stiehlers Artikel „Kant und die Grundlegung der bürgerlichen Ethik“ wird Kants Ethik als *notwendig idealistisches* Konstrukt aus dem Bedürfnis der bürgerlichen Bewegung abgeleitet, den gesellschaftlichen Zusammenhang angesichts der Vielfalt der individuellen Interessen zu begründen. „Kant hob die verbindliche Kraft der *allgemeinen* Interessen, Normen und Zielsetzungen hervor, die er dem *individuellen* Streben entschieden überordnete.“[86] Das Soziale werde jedoch als Abstrakt-Allgemeines gefasst, welches sich krass im Rigorismus ausdrükke. In diesem Zusammenhang spricht Stiehler von einer Tendenz der Missachtung individueller Interessen und Bedürfnisse, „... von Zeitgenossen wie Forster, Goethe, Schiller usw. scharf bekämpft – nahm daher (diese Tendenz, M. T.) bei Kant schon weniger Züge einer romantischen Kapitalismus-Kritik als Züge einer reaktionären Anti-Bürgerlichkeit an.“[87] (Das kann man freilich nur begründen, wenn man, wie auch hier, die fehlerhafte Unterstellung macht, Kant habe, statt wie der Materialismus der Entfaltung der persönlichen Neigungen das Wort zu reden, „metaphysisch genug“ diese als das schlechthin Böse behandelt.)

In der in Kants Ethik einbeschlossenen Religionsfrage sind die Wertungen ebenfalls höchst unterschiedlich. Sorgfältig und meines Erachtens überzeugender als andere hatte Anita Liepert schon 1974 in ihrem Aufsatz „Aufklärung und Religionskritik bei Kant“[88] dessen ausgesprochen religionskritisches Gedankenpotential analysiert: Kants Religionskritik sei die Ebene, auf der um die Voraussetzungen der bürgerlichen Freiheit – Gedankenfreiheit und Toleranz – gestritten wurde. In ihr seien die Ideen der vorhergehenden Aufklärung radikalisiert und jeglicher Theologie und offenbarter Religion das Recht der Zukunft abgesprochen worden. Kant habe zwar die bäuerlich-plebejische Richtung (Arnold, Dippel, Edelmann u. a.) und die atheistische Religionskritik der französischen Aufklärung ausgeklammert, stelle jedoch Naturerkenntnis gegen Theologie und bewerte positiv eine historisch-philologische Religionskritik, wie seine Schätzung der Reimarus-Fragmente belege. Er entmythologisiere die Religion in *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft* und leite die Frage nach dem Ursprung des christlichen Systems ein. Der theologische Gottesbegriff werde völlig aufgelöst, und es erfolge eine „anthropologische Reduktion der Religion“. Die Autorin verweist auf die Annäherung an Feuerbachs Religionskritik. – Diese würdigende und m. E. auch dem authentischen Kant angenäherte Richtung in der Interpretation war damals – neben meiner in der Kant-Biographie veröffentlichten – eine der wenigen Ausnahmen! Kant galt eher als „Retter“ der Religion und Theologie.[89]

1986 findet sich in einem ausführlichen und materialreichen Artikel von Wolfgang Förster „Zur Religionskritik der deutschen Aufklärung in der zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts“ eine Skizze

---

lung aus Freiheitsvermögen bzw. der Willkür nach bösen Maximen. In keinem Naturtrieb, sagt Kant ausdrücklich, nur in der Maxime, die die Willkür sich selbst für den Gebrauch der Freiheit macht, liege der Grund des Bösen. Dass Kant die Neigungen generell verteufele oder dass er die Handlung aus Neigung für *unmoralisch* halte, ist ein absolutes Missverständnis des Textes. – So aber u. a. bei Uta Eichler: Probleme der Moralbestimmung im philosophiehistorischen Prozeß. In DZfPh 11/1988, S. 1022. Meine Entgegnung im Referat zur Tagung „Kant und die französische Revolution“ vom 25. Nov. 1988 in: Aus dem philosophischen Leben der DDR. Jahrgang 26 (1990) Heft 17: Kant wertet die Neigung nicht pejorativ; er will sie aber *unterschieden* wissen vom moralischen Motiv. S. 12-15. Siehe auch meine Einleitung zu Kants *Schriften über Religion*, S. 51-57. Hier wird auch die Konfessionslosigkeit Kants begründet; er war kein Lutheraner bzw. Pietist!

[86] In: Zum Kantverständnis unserer Zeit, S. 408.

[87] Ebenda, S. 409.

[88] In: DZfPh 3/1974, S. 359-368.

[89] So bei Gottfried Stiehler: Kants Religionsbegriff als ideologische Form (S. 61-71) – dagegen in vielem konträr mein Beitrag: Religionsbelebung oder Religionskritik bei Immanuel Kant (S. 72-83). In *Collegium philosophicum Jenense* Heft 3: *Philosophie und Religion. Beiträge zur Religionskritik der deutschen Klassik* (II. Tagung Februar 1979, veröffentlicht 1981).

der religionsphilosophischen Konzepte von F. W. Jerusalem, J. Chr. Edelmann, H. S. Reimarus, J. G. Hamann, G. E. Lessing, M. Mendelssohn, J. G. Herder und schließlich I. Kant, von einigen seiner Zeitgenossen und der nachfolgenden Philosophie, unter Auswertung von Forschungen u. a. von Werner Krauss, Wolfgang Heise, Hermann Ley, Claus Träger, auch meiner Einleitung in Kants religionsphilosophische Schriften, in Kritik vieler nicht-marxistischer Darstellungen. Es wird begründet, dass sich Kant viel weiter von jeglicher realen Form der Religion entfernte als gemeinhin angenommen, und dass er keinesfalls ein Lutheraner war. Bei Kant und auch bei den Berliner Aufklärern sei Religionskritik zugleich immer Gesellschaftskritik gewesen.[90]

Einen Vergleich ethischer Positionen der Aufklärung unternahm Winfried Schröder: „Helvétius und Kant – zur materialistischen und idealistischen Ethik der bürgerlichen Emanzipationsphilosophie".[91] Der Autor geht von einer kritischen Sicht der Interpretationen des Kantschen kategorischen Imperativs bei Franz Mehring, Georg Lukács und Wolfgang Harich aus und bemängelt bei diesen Denkern, aber auch bei Bloch; bei letzterem das Überschwängliche der Wertung dieses Sittengesetzes als einen Satz „ohne alle Ausbeutung und gegen alle Ausbeutung", indem Bloch die antizipatorische Kraft dieser Ethik hervorhebe, anstatt ihre Begrenztheit ausschließlich als Illusion des Citoyen zu charakterisieren.[92] Auch jene Interpretationen werden in Frage gestellt, welche, ausgehend von der ersten Feuerbach-These von Marx, die Entwicklung der „tätigen Seite" vornehmlich in den deutschen idealistischen Systemen sehen, welche diese damit als eine höhere Phase des Philosophierens gegenüber der französischen Aufklärung und letztere als „überwunden" bewerten würde. Er sieht solche Überhöhung vor allem in Gottfried Stiehlers Buch *Der deutsche Idealismus von Kant bis Hegel* und in meinem Artikel „Die Bedeutung der Freiheitsproblematik für Kants Übergang zum Transzendentalismus" in der DZfPh 3/1974, (worin von „Überwindung" der französischen Aufklärung allerdings keine Rede war!) Er meint, man müsse bezüglich Kant von Marx' und Engels' Ableitung aus der Misere des deutschen Status quo ausgehen (und belegt das mit zahlreichen Zitaten aus deren Werken). Helvétius' utilitaristische Ethik, mit ihrer typischen bourgeoisen Rechtfertigung des Tätigseins für die eigene Glückseligkeit und den eigenen, individuellen Nutzen als eine gleichzeitige Beförderung des Gemeinwohles wird als gleichermaßen die „tätige Seite" hervorhebend und als realistischer eingeschätzt, als die Kantsche idealistische Ethik.

Hier scheint mir ein Hauptproblem der einseitigen Unterbewertung der Kantschen Ethik in ihrem kritischen Potential zu liegen, verbunden mit dem Vorurteil, dass eben der Materialismus (hier: der Franzosen) die im Prinzip „wahre" Position sei. Man verstehe mich recht: ich rechtfertige nicht den Idealismus; ich meine nur, dass die idealistische Lösung Kants sich aus einer sehr kritischen Sicht auf eine utilitaristische Theorie ergibt, welche sich moralische Motivation „erschleicht" und selbst nicht realistisch ist in dem Punkt, in welchem Maße die Sorge für die eigene Glückseligkeit die Basis für die allgemeine sein kann. Helvétius bewegt sich vollkommen in diesem Schein, und er kultiviert ihn mit seiner Ethik! Waren denn die Positionen der utilitaristisch orientierten Ethiker wirklich näher an der sich durchsetzenden ökonomischen Wirklichkeit, näher, obgleich sie diese ethisch begründet akzeptierten und letztlich unkritisch fetischisierten? Kant hat immerhin diesen neuralgischen Punkt scharf beleuchtet und eine Gegenposition versucht; freilich auch wenig überzeugend. Das ist übrigens ein ganz aktuelles Problem in jeder ka-

[90] Siehe Aufklärung – Geschichte – Revolution II., S. 145-223.
[91] In *Revolution der Denkart*, S. 232-247.
[92] Siehe Ernst Bloch: Zweierlei Kant-Gedenkjahre. In DZfPh 2/1954. – Hinsichtlich Georg Lukács bezieht Schröder sich auf *Beiträge zur Geschichte der Ästhetik*, Berlin 1954, wo widersprüchliche Bewertungen des kategorischen Imperativs bei Franz Mehring kritisch untersucht werden.

pitalistisch fundierten Gesellschaft: Was ist von der Sorge und Verpflichtung des Privateigentums für das Allgemeinwohl wirklich zu halten?

Dass Kant nicht im spirituell scheinenden Bereich verbleibt, demonstriert Hermann Klenner in seinem Artikel „Zur Rechtslehre der reinen Vernunft" im gleichen Sammelband, indem er eine *praktische Seite der Kantschen Ethik, ihr gesamtgesellschaftliches Anwendungsfeld*, unter die Lupe nimmt. Der Autor geht zunächst ausführlich auf Kants Vertrautheit mit dem rechtsphilosophischen Stoff seiner Zeit (z. B. Achenwall) und die frühe Beschäftigung damit, sowie auf Kants Kritik am Staat Friedrich II. ein (auch in dieser Frage gab es ja gegensätzliche Auffassungen über Kant). Kants Begeisterung für das Anliegen (nicht den Terror!) der Französischen Revolution und sein Festhalten an ihr und der Naturrechtslehre, insofern sie allen Menschen Vernunft a priori zusprach, seine Würdigung und Aufnahme der Bürger- und Menschenrechts-Deklarationen, indem er „Freiheit, Gleichheit und weltbürgerliche Einheit (Verbrüderung)" zu den dynamischen Kategorien der Politik gezählt und in diesen Fragen den Dualismus von Erkennen und Wollen überwunden habe, werden herausgearbeitet. Es wird geschildert, welche Einrichtungen und Zustände Kant über seine Zeit hinausweisend attackiert hatte, und es wird die Verharmlosung seiner Rechtslehre bei Savigny destruiert. Es wird aber auch kritisch gezeigt, wie sich die entgegengesetzten Positionen der Zeit berühren: „Ausgezogen, um das durch eines jeden Menschen Vernunft erkennbare Recht für den Zustand einer vollkommenen Verfassung und deren unwandelbare Gesetzgebungsprinzipien aufzufinden, landet er schließlich bei dem Modell eines geregelten ‚Mein und Dein', das – wie kann es anders sein – vom bourgeoisen Gedankengut durchsetzt ist. Es ging ihm also nicht besser als den französischen Aufklärern, die sich durch die Revolution belehren lassen mussten, dass das Reich der Vernunft, das sie zu installieren getrachtet hatten, nichts anderes war, als das idealisierte Reich der Bourgeoisie."[93] Hermann Klenner kommt zu der interessanten, mancher anderen Darstellung widersprechenden und auch heute aktuellen Schlussfolgerung: „Weder Rechtsdefinition noch Rechtsgesetz noch kategorischer Imperativ ... sind etwa Leerformeln. Vielmehr ist damit – übrigens unter dem Einfluß von Adam Smith – genau jener Gesellschaftsvorstellung das juristische Konzept geliefert, die auf dem wechselseitigen Eigennutz aufbaut und vorgibt, mittels einer spontanen Reproduktion ihrer Bedingungen eine allseitige Harmonie erzielen zu können."[94] Als ein besonders progressives bürgerliches Gedankengut hebt Hermann Klenner Kants Trennung der Legalität von Moralität und Religion hervor. In der Religionsfrage folgt er Heines Unterscheidung von Radikalität in der *Kritik der reinen Vernunft* und dessen Vergleich mit Robespierre einerseits, und „wieder Hervorholen des höchsten Wesens" in seiner Tugendlehre, betont aber: Kants Rechtsphilosophie sei atheistisch. Der Theologie und dem Klerus würden die Mitwirkungsrechte an der politischen Macht aberkannt.[95] – Dieser Artikel ist ein schöner Beweis dafür, dass sich Kant weniger an den deutschen, als vielmehr an den fortgeschritteneren Bewegungen in Frankreich orientierte (und ich füge hinzu: 1776/1777 auch schon an der revolutionären Unabhängigkeitsbewegung in Nordamerika.) – Im Nachwort seiner sorgfältig kommentierten Ausgabe von *Kants Rechtlehre*. *Schriften zur Rechtsphilosophie*[96] skizziert Hermann Klenner den langjährigen Weg Kants bis zu seiner Ausarbeitung der Rechtsphilosophie.

---

[93] *Revolution der Denkart*, S. 169.

[94] Ebenda, S. 170. Ich würde allerdings, wie schon bemerkt, Kants Abhebung der Moralsphäre auch als ein Kritik-Potential an der bourgeoisen Realität verstehen.

[95] Ebenda, S. 172.

[96] *Immanuel Kant*: *Rechtslehre*. *Schriften zur Rechtsphilosophie*. (Nachwort des Herausgebers) Kants Rechtsphilosophie in der Zeit. Akademie-Verlag 1988, S. 568. Diese Ausgabe umfasst außer den *Metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre* auch geschichtsphilosophische und rechtsphilosophische Artikel Kants bis hin zum *Streit der Fakultäten*.

Schließlich will ich noch auf zwei Arbeiten verweisen, welche sich einer sonst unterschätzten Thematik bei Kant annehmen: seinem *Sinn für philosophiegeschichtliche Betrachtungsweise*, der ihm oft abgesprochen wurde. Hermann Ley hat Kants Verhältnis zur antiken griechischen Philosophie eine spezielle Untersuchung gewidmet, nämlich zum Thema „Kants Unterscheidung von Platonismus und Epikureismus“,[97] und zwar anhand der Antinomie-Problematik der *Kritik der reinen Vernunft*. Kants Sympathie für den Epikureismus als naturphilosophische Grundlage für die Naturforschung wird herausgearbeitet; er spricht aber auch von „Inkonsequenz“ hinsichtlich der Linie Plato, welches Ley aus einem Dilemma der Zeit interpretiert, dem sich Kant nicht entziehen könne.

Für sehr interessant halte ich Horst Schröpfers Untersuchung „Zur Konstitution der Einheit von Philosophie und Philosophiegeschichte durch Immanuel Kant“.[98] Die Skizze belegt, beginnend mit der Kosmologie Kants bis zu seinem Spätwerk, den enormen historischen und kritischen Sinn Kants für die geistesgeschichtlichen Grundlagen seines Systems, obgleich sich der Denker des fragmentarischen Charakters seiner Rückschau durchaus bewusst war.

Einige Bemerkungen über meine Forschungsmethoden und -ergebnisse

Das wichtigste Ergebnis meiner langjährigen Beschäftigung mit Kant war zunächst (parallel zu den Arbeiten zur Theorie-Genese bei Marx[99]) meine Habilitationsschrift „Philosophie als Menschenkenntnis. Beitrag zur Entstehungsgeschichte der Philosophie Immanuel Kants“, 1976 verteidigt, 1980 unter dem Titel *Ideologie und Erkenntnistheorie*. *Untersuchung am Beispiel der Entstehung des Kritizismus und Transzendentalismus Immanuel Kants* etwas gekürzt und überarbeitet publiziert.[100]

Im Rahmen der Konzentration der Forschung unserer Sektion auf systematische Erkenntnistheorie war ich beteiligt mit der Ausarbeitung eines Abrisses zur Geschichte der Erkenntnistheorie, Forschungen zum Praxis-Begriff bei Marx und (als Habilitationsthema) konzentriert auf ein „rein erkenntnistheoretisches“ Problem: auf den Erfahrungsbegriff bei Immanuel Kant. Ich begann mit der intensiven Analyse der *Kritik der reinen Vernunft* und anderer relevanter Schriften Immanuel Kants, und vor allem mit der neukantianischen Literatur (z. B. Hermann Cohens *Kants Theorie der Erfahrung*, 1871) und auch der Gegenwartsliteratur zu Kant (u. a. Helmut Holzheys *Kants Erfahrungsbegriff. Quellengeschichtliche und bedeutungsanalytische Untersuchungen*, 1970). Es stellte sich mir aber als ein Problem heraus, dass die so unterschiedlichen Interpretationen der Kantschen Erkenntnislehre

---

[97] In: DZfPh 3/1974.

[98] In Philosophie und Geschichte. Beiträge zur Geschichtsphilosophie der deutschen Klassik. Collegium philosophicum Jenense, Heft 4 (Protokoll der III. Jenenser Klassik-Tagung vom Frühjahr 1981), Hermann Böhlaus Nachfolger, Weimar 18983, S. 97-109.

[99] **In Vorlesungen und Seminaren schon seit 1959 und (später) einigen Publikationen; siehe u. a. Martina Thom: Dr. Karl Marx – die Entstehung der neuen Weltanschauung. Dietz Verlag Berlin 1986.**

[100] **Der für meine Begriffe etwas irreführende Titel der Publikation kam aus zwei Gründen zustande: erstens war schon bei der Einreichung meiner Arbeit von einem Mitglied der Fakultät moniert worden, dass der Titel „Philosophie als Menschenkenntnis“ doch so gar nicht marxistisch sei. Dennoch ging diese (von Kant selbst gebrauchte Bezeichnung!) zunächst durch. Zweitens: Ich war froh, dass ich in der Reihe der Leipziger Erkenntnistheorie-Studien eine Publikationsmöglichkeit erhielt; der Charakter der Reihe sollte im Titel deutlich werden. – Leider haben weder Verlag noch Herausgeber darauf geachtet, dass die von mir angemerkten zahlreichen Fehler beim Schriftsatz alle ausgemerzt wurden, noch wurde Einfluss auf die Papierqualität genommen. Diese Mängel kritisierte auch ein bekannter Philosophiehistoriker in einem Brief Juni 1980 an mich; er gratulierte mir aber zu diesem „guten, notwendigen und mutigen Buch“. Ich hätte „gegen vorherrschenden Unsinn zu Kant in unserer Republik und anderswo offen Stellung“ genommen.**

aufgrund ihrer Verfremdung und Umdeutung den Zugang zum „authentischen" Kant nur erschwerten. Auch gewann ich die Überzeugung, dass überwiegend rein ideengeschichtliche Ableitungen der Erkenntnislehre Kants aus dem erkenntnistheoretischen Problemfeldern seiner Zeit und der Vergangenheit nicht ausreichend für das Verständnis der neuen Fragestellungen und Lösungsansätze Kants waren.[101] Um die Originalität des Kantschen Denkens zu erfassen, war es notwendig, seine *philosophischen und wissenschaftlichen Intentionen* und auch seine *ideologisch bedingten Motive* beim schrittweisen Verarbeiten des Erlebens seiner Zeit, des vorliegenden Ideenmaterials und beim Suchen eigener Lösungen komplexer zu erkennen, wobei ich unter „Ideologie" die interessierte Stellungnahme zu den politischen Bewegungen verstand, aber auch die dabei auftretenden Verkehrungen und das Bewegen in „objektiven Gedankenformen" der Zeit (ein Ausdruck von Marx), welche dem Philosophen selbst nicht als solche bewusst werden konnten. Zugleich war mir klar, dass das Ideologische eher die Form und die sozialen und politischen Intentionen seines Denkens betraf, welche die Sichtweise einfärbten, aber dass Philosophie auf Ideologie nicht reduzierbar war. Es erwies sich als ein Mangel, die Erkenntnislehre entweder isoliert vom Gesamtsystem oder auch ausschließlich als ein Problem der Verarbeitung der Wissenschaften der Zeit zu betrachten, wie das in vielen Schriften seit dem Neukantianismus üblich war, wie es aber auch in der DDR im Vordergrund bei der Beschäftigung mit der Erkenntnislehre Kants stand.[102] Auch der angebliche „Newtonianismus" Kants (eine Bezeichnung durch C. Luporoni), der in der DDR, wie wir sahen, von Manfred Buhr vertreten und vornehmlich von Renate Wahsner und Horst-Heino von Borzezskowski in exzellenter Kenntnis der Entwicklung der physikalischen Wissenschaften, aber in einseitiger Ableitung des Apriorismus Kants durchexerziert wurde, erwies sich mir als viel zu eng und letztlich unbefriedigend für die Einsicht in Kants *komplex ausgeführte Wege zur kopernikanischen Wende* (im übrigen auch für problematisch hinsichtlich des Zeitpunktes für die Entwicklung seines Apriorismus, da Kant in Bezug auf Newton in der sogenannten „vorkritischen" Phase noch zum Empirismus, zur Betonung der Ableitung neuen Wissens aus Erfahrung und den Einzelwissenschaften tendierte, wie ich dann nachwies.[103])

Wesentlich unter dem Einfluss Rousseaus (Kant: „Rousseau hat mich zurechtgebracht.") strebte Kant zumindest ab Mitte der sechziger Jahre im Zusammenhang mit seinem Umdenken über die gesellschaftliche Verantwortung des Philosophen eine Neubestimmung der Philosophie als eine komplexe *Menschenkenntnis* an. Um dies begreifen zu können, war es unerlässlich, einer gründlichen, textanalytischen Untersuchung des *Entstehungsvorganges* der *Kritik der reinen Vernunft* den Vorrang vor einer bloßen Beachtung der Chronologie der Publikationen Kants zu geben, da letztere die realen Arbeitsschritte Kants an seinem System eher verdeckte. Es war notwendig, dem Begründungsgefüge dieses philosophischen

---

[101] **Das Gleiche betrifft Marx' Verhältnis zu vorliegendem Ideenmaterial. Aus diesen Erfahrungen erwuchs meine ausführliche Kritik der rein ideengeschichtlichen Ableitungsmethode. Siehe den Artikel von mir und zwei meiner damaligen Mitarbeiter Wolfgang Bialas und Klaus Richter: „Marx – Hegel – Feuerbach. Zur Quellenrezeption in der Herausbildungsphase des Marxismus", der einige Aufmerksamkeit und Zustimmung fand, uns aber allerdings auch wegen seiner „abweichenden" Herangehensweise einigen Ärger einbrachte. In DZfPh 3/1980.**

[102] **Siehe *Ideologie und Erkenntnistheorie*, S. 23 f. Bezugnahme auf: Manfred Buhr: Immanuel Kant. Einführung in sein Leben und sein Werk, Leipzig 1967.**

[103] **Siehe *Ideologie und Erkenntnistheorie*. I. Teil. 4. Vom Nutzen naturwissenschaftlicher Begründung der Metaphysik. S. 34-41. Von Kant wird ein induktives Verfahren geschildert; ein synthetisierendes sei erst nach ausreichender Analyse für die Metaphysik möglich etc. Von einem Apriori ist auch 1763 noch keine Rede, obwohl sich Kant schon seit 1755 in seiner Kosmogonie auf Newton stützt!.**

Systems *in seinem Werden* auf die Spur zu kommen; dafür mussten auch die in der bisherigen „bürgerlichen“ Kant-Forschung beispielhaft aufgearbeiteten Nachlassreflexionen einbezogen werden. (Man sehe hierzu meine Anmerkungen in *Ideologie und Erkenntnistheorie*.)

Die Grundidee meiner aus diesem Material entwickelten Interpretation war, dass das zentrale Problem für Kant schon früh die immer wieder in zahlreichen Reflexionen erörterte *Antinomie von Notwendigkeit und Freiheit* wurde, welche er in einer „Zwei-Welten-Konzeption“ zu lösen versucht.[104] Es wurde dargestellt, dass sich in Kants Prozess des Umdenkens, welcher ab Mitte der sechziger Jahre im Großen und Ganzen zielstrebig erfolgte, geschichtsphilosophische, anthropologische, naturphilosophische, religionskritische und erkenntniskritische und -theoretische, aber auch und zwar dominant moralphilosophische und damit Werte konstituierende Überlegungen zu einem komplexen, enzyklopädisch angelegten Arbeiten an einer „Philosophie als Menschenkenntnis“, einem „Weltbegriff von Philosophie“, nämlich „in weltbürgerlicher Absicht“ miteinander verflochten haben (im Unterschied zum „Schulbegriff“ der bisherigen rationalistischen Metaphysik). Die Analyse und kritische Beantwortung der drei Fragen, die er bereits in den Logik-Notizen der siebziger Jahre im Selbstverständnis formulierte – („Was kann ich wissen?“, „Was soll ich tun?“, „Was darf ich hoffen“, und die er alle drei später, 1800, in der Einleitung zur Logik resümiert in der Frage „Was ist der Mensch?“; im Grunde könne man alle drei Fragen zur Anthropologie rechnen) – wird als eine Propädeutik zu einer neuen Metaphysik verstanden, deren Kern die philosophische Anthropologie ist. Es musste die komplexe Architektonik der menschlichen Vernunft erforscht und dargestellt werden. Was als „subjektiver Idealismus“ oft in der marxistischen Literatur pejorativ gewertet wurde, erwies sich als eine äußerst fruchtbare Wendung auf die Analyse des tätigen Subjektes Mensch und Gesellschaft, als der Angelpunkt eines neuen Weltverständnisses in der primären Berücksichtigung des Aneignungsvorganges dieser Welt gegenüber. So wird begreifbar, dass Kant einen „Paradigma-Wechsel“ im Philosophieren mit großer Tragweite vornahm. Die keinesfalls periphere Geschichtsphilosophie und damit ein Freiheitsverständnis neuer historischer Dimension im Zusammenhang mit dem schwierigen Problem der „Stiftung einer bürgerlichen Gesellschaft“ (ab Mitte der sechziger und besonders in den siebziger Jahren im Zusammenhang mit der Auswertung der Schriften Rousseaus und mit den Anthropologie-Vorlesungen ausgearbeitet) gewannen für den Synthetisierungsprozess bei der Gestaltung des philosophischen Systems eine übergreifende Bedeutung (siehe *Teil I*: *Philosophie- und Geschichtsverständnis im Übergang zum Kritizismus und Transzendentalismus*) und in ihrem Kontext dann die seit der zweiten Hälfte der sechziger Jahre intensiver einsetzende Beschäftigung mit der Ausarbeitung einer Metaphysik der Sitten (*Teil II*: *Vorrang und Vorlauf der Moralphilosophie gegenüber der Erkenntnistheorie*). Dieser II. Teil enthält Kants Ringen um das Problem der moralischen Autonomie und des kategorischen Imperativs und seine Erklärung der

---

[104] **Zu dieser Antinomie finden sich seit etwa Ende der sechziger Jahre sehr viele Notizen, was aber bisher kaum erfasst wurde. Dennoch sind weniger in der DDR, aber in der Kant-Forschung der BRD damals Kants Nachlass-Notizen ebenfalls zunehmend und umfangreich in spezielle Untersuchungen einbezogen worden, so von Maximilian Forschner, Martin Puder, Hans Saner, Helmut Holzhey, Gerhard Luf und anderen. Den Versuch einer *komplexen* Analyse der Genese des Transzendentalismus legte Norbert Hinske 1970 vor, in dem er interessanter Weise die Antinomien Kants zum Einstieg in dessen Denken erfasste, sie aber als voneinander isolierte Überlegungsreihen wertete: *Kants Weg zu Transzendentalphilosophie. Bd. I. Der dreißigjährige Kant.* Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1970. Norbert Hinske hat dieses Projekt damals, wie er mir selbst 1990 sagte, leider nicht fortsetzen können.**

Religion aus bloß *subjektivem* Bedürfnis der Menschen, als *ein neuer Typ von Religionskritik*, welcher diejenige der *Kritik reinen Vernunft* nicht etwa wieder aufhebt, sondern vielmehr sinnvoll ergänzt (was der in unserer Literatur oft zitierte Heinrich Heine nicht erkannte!), eine Vorleistung zu Feuerbachs anthropologisch fundierter Religionskritik (was dieser auch nicht erkannte).[105] Diese mündet später u. a. in *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßer Vernunft* in eine historische Erklärung der Jesus-Gestalt, Ablehnung jeglichen Kultes als Fetisch und sogar den auch einmal von Herder gebrauchten Opium-Vergleich. Dies und dass Kant historisch bedingt und fußend auf seiner moralphilosophischen Konzeption von der Autonomie der menschlichen Vernunft radikaler noch ist als Robespierre mit seinem Kult vom höchsten Wesen, wird ausführlich unter Beachtung des Erkenntnisstandes des jungen Karl Marx (*Zur Judenfrage*. *Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie*. *Einleitung*) begründet.

Im *III. Teil*: *Über den Einfluß der Moralphilosophie auf die Stellung und Lösung des Erkenntnisproblems* wird das in dieses Gesamtkonzept verflochtene Erkenntnisproblem untersucht: Kant erfasst schon früh, dass sich das weltanschauliche Denken seiner Zeit und seine eigenen Überlegungen in antinomischen Strukturen bewegen[106] und dass es nun darauf ankomme, eine kritische Prüfung unseres aktiv agierenden, aber gerade deshalb vor Spekulation nicht gefeiten Erkenntnisvermögens vorzunehmen. Es ergaben sich aus dem Fakt der praktisch autonomen Intelligibilität einerseits und der selbstverständlichen Anerkennung der Naturkausalität andererseits als Feld des Wissens erkenntnistheoretische Fragen, welche als Widerstreit der Vernunft mit sich selbst bestimmt wurden. Meine Text-Analyse ergab: Wohl keine als Antinomie bezeichnete Beziehung wird so langjährig und häufig hin und her gewendet, wie das Verhältnis von Notwendigkeit und Freiheit, was natürlich nicht ausschloss, dass auch andere schwierige, letztlich auf dialektisches Denken zielende Probleme wie das von Kant schon früh, besonders im Zusammenhang mit seiner Kosmogonie und seiner Beschäftigung mit Newton durchdachte Problem von Raum und Materie, durchgängig eine Rolle spielten, bis in die letzten Notizen hinein (Opus postumum).[107] Als ein wichtiges Ergebnis meiner Untersuchung sehe ich an, dass Kants Artikel „Von dem ersten Grunde des Unterschiedes der Gegenden im Raum“ (1768) und dann seine Inauguraldissertation *De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis* (1770) nicht als der befriedigend ausgearbeitete transzendentalphilosophische Wendepunkt, sondern eher als Durchgangsphasen auf erkenntnistheoretischem Gebiet zu sehen sind. In *De mundi* wird bei Weiterführung der moralphilosophisch aufgegebenen Fragestellung neben einer „sinnenhaften“ (Natur-)Erkenntnis (der phaenomena) noch eine Art Ontologie hinsichtlich einer Welt der Freiheit als der „intellektuellen Erkenntnis“ zugängig angenommen (da sie angeblich die noumena zu erkennen vermag). Sinnliche und Verstandeserkenntnis (intellektuelle

---

[105] **Siehe meinen Artikel: Über das Verhältnis von Religionskritik und Interpretation der neueren Philosophie bei Ludwig Feuerbach. In: *Ludwig Feuerbach und die Geschichte der Philosophie*. Hrsg. von Walter Jaeschke und Francesco Tomasoni. Internationale Gesellschaft der Feuerbachforscher. Akademie Verlag Berlin 1998, S. 67-69.**

[106] **Wie dies seit der Interpretation von Alois Riehl im Neukantianismus und dann viel später zwischen Klaus Reich und Norbert Hinske diskutiert wurde, siehe *Ideologie und Erkenntnistheorie*, S. 140-142.**

[107] **Ich kam zu dem Ergebnis, dass Kant innerhalb seiner subjektiven Wende in der Raum-Zeit-Frage ab 1768 keinesfalls zum metaphysischen absolut leeren Raum Zuflucht nimmt, sondern seine frühe dialektische Konzeption von den verschiedenen Graden der Anwesenheit der Materie (des Stoffes) in Raum und Zeit, also der Konstituierung des Raumes und der Zeit durch die Materie, in seine subjektive Konzeption des Funktionierens der reinen Anschauungsformen ausschließlich aus Anlass der Sinneseindrücke einfügte. Siehe *Ideologie und Erkenntnistheorie,* S. 145-148.**

oder rationale) werden wie zwei getrennte Gebiete des Wissenserwerbes behandelt. Ausführlich werden im 3. Abschnitt „Gründe und Schritte zur weiteren Einschränkung des Wissens“ nachvollzogen, wie Kant auf Grund dieser ihn nicht befriedigenden Situation ein einheitliches, transzendentalphilosophisches Erkenntniskonzept erarbeitete, das im Nachlass Mitte der siebziger Jahre schon wesentliche Konturen annahm. Präzise ist dann Kants Darstellung der Lösung der Frage „Wie sind synthetische Urteile a priori möglich?“ in der *Kritik der reinen Vernunft*, indem der Umkreis der Erfahrungserkenntnis abgesteckt ist, freilich als ein innerhalb der Erscheinungswelt belassener, unendlich erweiterbarer und als ein der „Dinge an sich“ als Affektionsgrund bedürftiger. Wie diese erkennende Tätigkeit genau in ihren verschiedenen Ebenen der Synthese-Funktionen von Verstand und Anschauungsvermögen beim transzendentalen Entwurf vor sich geht, welche Rolle die transzendentale Apperzeption, die Einbildungskraft und der Schematismus spielen, wie ein „transzendentaler Gegenstand“[108] konstruiert wird, der auf den Gegenstand der empirischen Anschauung projiziert wird, welche Bedeutung der Affektionsgrund „Ding an sich“ dabei hat, das wird in dem Abschnitt „4. Erkennen als Tätigkeit“ gründlicher untersucht. Im 5. Abschnitt des dritten Teiles wird „Die Auflösung der Antinomie Notwendigkeit – Freiheit Mitte der siebziger Jahre und in der ‚Kritik der reinen Vernunft‘“ analysiert. Die kritische Auflösung des Scheins geschieht nicht allein aus rein erkenntnistheoretischem Interesse, sondern primär, um die „Vollendung unserer Zwecke“ im Praktischen, jenseits der Sinnenwelt, nämlich unsere Bestimmung als freies Vernunftwesen erkennen und begründen zu können. Die Nachlassnotizen belegen: In den siebziger Jahren arbeitete Kant konsequent an einer Konzeption der zwei Welten als Heimstatt des Menschen weiter. Jedoch erst 1781, in der *Kritik der reinen Vernunft*, finden wir die Form der These-Antithese-Fassung des *Widerstreites* in den vier Kosmos-Problemen. Kant als an den Wissenschaften orientierter Denker bewertet die Antithesen, die Linie Epikurs, als die für die Naturerklärung sinnvolle, *aber die These der dritten Antinomie nimmt eine Sonderrolle ein*, die bisher – zu meiner Verwunderung – nicht in der Literatur erfasst wurde: Schon die logische Struktur dieser Antinomie stellt keinen einfachen kontradiktorischen (sich ausschließenden) Gegensatz der Auffassungen dar: entweder gilt die These-Aussage oder die Antithesen-Aussage. Das Wirken von Naturkausalität wird in beiden Standpunkten als unbezweifelbar angenommen, aber wichtig wird die These, in der eine Kausalität durch Freiheit *neben* einer Kausalität nach Gesetzen der Natur behauptet wird. Kant begründet, dass das in der These behauptete „Nebeneinander“ von Naturkausalität und Freiheit in der menschlichen Handlung stattfinde und dass Freiheit zwar ihrem Ursprung nach „unerweislich“ sei, aber ein *praktisch erfahrbarer Fakt*. Freiheit bezeichnet die transzendentale Idee eines reinen intelligiblen Vermögens, welches die Autonomie der Moralität sichert, aber die *Herkunft* dieses Vermögens bleibt uns ein Rätsel, welches auf ein Jenseits, vielleicht auch auf einen göttlichen Urheber verweisen könnte. Nach meiner Auffassung ist es aber überzogen, diese Überlegungen als „Rettung“ der Religion zu bewerten; es ist vielmehr die Konsequenz des Unvermögens einer evolutionsgeschichtlichen Ableitung der Intelligibilität zu jener Zeit. Und außerdem hat Kant genau in dieser Beziehung vor einem „Überschritt“ ins Transzendente immer wieder gewarnt, so u. a. 1793 in der Preisschrift *Welches sind die wirklichen Fortschritte, die die Metaphysik seit Leibniz' und Wolffs Zeiten gemacht hat*?

---

[108] **Hier unterschied ich mich von Erich Adickes Interpretation in: *Kants Lehre von der doppelten Affektion unseres Ichs als Schlüssel der Erkenntnistheorie*. Tübingen 1929. Siehe *Ideologie und Erkenntnistheorie*, S. 164 f.**

***Abschließende Bemerkungen* heben noch einmal hervor, dass in Kants in theoretischer Filigranarbeit entfaltetem Konzept einer „Philosophie als Menschenkenntnis" ein großartiges humanes Pathos bei der Begründung der Ideale der bürgerlichen Bewegung enthalten ist, welches Schelling und Hegel zu würdigen wussten, besonders sein Prinzip der Willensfreiheit. Allerdings heben beide Denker die Wende auf den *Ausgangspunkt* Subjekt durch ihre identitätsphilosophische, ontologische Konzeption wieder auf, dabei die tätige Seite in ihren Philosophien weiterentwickelnd (Hegels Arbeitsbegriff!). In meiner Arbeit wird allerdings auch kritisch bemerkt, dass bei Kant aufgrund seiner Zwei-Welten-Metaphysik ein riesiger unbewältigter, fetischisierter Rest der Welterkenntnis verbleibe. Werde dies aber zum Angelpunkt der Bewertung genommen, so werde die eigentliche Intention dieses großen Denkers verkannt. Verkannt (auch hinsichtlich seines ganz anderen Lebensgefühls) wird er auch in der existentialistischen Deutung von Martin Heidegger oder ebenfalls bei Theodor Adorno und Manfred Puder. Kants Wendung auf die Subjektivität wird als ein Einschnitt in die philosophische Entwicklung bewertet, der außerordentlich fruchtbar war, nicht nur in vielen Aspekten der konkreten Ausführung, sondern vor allem durch den Umstand, dass überhaupt der philosophischen Problematik eine derartige Richtung gegeben wurde: weg von einer metaphysischen Ontologie, hin zur philosophischen Reflexion der „tätigen Seite", wodurch erst Dialektik *als Methode* entfaltbar wird. *In diesem Punkt eröffnet sich eine Perspektive zum Marxschen antimetaphysischen, historisch-materialistischen Ausgangspunkt.*[109]**

Kurz nach Erscheinen meiner Habilitationsschrift hatte ich Gelegenheit als Herausgeberin von *Immanuel Kants Schriften zur Religion* eine ausführliche Skizze über die Entwicklung des Kantschen Denkens unter dem Gesichtspunkt seiner ganz und gar originellen, Feuerbach vorarbeitenden Religionskritik zu verfassen, die schon den Charakter einer monographischen Darstellung erhielt.[110] Kants Philosophie beschäftigte mich auch weiterhin in den verschiedenen Verästelungen dieses enzyklopädisch angelegten Denkens. Vor allem seine Gesellschaftstheorie und seine Moralphilosophie in Gestalt der Metaphysik der Sitten waren Arbeitsbereiche, so vor allem die Staats- und Rechtsfrage, die Stellung zum Eigentum, die Abgrenzung Kantscher Ethik von Eu-

---

[109] **Ich kann auf eine Rezension von Gerd Irrlitz zu meinem Buch *Ideologie und Erkenntnistheorie* verweisen, welche eine sehr lobende und meine Intention gründlich begreifende Besprechung ist (DZfPh 5/1982, S. 680-684). Wahrscheinlich hat er später seine Meinung geändert, denn in seinem ungemein materialreichen, viele Aspekte der Kantschen Philosophie erläuternden *Kant-Handbuch. Leben und Werk* (Stuttgart/Weimar 2002) bezieht er sich ausschließlich auf Neukantianer und westliche Literatur und deutet Kant auch in diesem Sinne. Damals freilich wertete er mein Buch als „beachtenswerten Beitrag". „Gegenüber dem Fetischismus der Erkenntnis in der traditionellen (vor allem der neukantianischen) Philosophiegeschichtsschreibung – dass Erkenntnistheorie sich immer aus Erkenntnistheorie zeuge – ist hier ein wesentlicher Fortschritt der Kantinterpretation festgehalten und in solider Textarbeit untermauert. Da die Verfasserin die ebenso einseitige Alternative vermeidet, dass Erkenntnistheorien Formen von Ideologie seien, markiert die Schrift einen wirklichen Schritt nach vorn in der marxistischen Interpretation spezifischer Kant-Probleme. Die große Bedeutung des Kantschen Begriffs der moralischen Autonomie für den Aufbau des transzendentalen Subjektbegriffs ist von der Verfasserin überzeugend dargestellt worden, und folgende Arbeiten werden ihre Argumentation zu berücksichtigen haben." Besonders wird die Religionsinterpretation, die Analyse der Hegel-Kant-Beziehung und „als ein Muster genetisch aufbauender Problemanalyse" die Untersuchung zur Antinomie-Problematik hervorgehoben: In: DZfPh 5/1982, S. 681 ff.**

[110] Siehe Einleitung, S. 9-90. Siehe Rudolf Malters Rezension zu dieser Herausgabe in Kant-Studien Heft 4/1983, S. 507: **Er drückt seine Verwunderung aus, dass eine Marxistin und Atheistin „fast elegant" Kants religionsphilosophische Gedanken vereinnahme, und zwar „im Rahmen eines erstaunlich offenen Interpretationshorizontes". Seine kritischen Hinweise nahm ich dankbar zur Kenntnis, aber meinen marxistischen Standpunkt stelle ich nicht zur Disposition.**

dämonismus und die Friedensfrage.[111] [Eingefügt wurde vom Herausgeber: Aber darauf kann hier nicht eingegangen werden.] **In all diesen Bereichen war ich bemüht, bei aller notwendigen kritischen Sicht auf den bürgerlichen Horizont dieses großen Denkers die Gedanken zu würdigen, welche diesen Horizont übersteigen, z. B. das Erkennen des Scheins an moralischem Gemeinwohlinteresse im Eudämonismus, das Erfassen des Charakters des Eigentums als ein Verhältnis von Menschen zueinander, nicht als Haben von Sachen schlechthin, die Progressivität der Ablehnung jeglichen Kolonialismus aufgrund des Rechtes eines eingeborenen Volkes auf seinen Grund und Boden und natürlich die Idee des ewigen Friedens als ein Zukunftsideal, von dem Kant durchaus wusste, wie sehr es von der inneren Kultur und staatlichen Verfasstheit einer menschlichen Gemeinschaft abhängig ist. (Wie wahr heute im Zeitalter zunehmender Militarisierung und Kriegsführung vor allem auch der „westlichen Welt" in fremden Gegenden der Erde!)**

Wie schon im *Überblick* erwähnt habe ich gemeinsam mit Karl-Heinz Schwabe, damals Professor für Ästhetik am Institut für Philosophie, neben mir der einzige der Professoren, welche noch bis September 1992 an der Einrichtung bleiben durften, am 9. November 1990 unter Beteiligung auch westdeutscher Kollegen noch eine kleine Tagung zu Kants Ästhetik organisiert und durchgeführt, deren Ergebnis ein Sammelband war: *Naturzweckmäßigkeit und ästhetische Kultur. Studien zu Kants Kritik der Urteilskraft* (1993). Die dort enthaltenen Artikel belegen, wie fruchtbar eine weitere Zusammenarbeit der philosophischen Einrichtungen, in Akzeptanz auch marxistischer Philosophen, gewesen wäre, hätte sie Politik nicht beendet.[112]

Von den Philosophen der (November 1990 schon „ehemaligen") DDR wurden folgende Beiträge veröffentlicht: Mein Beitrag befasste sich entsprechend meiner genetisch-textanalytischen Methode mit der Entwicklung und der Ausarbeitung der Ästhetik Kants: „Natur – ästhetische Kultur – Humanitätsförderung"; Karl-Heinz Schwabe bot eine gründliche Analyse und Interpretation zum Thema „Kants Ästhetik und die Moderne. Überlegungen zum Begriff der Zweckmäßigkeit", Renate Wahsner untersuchte den epistemologischern Status der Physik als Gegenstand der Kritik der Urteilskraft, Peter Fischer „Das Schöne, das Erhabene, die Askese und den Selbstmord" und Konrad Linder die Leipziger Kant-Rezeption 1789/1790. Unser Motto war ein Kantisches: „Allein wie viel, und mit welcher Richtigkeit würden wir wohl *denken*, wenn wir nicht gleichsam in Gemeinschaft mit andern, denen wir unsere und die uns unsere Gedanken *mitteilen*, dächten!" Die Freiheit, seine Gedanken dann *öffentlich* mitzuteilen, wird zwar in dieser Gesellschaft hoch gepriesen und auch weitgehend gewährt, aber sie wird auch für nicht genehme Auffassungen wiederum stark eingeschränkt. Was ich selbst im Sozialismus stark vermisste, Offenheit und Toleranz in der wissenschaftlichen Sphäre, es scheint mir unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen auch nicht so selbstverständlich zu sein. Heute wird oftmals in den offiziellen Medien eine Atmosphäre des Antikommunismus und des Antimarxismus, Pauschalisierung des Urteilens anstatt sorgfältig kritischer Geschichtsanalyse gepflegt, und jedes

---

[111] Siehe die Angaben im *Überblick*, S. 16 dieses Manuskriptes.

[112] **Obwohl Evaluierungs- und Gründungskommission meine Weiterbeschäftigung befürworteten (begründet in einem sehr positiven Gutachten, das man mir nur vorlas, wohlweislich nicht übergab) und vier positive Gutachten bekannter Philosophiehistoriker aus der BRD, Italien, Ungarn und der Tschechoslowakei vorlagen, wurde ich Ende September 1992 vom sächsischen Ministerium entlassen (ebenso Karl-Heinz Schwabe). Wegen „unkritischer Haltung zu Marx" – das war der einzige mir mitgeteilte Grund der Ablehnung. Illusionen hatte ich mir als politisch gebildete Frau allerdings keine gemacht.**

marxistische Denken wird dann gleich unter Dogmatismusverdacht gestellt. **Ich habe beides erfahren**: **den Revisionismusvorwurf bis zuletzt in der DDR – und nach der Wende den Dogmatismus-Vorwurf** (**mitunter auch von den gleichen**, **nunmehr** „**gewendeten**“ **Personen**). **Jedes Mal erlebe ich**, **dass hinter solchen rein politisch und ideologisch bedingten Anwürfen keinerlei wissenschaftlicher Geist zu finden ist**.

Eine vorwiegend positive Bilanz der Kant-Forschungen in der DDR skizzierte übrigens vor einigen Jahren Wolfgang Förster,[113] und Dieter Wittich betrachtete die Abstinenz gegenüber der marxistischen Kant-Literatur als großen Fehler in der Gegenwart: „Mit der politischen ‚Wende‘ wurden leider auch viele Spezialkenntnisse sowie elementare Fertigkeiten, sie erlangen zu können, aus dem gesamtdeutschen Geistesleben verdrängt.“[114]

Ein Gesamtüberblick über die Kant-Literatur, auch die der Philosophen der DDR, findet sich in: Kant-Bibliographie 1949-1990. Von der Kant-Forschungsstelle Mainz. Gegründet von Rudolf Malter. Hrsg. von Margit Ruffing. Frankfurt a. M. 1999

Siehe auch: 25 Jahre Kant-Literatur in der Deutschen Demokratischen Republik. 1949-1974. Eine Bibliographie. Von Birgit und Steffen Dietzsch. DZfPh. 12/1974 (Diese Bibliographie wurde später nicht fortgesetzt.)

[113] Im Juni 2002 hob Wolfgang Förster in einem Artikel „Kant-Impulse im Denken von Karl Marx“ die positive Rolle historisch-materialistischer Herangehensweise und die beachtenswerten Ergebnisse der Forschungen über Kant in der DDR hervor, so u. a. Stiehlers und Leys Arbeiten, und er meinte, meine Monographie *Ideologie und Erkenntnistheorie* sei eine bemerkenswerte Leistung, da die „vorgeschalteten sozialphilosophischen und moralphilosophischen Aspekte“ detailliert verfolgt und überzeugend begründet wurde(würden. - im Buch!), „... **dass Kants Transzendentalphilosophie eine qualitativ neue Phase bei der begrifflichen Erfassung der geschichtsgestaltenden und sich selbst bestimmenden Tätigkeit des Menschen bildet**, **woraus sich die veränderte Sicht der Erkenntnisproblematik ergibt**.“ Siehe Zeitschrift *Marxistische Erneuerung*, Heft 51 (Internetauszug) - Auch Dieter Wittich urteilte analog anhand der Rezension dreier Kant-Biographien, von Manfred Kühn, Manfred Geyer und Steffen Dietzsch (alle 2003 erschienen). Er vermisste das Beachten einer *kritischen* Analyse Kants, wie sie in marxistischer Literatur selbstverständlich war, die allerdings nicht mehr zur Kenntnis genommen würde, nicht einmal von so manchem ehemaligen DDR-Philosophen! Siehe *Neues Deutschland* vom 13. 1. 2004. – Derselbe (etwas verändert): Neue Biographien zu Immanuel Kant. In: *Aufklärung. Beiträge zur Philosophie Immanuel Kants*. Hrsg. von Siegfried Bönisch. Texte zur Philosophie Heft 15 / Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. 2005. Weitere Artikel über Kant in diesem Heft: von Helmut Seidel, Werner Wittenberger, Steffen Dietzsch und von mir.

[114] Dieter Wittich: Neue Biographie ... a. a. O. S. 108.